



Positionen 2014

Zum Umgang mit der
Zeppelintribüne und dem
Reichsparteitagsgelände

Impressum

Herausgeber:
BauLust Initiative für Architektur & Öffentlichkeit e. V.
www.baulust.de

Arbeitsgruppe seit 2011:
Martin Daut
Werner Geim
Dr. Alexander Hentschel
Christof Popp
Prof. Josef Reindl
Helge Wütscher
Günther Zeus

Fotonachweis:
Portraits: privat
Fotos Reichsparteitagsgelände: Petra Simon, 2013 / 2014
Legofotos: Konzeption „Zur Sache“: Andi Geisler, Fotos: Marion Stephan

Gestaltung: Carola Zechner
Schriftfamilie: Univers
Papier: 135 g Bilderdruck matt
Druck: flyeralarm
Auflage: 1000

ISBN 978-3-00-046498-0

Nürnberg, 2014
Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigung nur mit Genehmigung von BauLust e. V.

Vorwort

Seit dem Jahr 2000 befasst sich BauLust e.V. – Initiative für Architektur & Öffentlichkeit – mit dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

Bereits im Jahr 2004 veröffentlichte der Verein Positionen zum Umgang mit dem Gelände. Darin wurde ein Gesamtkonzept gefordert, das die unterschiedlichen Aspekte würdigt und für zukünftige Entwicklungen offen ist. Dieses Gesamtkonzept fehlt nach wie vor.

Die Entscheidung der Stadt Nürnberg, nur die Zeppelintribüne instand zu setzen, war 2011 der Anlass für BauLust, die Arbeitsgruppe wieder ins Leben zu rufen und erneut das übergreifende Konzept einzufordern.

Mit dem Symposium „Zeppelintribüne – Null oder Hundert?“ am 8. 2. 2014 hat BauLust e. V. der öffentlichen Diskussion einen weiteren Impuls gegeben. Die Beiträge sowie die Forderungen als Positionen 2014 zum weiteren Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände sind von BauLust in der hier vorliegenden Broschüre dokumentiert. BauLust setzt dabei wie bei allen Projekten bewusst auf eine offene, sachliche Auseinandersetzung mit allen Beteiligten und Verantwortlichen.

Für die intensive und engagierte Arbeit der Arbeitsgruppe bedanke ich mich ganz herzlich und hoffe, dass die erforderliche Diskussion auf breiter Ebene endlich auf den Weg kommt.

Brigitte Jupitz
1. Vorsitzende

1.

Dokumentation des Symposiums „Zeppelintribüne - Null oder Hundert?“ am 8.2.2014

- 6 Referenten
- 8 [Vortrag 1]
Prof. Dr. Friedrich Lösel:
Was tun mit dem
Reichsparteitagsgelände?
Bemerkungen aus psychologischer Sicht
- 18 [Vortrag 2]
Dr. Reinhard Knodt:
Bauen, Denken, Weiterbauen?
Mystifikation und Bauwahn
angesichts der Hitlertribüne auf
dem Nazi-Reichsparteitagsgelände
- 26 [Vortrag 3]
Catarina Eisele-Cabral:
Park | Ruinen | Kunst
Gedanken zum weiteren Umgang
mit der Zeppelintribüne und dem
Reichsparteitagsgelände
- 32 [Vortrag 4]
Dr. Doris Katheder:
Ein Trümmerfeld als Lehrstück?
Erinnerungskompetenz als
Kernbestand politischer Bildung
- 52 [Vortrag 5]
Prof. Dr. Hermann Glaser:
Erinnerungskultur als Weiterdenken –
Appell für ein umfassendes Konzept zum
Reichsparteitagsgelände
- 56 Nachbetrachtungen
von Wilhelm Christoph Warning,
Moderator des Symposiums

2.

Zeppelintribüne – Null oder Hundert?

Denkmodelle

- 58 Übersicht
- 59 Wiederherstellung / Rekonstruktion
des Zustandes von ca. 1960
- 60 Erhalt des Zustandes von
ca. 1990 / 2000 mit Betonerergänzungen
- 61 Kontrollierter Totalverfall
- 62 Erhalt der Tribüne im heutigen Zustand
durch vollständige Überdachung
- 63 Kontrollierter Teilverfall
und Erhalt Goldener Saal
- 64 Teilabbruch, Erhalt des Goldenen Saals
und evtl. der Ecktürme
- 65 Totalabbruch

3.

BauLust Positionen 2014

- 66 Der Bildungsarbeit
den Vorrang geben

Zu künstlerischer Auseinandersetzung
mit dem NS-Erbe einladen
- 67 Ein Park für alle

Ein Gesamtkonzept entwickeln
- 68 Erhalten, (General)Instandsetzen,
Wiederaufbauen

Für nachfolgende
Generationen bauen

Nürnbergers Sehenswürdigkeiten
- 69 Aufruf zur Gründung
einer Bundesstiftung

- 70 Chronologie der Aktivitäten der
BauLust e. V. zum Umgang mit dem
Reichsparteitagsgelände

1.

Dokumentation des Symposiums „Zeppelintribüne – Null oder Hundert?“ am 8. 2. 2014

Veranstaltungsort:
Dokumentationszentrum Reichs-
parteitagsgelände

Moderation:
Wilhelm Christoph Warning,
Publizist, Kunst- und Architekturkritiker



Prof. Dr. Friedrich Lösel

Was tun mit dem
Reichsparteitagsgelände?
Bemerkungen aus psychologischer Sicht

Friedrich Lösel (geb. 1945) ist Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg, wo er von 1987 bis 2011 den Lehrstuhl für Psychologie I innehatte. Er ist auch Honorary Research Fellow am Institute of Criminology der Cambridge University (UK), das er von 2005 bis 2012 leitete. Früher arbeitete er an den Universitäten in Bielefeld, Erlangen und Bamberg sowie in zwei Sonderforschungsbereichen der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er hat ca. 20 Bücher und 370 Aufsätze veröffentlicht, u. a. über Gewalt, Kriminalität, kindliche Entwicklung, Resilienz, Straftäterbehandlung, psychische Störungen und Prävention in Familie und Schule. Er war Präsident der European Association of Psychology & Law und der Kriminologischen Gesellschaft, Chairman des Correctional Services Accreditation Panel in England, Mitglied der Gewaltkommission der Bundesregierung sowie der Expertengruppe der Bundeskanzlerin zum Dialog über Deutschlands Zukunft.

Er erhielt u. a. den Deutschen Psychologie-Preis, den European Psychology & Law Award, den Sellin-Glueck Award und den Jerry Lee Award der American Society of Criminology, ein Ehrendoktorat der Glasgow Caledonian University und den Stockholm Prize in Criminology.



Dr. Reinhard Knodt

Bauen, Denken, Weiterbauen?
Mystifikation und Bauwahn
angesichts der Hitlertribüne auf
dem Nazi-Reichsparteitagsgelände

Reinhard Knodt (geb. 1951) begann als wissenschaftlicher Rat in Erlangen-Nürnberg, war Gastprofessor in Dublin und Pennsylvania State und Lehrstuhlvertreter für Hannes Böhringer an der Kunstakademie Kassel. 1985 - 1995 war er verantwortlicher Redakteur und Mitherausgeber der „Nürnberger Blätter“. 1992 wurde er fester Hausautor des Bayerischen Rundfunks. Er schrieb mehrere Radioarbeiten zum Thema Nationalsozialismus, unter anderem auch „Speer und Wir“, eine Auseinandersetzung mit den politischen Hintergründen des Reichsparteitagsgeländes. Reinhard Knodt ist auch Begründer der Nürnberger Mittagslesung und langjähriger Ausrichter der Nürnberger Autorengespräche, in deren Verlauf er die europäische Elite jüdischer Schriftsteller zum Gespräch auf das ehemalige Reichsparteitagsgelände lud. Heute lehrt er Kunstphilosophie an der Universität der Künste in Berlin und nimmt zu Fragen zeitgenössischer Kunst und Architektur Stellung (MERKUR). Ansonsten pflegt er den „Schnackenhof“, einen philosophisch literarischen Gesprächsort bei Röthenbach a. d. Pegnitz.

Reinhard Knodt wurde 1993 vom Reclam-Verlag in die UB-Reihe deutscher Philosophen des 20. Jh. aufgenommen. Seit 2007 ist er Literaturpreisträger der Bay. Akademie der schönen Künste.



Catarina Eisele-Cabral

Park | Ruinen | Kunst
Gedanken zum weiteren Umgang
mit der Zeppelintribüne und dem
Reichsparteitagsgelände

Catarina Eisele-Cabral (geb. 1981 in Porto) ist Landschaftsarchitektin. Sie studierte in Lissabon und Ljubljana und interessiert sich für temporäre Interventionen im öffentlichen Raum. Dieses Thema und seine Auswirkungen auf Menschen und Landschaft behandelte sie in ihrer Diplomarbeit (2007) anhand der Beispiele ‚Lichtdom‘, ‚Berlin nach dem Mauerfall‘ und ‚Expo‘98 Lissabon‘. Zwischen 2010 und 2012 widmete sie sich in Barcelona selbstständig und zusammen mit dem Architekturbüro Straddle3 der temporären Architektur und Recycling-Architektur im Zusammenhang mit kollaborativen und sozialen Projekten im öffentlichen Raum.

Sie ist mit dem kolumbianischen Künstler Orlando Rueda Valdivieso verheiratet und wohnt und arbeitet zur Zeit in Porto.



Dr. Doris Katheder

Ein Trümmerfeld als Lehrstück?
Erinnerungskompetenz als
Kernbestand politischer Bildung

Doris Katheder, Kulturhistorikerin, leitet seit ca. 10 Jahren das Ressort Erinnerung und Menschenrechte an der Akademie CPH in Nürnberg. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen politische Bildung und Erinnerungsgeschichte, aktuell derzeit u. a. eine große fünfbändige Publikation zu den Menschenrechten „Grundkurs Menschenrechte. Die 30 Artikel. Kommentare und Anregungen für die politische Bildung“ sowie „Jenseits der Faszination? Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger Zeppelintribüne von 1984-2001“.

Seit 2001 im Rahmen ihrer Aufgabenbeschreibung Kooperationspartnerin des Studienforums Dokumentationszentrum und seit 2008 Deputat als Bundesfachgruppenleitung der politischen Bildung in Bonn.



Prof. Dr. Hermann Glaser

Erinnerungskultur als Weiterdenken –
Appell für ein umfassendes Konzept zum
Reichsparteitagsgelände

Hermann Glaser (geb. 1928 in Nürnberg). Studium der Germanistik, Anglistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen und Bristol 1947 bis 1952; Promotion 1952; Lehramtsexamen und Eintritt in den Schuldienst. Von 1964 bis 1990 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze zu pädagogischen, sozialwissenschaftlichen, kulturgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen. Bis 1990 Vorsitzender des Kulturausschusses des Deutschen Städtetags. Mitglied des PEN, Honorarprofessor an der TU Berlin.

Hermann Glaser wurde mit dem Waldemar-von-Knoeringen-Preis, dem Schubart-Preis und dem Großen Kulturpreis der Stadt Nürnberg ausgezeichnet.

Was tun mit dem Reichsparteitagsgelände? Bemerkungen aus psychologischer Sicht

Prof. Dr. Friedrich Lösel



**Als ich wegen dieses Vortrags
von BauLust angefragt wurde,
war ich ambivalent.**

Ich dachte an Ludwig Wittgenstein, den berühmten österreichischen Philosophen. Er schrieb 1918 in seiner Doktorarbeit in Cambridge, die später als *Tractatus logicus-philosophicus* erschien: „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“ Ich dachte in zweierlei Hinsicht an dieses Zitat: Wenn keine klaren Begriffe und Konzepte vorhanden sind, wenn mehr Meinung als Logik im Spiel ist, dann sollte man als Wissenschaftler vielleicht besser nichts sagen. Gilt dies nicht auch für unser Thema: „Was tun mit dem Zeppelinfeld?“ Ein zweiter Grund für meine Ambivalenz war meine fachliche Herkunft. Ich bin Psychologin, nicht Historikerin, nicht Architektin, nicht Stadtplanerin, und auch nicht Politikerin. Ich habe mich unter anderem mit Gewalt, Konformität, Erziehung in der Familie und psychischer Widerstandsfähigkeit befasst. All das hat Bezüge zum Nationalsozialismus; aber ich bin auf diesem Gebiet kein Fachmann.

Neben meinen Zweifeln, ob ich selbst schweigen sollte, erinnerte mich das Zitat von Wittgenstein auch an den Umgang der Deutschen mit dem Nationalsozialismus und spezifischer mit dem baulichen NS-Erbe. Man hat dazu lange weitgehend geschwiegen. Erst in jüngerer Zeit ist eine „Erinnerungskultur“ entstanden, die sich damit beschäftigt, wie ein kollektives kulturelles Gedächtnis hinsichtlich der baulichen Relikte des Dritten Reiches

entwickelt werden kann. Dies ist ein Prozess, zu dem ich mit meinem Vortrag vielleicht ein wenig beitragen kann.

Im Folgenden gehe ich zunächst der Frage nach, warum so lange geschwiegen wurde. Im Anschluss daran werde ich fragen, welche Formen des Umgangs mit den Nazi-Bauten zu beobachten waren bzw. sind, und zwar nicht nur in Nürnberg. Und schließlich befasse ich mich kurz mit der konkreten Frage des Umgangs mit dem Zeppelinfeld bzw. dem Reichsparteitagsgelände.

Zur ersten Frage:

Das Ehepaar Mitscherlich hat sich in seinem aufrüttelnden Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ 1967 mit dem Umgang der Deutschen mit der Nazi-Vergangenheit befasst. Aus psychoanalytischer Sicht untersuchten sie den Prozess der kollektiven Verdrängung. Ähnliches taten auch andere Seelenkundler. „Verdrängung“ bedeutet eine Abspaltung von unangenehmen, Angst und Schuldgefühle erzeugenden Motiven und Erfahrungen ins Unbewusste. Das Konzept liefert wichtige Einsichten zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. Nach meiner Auffassung erklärt es aber nur teilweise, warum man sich lange Zeit nur wenig mit dem Nationalsozialismus und seinen baulichen Hinterlassenschaften befasste.

Komplementär zur Verdrängungsthese ist zu berücksichtigen, dass nicht nur die direkten Opfer des Nazi-Terrors, sondern auch viele andere Deutsche an Leib und Leben bedroht

waren, und zwar durch den Krieg. Bei zahlreichen Menschen ist deshalb eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) anzunehmen, aber damals war dies noch kein Thema. Die psychiatrische Versorgung war angesichts des totalen Zusammenbruchs nicht vordringlich, die einschlägige Forschung und Praxis wurde erst durch die Folgen des Vietnamkriegs in den USA in Gang gesetzt. Auch viele Nürnberger dürften schwer traumatisiert gewesen sein, etwa durch Kriegserlebnisse in Russland und durch die Bombenangriffe in der Heimat. Es ist ein wesentliches Merkmal der PTBS, dass man die Erinnerung an die bedrohlichen Ereignisse zwar zu vermeiden (verdrängen?) versucht, dies aber nur partiell gelingt. Die Gedanken kommen unwillkürlich immer wieder, erscheinen plötzlich in sogenannten ‚Flash backs‘ oder in Träumen. Das heißt, die Erinnerungen sind durchaus da, aber man will sich nicht damit befassen.

Ich bin wenige Wochen nach Kriegsende geboren und in Nürnberg aufgewachsen. Mein Elternhaus wurde zerbombt. Als Jugendlicher hatte ich den Eindruck, dass meine Familie keine Nazis waren, mein Großvater hatte sogar kritische Äußerungen riskiert. Nach dem Krieg deutete mein Vater manchmal Albträume aus dem Russlandfeldzug an, aber er sprach nie näher darüber. Er traf sich regelmäßig mit einigen Kriegskameraden. Da hörte man als Kind spannende Geschichten, aber über den Nationalsozialismus wurde kaum gesprochen.

Wie viele Angehörige meiner Generation bedaure ich, als junger Mensch nicht mehr Fra-

gen gestellt zu haben. Man sollte in dieser Hinsicht auch die 68er Generation nicht allzu sehr überhöhen. Da wurden schon wichtige Fragen zur Vergangenheit gestellt, aber oft eher allgemein, an die Gesellschaft gerichtet und nicht an die eigene Familie, was m. E. für eine sowohl geistige als auch emotionale Bewältigung der Vergangenheit wichtig gewesen wäre. Neben der Kritik am ‚Obrigkeitsstaat‘, ‚US-Imperialismus‘ oder Verschweigen der Nazi-Vergangenheit spielten auch der ‚Thrill‘, die ‚Action‘ und die Gruppendynamik des gemeinsamen Protests eine Rolle. Andreas Bader war nur ein Beispiel dafür.

Als Gymnasiast kam ich dann mit den Nürnberger Nazi-Bauten in nähere Berührung. Samstags war Sportunterricht und wir spielten oft auf dem Zeppelinfeld Fußball. Dort war ein Sandplatz, auf dem zeitweise auch Sandbahn-Motorradrennen gefahren wurden. Wir tranken eine Limo auf der großen Tribüne. Über die NS-Historie der Gebäude wurde damals weder in der Schule noch in der Familie gesprochen. Die Tribüne war einfach da. Wir Schüler waren noch zu jung oder zu wenig sensibilisiert, um über die Bauwerke als Teil einer Erinnerungskultur nachzudenken, wie dies heute verstärkt der Fall ist. Das hat kein kollektives Gedächtnis durch Kommunikation gefördert.

Eine Erinnerungskultur, in der das kollektive Gedächtnis durch Dokumentation und Bauten ausgeformt und bewahrt wird, hätte vor allem von Eliten und Meinungsführern ausgehen müssen. Dies waren aber oft jene Personen, die auch im Dritten Reich das System stützten. Sie hatten nun kein Interesse, sich

bei der Förderung einer Erinnerungskultur hervorzutun, und das geschah nicht unbewusst. Wie die breite Bevölkerung haben sie schlicht versucht, die Gegenwart zu meistern. In der Entnazifizierung wurden durch die westlichen Alliierten außer bei den Hauptschuldigen keine sehr strengen Maßstäbe angelegt. Man brauchte die weniger Belasteten für den Aufbau Westdeutschlands als Puffer gegen den Bolschewismus. Dies erleichterte es vielen, auch gegenüber sich selbst, die eigene Rolle in der NS-Zeit zu kaschieren oder herunterzuspielen. Solche Mechanismen sind psychologisch gut verständlich und erklärbar.

Ein Beispiel ist mir besonders in Erinnerung, da wir in den 1990er Jahren an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg damit zu tun hatten: Dr. Hans E. Schneider alias Hans Schwerte hatte in den 30er Jahren in Erlangen seinen Doktorgrad erworben. Er wurde SS-Sturmbannführer und erreichte eine führende Position im Amt „Ahnenerbe“. Nach dem Krieg ließ ihn seine Frau für tot erklären und heiratete ihn wenig später unter dem Namen Hans Schwerte wieder. Er wurde schließlich hoch geschätzter Rektor der Universität Aachen, erhielt das Bundesverdienstkreuz und vertrat überzeugend (sozial)demokratische Ansichten. Er meinte später „Ich habe mich doch selbst entnazifiziert“.

Er, wie viele andere, hat so gedacht und gehandelt, wie es aktuell der Lebensbewältigung diene. Wir finden ähnliche Mechanismen z. B. bei Straftätern, insbesondere Sexualtätern. Sie leugnen mehr oder weniger die Tat oder einzelne Aspekte, weil diese Taten

ihr Selbstbild massiv beeinträchtigen. Im Laufe der Zeit internalisieren sie die ursprünglich zumindest partiell bewussten Leugnungen und Rationalisierungen und glauben – fast wie in Autosuggestion – immer mehr selbst daran. Dann mag man von Verdrängung sprechen, aber sie war nicht von vornherein unbewusst.

Die psychologische Forschung hat gezeigt, dass viele Menschen bei Verfehlungen dazu neigen, das schlechte Gewissen, Schuldgefühle und die Selbstkritik zu neutralisieren. Dies erhält die Selbstachtung und ein positives Selbstbild. Typische Neutralisationsmechanismen sind zum Beispiel: Moralische Rechtfertigung (z. B.: ungerechter Vertrag von Versailles nach dem 1. Weltkrieg), bagatellisierende Vergleiche (im Kommunismus war es noch schlimmer), beschönigender Sprachgebrauch (Konzentrations- statt Vernichtungslager), Abschieben der Verantwortlichkeit (wir haben doch nur Befehle ausgeführt), Abwertung von Opfern (die Juden als Schädlinge) und Schuldzuweisung an die Opfer (sie beherrschen die Wirtschaft). All dies gibt es auch heute noch, und nicht nur hinsichtlich der NS-Zeit.

Im Rahmen der Erinnerungskultur können solche Mechanismen nachfolgenden Generationen verständlich gemacht werden. Viele Menschen waren vor und nach dem Krieg gegenüber dem Nationalsozialismus ambivalent. Natürlich bestand nach dem Krieg an der Grausamkeit und Unrechtmäßigkeit des Regimes kein Zweifel. Aber eine verbreitete Meinung war es vorher und nachher auch, dass doch nicht alles schlecht war, was Hitler

tat. In den 1930er Jahren hat die Bevölkerung Hitler sogar gegenüber korrupten Nazi-Bonzen verteidigt („Wenn das der Führer wüsste“). Es wurde die Arbeitslosigkeit drastisch reduziert, es gab Identität stiftende Gruppierungen und Aktivitäten. Die Gruppenprozesse und Gemeinschaftserlebnisse – auch auf dem Reichsparteitagsgelände – folgten allenfalls partiell den unbewussten und impulsiven Vorgängen in der Masse, wie sie Gustave Le Bon Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben hatte. Man hörte übrigens ähnliche Relativierungen hinsichtlich der Situation in der DDR und zuweilen gibt es sie noch heute. Dies ist Teil der psychologischen Realität.

Natürlich sind bagatellisierende und relativierende Denkmuster angesichts von zig Millionen Toten durch das NS-Regime und den 2. Weltkrieg eigentlich unerträglich. Es ist jedoch wichtig, sie zu verstehen und sich im Rahmen einer Erinnerungskultur aufklärend und pädagogisch damit auseinanderzusetzen. Hierbei kommt der Erhaltung von Nazi-Bauwerken als physische Zeitzeugen eine wichtige Rolle zu. Denn sie tragen – wie Aufzeichnungen – dazu bei, das kulturelle Gedächtnis zu formen und zu bewahren. Demgegenüber verblasst das durch mündliche Überlieferungen geprägte kommunikative Gedächtnis bereits nach wenigen Generationen, soweit es überhaupt angeregt wurde (siehe mein Beispiel oben).

Neben dem bewussten Vermeiden und partiellen Verdrängen der unangenehmen Aktivitäten und Erinnerungen war die Hierarchie menschlicher Motive ein zentraler Grund für

die lange Sprachlosigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus und seinen baulichen Hinterlassenschaften. Zwar ist die Hierarchie menschlicher Motive nach Abraham Maslow nur teilweise empirisch bestätigt, sie ist aber zumindest plausibel:

- Physiologische Bedürfnisse (z. B. Hunger, Durst)
- Sicherheit, Schutz
- Zugehörigkeit, Liebe
- Soziale Wertschätzung, Selbstwert, Status
- Selbstverwirklichung

Darüber hinaus:

- Wissen, Verstehen, Ästhetik

Nach der Katastrophe des 2. Weltkriegs ging es nicht um moralische Aufarbeitung, Wissen, Verstehen (auch der eigenen Identität und Rolle). Nein, im Vordergrund standen die elementaren physiologischen Grundbedürfnisse, dann jene nach Sicherheit und Liebe/Zugehörigkeit. Wie Berthold Brecht es formuliert hat: „Erst kommt das Fressen und dann kommt die Moral.“ Es ist deshalb psychologisch gut erklärbar, dass auch die Diskussion über den Umgang mit den Bauten des NS-Regimes bis auf Einzelfälle erst spät aufkam. Die Sprengung der 144 Pfeiler der Säulenhalle in 1967 wurde zwar mit deren Baufälligkeit und damit physischen Gefährdung begründet. Wirklich überzeugt hat dieses Argument aber nicht. Man wollte vor allem seitens der Stadt das unselige Erbe entsorgen; allerdings nur soweit, dass ein für das Norisring-Rennen und andere Großveranstaltungen verwendeter Teil erhalten blieb. Eine Diskussion über

diesen gewollten denkmalpflegerischen ‚Unfall‘ fand damals kaum statt. Nürnberg tat sich mit seiner Rolle als „Stadt der Reichsparteitage“ jahrzehntelang sehr schwer. Die mehr aus der Distanz agierende bayerische Denkmalschutzbehörde war hier historisch bewusster. In Nürnberg wollte man in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg den schwierigen Fragen einer Erinnerungskultur aus dem Weg gehen. Die NS-Thematik sollte nicht weiterhin das weltweite Image der Stadt prägen. Das geht freilich nicht allein dadurch, dass man den Kopf in den Sand steckt bzw. Säulen zu Sand macht.

Dies führt mich zu meiner zweiten

Frage, der nach dem neueren Umgang mit dem baulichen Erbe.

Trotz allem hat man sich in Nürnberg vergleichsweise früh (schon in den 1970er Jahren) mit dem Umgang mit den Nazi-Bauten befasst (Hermann Glaser war hier ein wichtiger Protagonist). Bundesweit geschah dies erst verstärkt nach der Wiedervereinigung und vor allem im 21. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Erinnerungskultur erfordert offenbar zeitliche Distanz, eine demokratische und wirtschaftliche Sicherheit und auch – im Sinne von Brecht und Maslow – einen vollen Bauch. Nun plädierten Historiker für einen offensiveren Umgang mit den NS-Bauten wie Prora auf Rügen oder den Anlagen auf dem Obersalzberg. Auch der bayerische Finanzminister Söder betont jetzt die Notwendigkeit einer „Erinnerungskultur“. Und laut

Zeitungsberichten scheint man sich inzwischen in der Politik über die Notwendigkeit des Erhalts des Rests der großen Tribüne auf dem Zeppelfeld einig zu sein. Es geht jetzt schnell, was vielleicht auch mit Wahlen zu tun hat. Der wichtigste Meilenstein in Richtung Erinnerungskultur war in Nürnberg 2001 die Errichtung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in der Kongresshalle. Hier ging eine jahrelange sehr intensive Diskussion und Abwägung von Aspekten der Erinnerungskultur voraus. Zu diesen Aspekten gehören u. a. folgende:

- Pädagogischer Umgang mit der Ästhetik der Macht und Faszination von Gewalt; Musterbeispiel: Doku-Zentrum;
- Hohe Kosten für den Erhalt der Nazi-Bauten angesichts dringlicher anderer Aufgaben (von der Bildung bis zum Straßenbau);
- Bauliche Probleme einer Renovierung, die letztlich kein Original mehr, sondern ein Artefakt darstellt; dazu können Denkmalpfleger und Architekten mehr sagen als ich;
- Wirkung von Investitionen in Nazi-Bauten auf das Ausland, insbesondere Israel;
- Anziehung für ewig Gestrige und Neonazis, ein Punkt, der jetzt nach den Morden der rechten Terroristen des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ wieder besonders wichtig erscheint (am Rande: das Kürzel NSU sollte vermieden werden, da dies für gute Motorräder stand).

Man sollte den bewussteren Umgang mit den Nazi-Bauten aber auch nicht nur auf das Ziel der „Erinnerungskultur“ verengen. Das ist ein sehr positiv besetzter Begriff. „Erinnerung“ hat zumeist einen guten Klang und

„Kultur“ sowieso, obwohl der Begriff eigentlich wertneutral ist. Im Umgang mit den NS-Bauten gibt es auch schlichtere Motive. So folgt er teilweise materiellen Zwecken. Zum Beispiel ist oft ein Auslöser für abwägende Gedanken und Entscheidungen, dass die Bauten einfach da sind, und sowohl der Unterhalt als auch die Beseitigung Geld kosten. In manchen Fällen gibt es klare wirtschaftliche Nutzungsinteressen, z. B. in Prora. Bei manchen Interessenten gab es auch Pläne für Luxuswohnungen oder ein Freizeitzentrum in der Kongresshalle am Dutzendteich (natürlich hier eindrucksvoller „am See“ genannt). Praktische und ökonomische Interessen gab es auch bei der Sanierung der Großen Straße, da man weiterhin Parkplätze für die Messe, die Club-Spiele und die Volksfeste benötigte. Hier hat man aber doch bei den verwendeten Platten die denkmalpflegerische Sicht beachtet und nicht einfach zubetoniert. Aus psychologischer Sicht scheint es einfacher zu sein, mit Nazi-Bauten umzugehen, wenn sie mehr einen alltäglichen Funktionscharakter hatten und weniger die monumentale Symbolik des Regimes verkörperten. Der Umgang ist dann mehr *business as usual*. Dies gilt besonders, wenn für die Bauten auch nach dem Krieg und bis in die heutige Zeit Bedarf bestand.

Beispiele:

- Olympiastadion Berlin: Es wurde für die Fußballweltmeisterschaft 2006 renoviert und ausgebaut; dass es ein Bau war, der Hitlers Blendwerk der Olympiade 1936 diente, hat man kaum mehr diskutiert;

- Flughafengebäude Berlin Tempelhof: Es wurde noch lange Jahre als Flughafen genutzt, jetzt sind andere kommerzielle Verwertungen geplant;
- Auswärtiges Amt in Berlin: während des Nationalsozialismus war es ein Erweiterungsbau der Reichsbank, in der DDR Finanzministerium;
- Ehemaliges Luftfahrtministerium in Berlin: nach der DDR war es Sitz der Treuhand; heute des Bundesfinanzministeriums.

In Nürnberg gehört die ehemalige SS-Kaserne in diese Kategorie. Sie wurde nach dem Krieg von der US-Army genutzt und nahm später das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge bzw. das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge auf. Ich habe dort eine Zeit lang Schulungen durchgeführt und festgestellt, dass man dem Gedanken der Erinnerungskultur zumindest insofern Rechnung getragen hat, als in der Eingangshalle die verschiedenen Anstriche der Nutzer erhalten blieben und die Nutzungsgeschichte thematisiert wird.

Insgesamt erfolgten die Renovierungen der Nazi-Funktionsbauten aber nicht primär im Hinblick auf ein kollektives bzw. kulturelles Gedächtnis mit dem Ziel der langfristigen Bewahrung von baulichen Zeitzeugen, sondern eher nach dem Motto: Warum soll man etwas Vorhandenes abreißen, wenn man etwas Ähnliches für aktuelle Zwecke benötigt? Das ist nicht verwerflich, sondern spricht für die Nüchternheit und das gewachsene demokratische Selbstbewusstsein im ‚neuen Deutschland‘.

Bei den NS-Bauten, die primär der Machtdemonstration und der Symbolik dienten, tut man sich dagegen schwerer, obwohl sie oft die besseren kulturellen Anschauungsobjekte wären. Dies führt zu fruchtbaren Diskussionen und schwierigen Abwägungen der oben genannten Fragen. In Nürnberg ist dies, wie gesagt, bei der Gründung des Dokumentationszentrums sehr ausgeprägt gewesen und hat letztlich zu einem hervorragenden Ergebnis geführt. Die jüngste Eröffnung des Memoriums zu den Nürnberger Prozessen ist ein weiteres Beispiel dafür, dass man die historischen, psychologischen und pädagogischen Aspekte im Umgang mit der NS-Zeit und ihren Hinterlassenschaften nun offen angeht und damit erfolgreich sein kann. Auch die später errichtete „Straße der Menschenrechte“ gehört in diesen Ansatz. Es erscheint sinnvoll, den Umgang mit den Nazi-Bauten in ein breiteres Gesamtkonzept zu integrieren. Man versucht, die Vergangenheit anschaulich zu machen und damit individuelle und kollektive Reflexionen zu fördern. Diese fallen freilich nicht immer einheitlich aus. Psychologisch wichtig ist, dass versucht wird, die mit den Nazi-Bauten verbundenen aggressiven und destruktiven Motive nach Art einer Reaktionsbildung durch positive Motive zu ersetzen, z. B. Mitmenschlichkeit oder Menschenrechte. Das darf allerdings nicht oberflächlich wie in einer werbepsychologischen Imagekampagne geschehen. Oder kurz gesagt: Die Veränderung muss glaubhaft und in ein Gesamtkonzept der Identität einer Stadt eingebunden sein.

Dabei wird auch deutlich gemacht, dass die destruktiven Motive des Menschen in der

Nazi-Zeit ideologisch durch eine perfekte Psychologie der Massenkommunikation kanalisiert und ins Positive erhöht wurden. Die Reichsparteitage hatten ja viele sakrale Elemente. Aber auch ansonsten spielten Teile der Kirchen mit, z. B. bei den Deutschen Christen. Dort, wo es Widerstand gab, wie etwa bei den bekennenden Christen oder in der Katholischen Kirche, übte man Druck aus. Martin Niemöller wurde nach einem unerwartet positiven Ausgang seines Gerichtsverfahrens ins KZ gebracht. Bei den widerständigen Katholiken instrumentalisierte das Regime Fälle des sexuellen Missbrauchs und Devisenvergehen in Kampagnen gegen die Kirche. Das sollte im Umgang mit aktuellen Vorfällen in der katholischen Kirche nicht völlig vergessen werden.

Insgesamt gilt aber, was Ian Kershaw und andere Historiker betonen: Weite Teile der Gesellschaft und insbesondere ihre Eliten haben Hitler gleichsam in vorauseilendem Gehorsam zugearbeitet. Für das ‚einfache Volk‘ traf dies m. E. weniger zu, aber dieses war angesichts der schnellen wirtschafts- und außenpolitischen Erfolge leicht zu begeistern. Und es wurde psychologisch geschickt manipuliert, unter anderem durch Propagandafeldzüge, Filme, symbolische Auftritte (z. B. Hindenburg und Hitler in Potsdam), eindrucksvolle Bauten und nicht zuletzt spektakuläre Massenaufzüge. Selbst durchaus kritische Botschafter aus dem Ausland waren vom Lichtdom auf dem Reichsparteitag oder den Parteitagsfilmen von Leni Riefenstahl beeindruckt. Die einfachen Menschen konnten sich mit Gruppen identifizieren und daraus Selbstbewusstsein beziehen, z. B. als Angehöriger der

Hitlerjugend, des Bunds Deutscher Mädel, der Arbeitsfront usw. Das Zugehörigkeitsbedürfnis ist damals wie heute ein sehr starkes Motiv, auch bei den Neonazis.

Da es bald keine unmittelbaren Zeitzeugen mehr geben wird, ist der auf wenige Generationen beschränkte kommunikative Teil des kollektiven Gedächtnisses gefährdet. Es bleibt deshalb eine wichtige Aufgabe einer Erinnerungskultur, diese Phänomene den nachfolgenden Generationen kritisch vor Augen zu führen. Für die Erinnerungskultur ist es ein nur kleines, aber psychologisch hervorragendes Beispiel, dass im Dokumentationszentrum Brettspiele ausgestellt werden („Schlag den Jud“), durch die Kinder schon sehr früh indoktriniert wurden.

Dies führt mich zu meiner dritten

Frage: Was ist nun konkret am

Zeppelinfeld zu tun, insbesondere mit der Rest-Tribüne?

Ich habe darauf keine klare Antwort. Die Entscheidung bedarf der eingehenden Diskussion unter Fachleuten und in der Bevölkerung. Die Politik weist nun in Richtung ‚Erhalt‘, und das ist m. E. grundsätzlich sinnvoll. Natürlich sind bei allen Alternativen finanzielle Fragen und die Verteilung der Lasten wichtig, aber das sollte nicht allein im Vordergrund stehen. Was ich als Psychologin und interessierter Bürger dieser Stadt sagen kann: Es muss in der Tat etwas geschehen, und zwar bald. Die baulichen Zeitzeugen verfallen unwieder-

bringlich und die menschlichen Zeitzeugen sterben. Unser Gedächtnis ist eng mit unseren Emotionen verknüpft. Das Kurzzeitgedächtnis (Arbeitsgedächtnis) ist für gerade stattgefundenere Ereignisse zuständig, etwa was wir gerade gegessen haben oder wo wir geparkt haben. Das Langzeitgedächtnis enthält frühere Inhalte, z.B. aus der Schule. Mit dem Alter bleibt das Langzeitgedächtnis partiell sehr wirksam, während das Kurzzeitgedächtnis nachlässt. Deshalb erinnern sich alte Menschen seltener an das letzte Telefonat oder Essen, aber noch an lange zurückliegende Ereignisse in der Kindheit. Auch dies wird im Dokumentationszentrum an Beispielen gut verdeutlicht.

Das Langzeitgedächtnis wird durch anschauliche Objekte, konkrete Ereignisse und Personen gefördert. Wir erinnern sie besser als abstrakte Inhalte (Beispiel Schulstoff). Solche konkreten Gedächtnisinhalte rühren auch emotional stärker an. Das heißt, die Nazi-Bauten sollten nach Möglichkeit physisch erfahren werden, um eine emotionale Auseinandersetzung zu fördern. Filme und Fotos sind kein völliger Ersatz.

Ich habe das vor Jahren bei meinem Besuch in Auschwitz-Birkenau selbst erfahren. Obwohl ich über das dortige KZ viel gelesen, Bilder und Filme gesehen hatte, hat mich der Besuch vor Ort emotional viel stärker angeührt. Dies geschah nicht nur durch die Ausstellung von Bildern, Haaren und Wertgegenständen der Opfer, sondern vor allem durch die riesigen Ausmaße von Birkenau.

Ich war mit zahlreichen wissenschaftlichen Gästen aus dem Ausland auf dem Reichspar-

teitagsgelände und oft auch im Dokumentationszentrum. Sie sahen das Areal als eine weltweit bedeutsame „Sehenswürdigkeit“ ersten Ranges. Etliche Kollegen fragten, wie so man in Nürnberg das Gelände und insbesondere die Tribüne so verkommen ließ. Sie sei doch ein wichtiger Baustein für eine Erinnerungskultur. Dies legt nahe: Pauschale Bedenken gegen den Erhalt von symbolträchtigen Nazibauten sind vielleicht lokale Rationalisierungen der Ambivalenz, aber teilweise auch ein Ausdruck von Gedankenlosigkeit.

Letzteres findet man nicht nur bei den Nazibauten. Warum hat man zum Beispiel bei der zentralen U-Bahn-Station am Hauptbahnhof die Wände als Umsteige-Signal grell in Orange-Rot gekachelt (die hässlichen Papierkörbe passen gut dazu), aber nicht auch symbolisch auf die erste deutsche Eisenbahn verwiesen? Dies wäre vermutlich nicht wesentlich teurer gewesen. Bei der Lorenzkirche hat man dann schon mehr bedacht, und manche neueren U-Bahnhöfe sind m. E. gut gelungen (z. B. Opernhaus und Rathenauplatz).

Die Exkursion in den Untergrund zeigt: Wir sind lernfähig und die Aufarbeitung der Vergangenheit betrifft nicht nur den Nationalsozialismus, sondern auch Fehler in der Nachkriegszeit. Viele meiner Gäste waren mehr am Reichsparteitagsgelände interessiert als an der Altstadt. Auch wenn mir das als Nürnberger nicht gefällt, so hatte doch der Sohn eines Kollegen nicht Unrecht, als er beim Aufstieg auf den Burgberg nach einer Rundreise seufzte „Schon wieder eine Burg“. Unsere Burg ist großartig, aber ist sie – wie es in der heutigen Business-Rhetorik heißt – ein „Alleinstellungsmerkmal“?

Auch wegen der zahlreichen auswärtigen Besucher müssen wir uns mehr um das Zepelingelände kümmern. So wurde nach dem tragischen Tod eines Jugendlichen durch illegale nächtliche Autorennen das Gelände einfach verbarrikiert. Dies spricht nicht dafür, dass verschiedene Aspekte abgewogen wurden. Warum z.B. nicht mehr ‚Hot Spots Policing‘? Als Folge müssen nun auch gehbehinderte Besucher lange Wege zurücklegen, um an die Mitteltribüne zu gelangen. Ein amerikanischer Kollege, der Jude ist, war ausdrücklich der Meinung, dass man die Säulengänge hätte erhalten müssen oder gar wieder aufbauen sollte, damit die nachfolgenden Generationen anschaulich aus der Naziszenierung lernen. Ich halte das für bedenkenswert, aber es wäre nur dann realisierbar, wenn eine angesehene internationale Organisation oder ein internationales Konsortium als Akteur gewonnen würde. Natürlich bestünde auch die Gefahr, dass eine baulich-materielle Replik vielleicht mehr die Fans von Disneyland befriedigen würde als seriöse Denkmalpfleger. Allerdings scheint man bei Plänen für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlösses weniger puristisch zu sein. Ich bin kein Denkmalpfleger, aber m. E. muss beim Reichsparteitagsgelände nicht jeder Kalkstein originalgetreu sein, denn es kommt mehr auf das Gesamtensemble an.

Wie es BauLust verdeutlicht, müssen verschiedene Varianten geprüft werden, und zwar nicht nur unter architektonischen und finanziellen Aspekten. Am anderen Ende des Pols stünde die völlige Verwahrlosung. Dadurch verschwänden die bisherigen, ohnedies sehr begrenzten Nutzungsmöglichkei-

ten, und natürlich kostet die Absicherung des Geländes auch dann Geld. Auf den ersten Blick scheint eine solche Lösung ein gutes Symbol für den untergegangenen Größenwahn zu sein. Ich frage mich aber, ob das in ein paar Jahrzehnten wirklich noch an etwas erinnert. Ein wenig zynisch könnte man dazu sagen, dass man statt einer physisch verorteten geistigen Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich nun darüber das Gras wachsen lasse wolle. Die bereits überwucherten Zuschauererränge des Zeppelinfelds weisen in diese Richtung.

Zwischen solchen Polen gibt es Teil- oder Kompromisslösungen. Sie sind von BauLust und der Stadt anschaulich dargestellt worden. Ich gehe nicht näher darauf ein. Zu einer nachhaltigen Erinnerungskultur gehört es dabei, sich nicht nur mit der maroden Tribüne zu befassen, sondern ein Gesamtkonzept des Geländes weiter zu entwickeln. Es ist nur durch Gedankenlosigkeit und/oder finanzielle Interessen zu erklären, dass man irgendwann dazu übergegangen ist, die für das Norisring-Rennen benötigten Leitplanken und Zäune nach dem Rennen nicht mehr abzubauen. Sicher werden in der Deutschen Tourenwagen-Meisterschaft geringere Summen verdient als in der Formel 1. Angesichts der Korruption in der F1 und der jüngsten Ereignisse beim ADAC sei aber doch die Frage erlaubt, ob die permanente Verschandelung des Geländes mit Leitplanken etc. angemessen ist.

Die 2006 an verschiedenen Stellen aufgebauten Informationstafeln zum Parteitagsgelände sind ein Fortschritt. Sie reichen aber für

eine anschauliche und pädagogisch angeleitete Präsentation des Gesamtgeländes nicht aus. Bei kleineren Lösungen zwischen den Extrempolen käme z. B. der Erhalt des Goldenen Saals mit Ausstellungen in Frage. Bei den Museumsstücken muss wohl überlegt werden, inwieweit nicht das Dokumentationszentrum repliziert wird. Beim Tribünengebäude könnte man etwa intensiver und mit modernsten Medien auf die Massenkommunikation und psychologischen Tricks des Nazi-Regimes eingehen.

Ein Gesamtkonzept zur

Erinnerungskultur auf dem Parteitagsgelände müsste auf jeden Fall

das Areal der Zeppelinwiese und

die Große Straße einbeziehen.

Man könnte kreativ über neue Großveranstaltungen mit der Jugend nachdenken, deren Inhalte gerade der NS-Ideologie zuwiderlaufen sollten. Zum Beispiel: Jugend der verschiedenen Kulturen. Die Kirchentage oder die Veranstaltungen der Taizé-Community ziehen noch immer zahlreiche junge Menschen an. Das Reichsparteitagsgelände könnte hier mehr Verwendung mit internationaler Ausstrahlung finden. Dies täte unserer fränkischen ‚Provinz‘ gut. Es lässt sich auch sehr schön der geschichtliche Wandel und die Ironie menschlicher Hybris verdeutlichen: Zum Beispiel an der Großen Straße, wo die Soldaten der US-Army laute ‚Negermusik‘ aus

ihren Kofferradios hörten; an der Baugrube des Deutschen Stadions (Silbersee), wo Migranten aus vielen Ländern am Wochenende grillen; auf dem Zeppelinfeld, wo Wildwestshows stattfanden und später die US-Army Baseball spielte; und in den angrenzenden Gebieten, wo Asylbewerber aus ‚minderen Rassen‘ untergebracht wurden. Hitler würde sich im Grabe umdrehen, wenn er sähe, dass kurz nach dem ‚Tausendjährigen Reich‘ auf ‚seinem‘ Gelände gerade das geschah, was er nicht gewollt hatte. Nun, er kann sich nicht im Grab umdrehen, da er – außer in dem Bestseller „Er ist wieder da“ – tatsächlich verbrannt ist. Dieses in Teilen nicht nur amüsante, sondern nachdenklich stimmende Buch oder der Umstand, dass Hitler im Ausland als Komikheld dargestellt wird, deuten an, dass mit dem zeitlichen Abstand zum Nationalsozialismus die sachlich fundierte Erinnerungskultur nicht vernachlässigt werden darf. Und deshalb ist es wichtig, die Diskussion nicht abbrechen zu lassen.





Bauen, Denken, Weiterbauen?

Mystifikation und Bauwahn angesichts der
Hitlertribüne auf dem Nazi-Reichsparteitagsgelände

Dr. Reinhard Knodt



In der Einladung zum Symposium finden sich drei Fragen:

1. „Welche Bedeutung können Ruinen für unsere Gesellschaft haben – aus philosophischer, psychologischer und künstlerischer Sicht?“
2. „Welche Auswirkung hat eine Instandsetzung (der Hitlertribüne)?“ Und
3. „Gibt es eine Gefahr der Mystifizierung der Gebäude oder von Teilen der Anlage?“

Die Fragen zeigen, dass es den Veranstaltern offenbar nicht einfach um einen neuen Vorschlag zur Gestaltung des Geländes geht, sondern auch um die Reflexion der VORAUSSETZUNGEN. *Ruinen – Instandsetzung – Mystifizierung*. Um diese Begriffe sollen auch die folgenden Bemerkungen kreisen.

1. Fragen nach den Voraussetzungen unserer Ansichten und Pläne fasst man in der Philosophie traditionell unter dem Begriff der Aufklärung.

Aufklärung ist meist nur gegen Widerstand zu haben. Wir lieben unsere Ansichten und meinen meist, alles schon bedacht zu haben. Die aktuellen Broschüren der Stadt Nürnberg bersten geradezu vor dieser Art von „Reflektiertheit“: „Zeppelfeld – ein Lernort“ lesen wir zum geplanten Wiederaufbau der Ruine. „Vermeidung von Mystifikation“ heißt es in

vielen Stellungnahmen. Von der Gefahr einer Inanspruchnahme durch Neonazis und der Notwendigkeit den Eindruck der Erhabenheit zu verhindern lesen wir (versucht wird das ja schon, etwa durch Leitplanken, die sich quer durch das Gelände ziehen, durch Sportplätze oder die Einrichtung eines Burger King im ehemaligen Nazibau). Selbst die metaphorische Wendung, es könne womöglich „Gras über die Sache“ wachsen, scheint eine echte Befürchtung zu sein angesichts vieler Pläne, dem Gras, das sich auf der Anlage längst breit macht, jetzt endlich eine ganz entschiedene Sanierung entgegenzusetzen. Kann man wirklich „reflektierter“ sein?

Ja, man kann! Man kann zum Beispiel fragen, ob die aufgezählten Befürchtungen wirklich von Reflektiertheit zeugen, ob „rationale Argumente“ dahinterstehen und nicht bloß politisch korrekte Reflexe. Dass es nicht ganz „rational“ dabei zugeht, zeigt sich etwa daran, dass sich in dieser Art „Reflektiertheit“ offenbar für und gegen sämtliche vorgeschlagenen architektonischen Lösungen vom Abriss bis zur Totalsanierung gleichzeitig argumentieren lässt. Im Zentrum der Befürchtungen und Überlegungen stets: die „Mystifikation“! Mystifikation, so liest man, könnte eine Gefahr sein, wenn man das Gelände vollständig wieder aufbaue, schließlich würde da eine Verherrlichungsabsicht oder wenigstens deren Möglichkeit insinuiert. Mystifikation würde aber auch der Totalabriss ermöglichen – denn das entstehende geheimnisvolle Nichts könnte den Schleier des Bedeutenden über das Fehlende und damit über das Naziregime werfen und es in eine über jede Kritik erhabene Ferne rücken. (Man könne dann nicht

einmal mehr demonstrieren, wie schlecht das Baumaterial zum Teil war, auch dies ist ja ein beliebter Topos der „Bewältigung“, vielleicht weil man unsere heutige Bauweise für solider hält, was ich lieber nicht nachprüfen möchte.) Mystifikation droht nach manch solcher „reflektierter“ Ansichten natürlich auch bei der Teilsanierung, und der „begleitete Zerfall“ – also eine Ruine – scheint fast das Gefährlichste zu sein! Denn Ruinen sind in Deutschland seit der Romantik etwas Beliebt, Altväterliches, an den Volksgeist nicht von ungefähr Erinnerndes – und an ein romantisches Wanderziel mit Wirtschaft soll das Gelände ja nun keinesfalls erinnern. Da sind starker Uringeruch im Sommer und ein schäbiger Burger King offenbar schon besser. Mit Rationalität hat das alles sehr wenig zu tun – aber die Frage ist natürlich: womit denn dann?

2. Mystifikation und Aufklärung

Aufklärung sagte ich, ist nur um den Preis des Widerstands zu haben und ich befürchte nun natürlich Protest von Stadt und Dokumentationszentrum gleichermaßen, wenn ich behaupte: Die wirkliche Mystifikation droht uns nicht etwa erst, wenn die Hitlertribüne neu renoviert oder zur Ruine zerfallen ist. Sie droht vielmehr jetzt. Sie droht überhaupt zu jeder Zeit. „Mystifikation“ ist traditionell der Gegenbegriff zu „Aufklärung“. Die aufgeklärten Kantianer verwendeten den Begriff, wenn sie darauf hinwiesen, dass man über gewisse Dinge nur in den „allgemeinen Grenzen der Vernunft“ sprechen sollte. Sie bezeichneten Leute, die sich nicht daran hielten als „Geis-

terseher“ oder „Dunkelmänner“. („Träume eines Geistersehers – erläutert durch Träume der Metaphysik“ ist eine berühmte Schrift Kants gegen Kierkegaard. Schillers populär gewordenes Romanfragment „Der Geisterseher“ nimmt den gleichen Gegensatz auf.) Der Mystifikator redet so, als ob politische Vorgänge, Gesetze, Institutionen – also klar sichtbare und verstehbare Dinge – das Werk von Göttern, einem Weltgeist oder einem Volksgeist sind, dem man unterworfen oder verpflichtet ist. „Mystifikation“ war auch das, was Marx Hegel vorwarf, weil dieser hinter den Gesetzen und Institutionen Preußens einen „objektiven Geist“ am Werke sah. Wir sind uns einig, dass der „Nationalsozialismus“ hier – also in der Mystifikation – sein schwarzes Zentrum hat, Volk, Blut, Vorsehung, Führer, Rasse und andere Mystifikationen tanzten im Denken und Handeln des Dritten Reiches ja einen wahnhaften Gespenstertanz. Wir sind auch ein wenig stolz darauf, dass dieser Spuk vorbei ist, zumindest ist unser Bildungssystem seit einigen Generationen in der Lage, solchen Gespenstern ein aufgeklärtes Lächeln entgegenzusetzen. Aber gleichzeitig scheint es, dass sich gerade über dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände irgendwie immer noch das Gorgonenhaupt einer archaischen Gefahr wie eine schwarze Sonne dreht, deren schiere Wucht wir nur durch ständiges Aufklären, Bauen und Büßen (das Arbeitsfeld der Bewältigung) gewissermaßen in Schach halten können. Dieses ganz offenbar immer noch drohende Böse, das fast schon in den Steinen zu stecken scheint und womöglich aus ihnen herauskriecht, wenn man nichts tut, ist in Nürnberg eine tief eingepflügte Si-

gnatur, was man auch gut daran sieht, dass die Befürchtung, es könne irgendwie zur Wiederholung der alten Mystifikationen kommen, wenn man auch nur „Gras über die Sache“ wachsen ließe, geradezu gebetsmühlenartig wiederholt wird.

Es gibt also längst eine zweite Mystifikation, genauer eine diskurs-beherrschende Haltung dem Gelände gegenüber, so als würde sogleich Schreckliches passieren, wenn wir auch nur eine Sekunde lang den rhetorischen und baulichen Takt der Bewältigung alter Mystifikation unterbrechen.

3. Den rhetorischen Takt dieser Art der

Bewältigung kennen wir gut:

Da gibt es etwa jene exzessive

Tendenz zu Distanzvokabeln.

Wir sprechen vom „sogenannten goldenen Saal“, von den „schändlichen Nürnberger Rassegesetzen“, von der „vermeintlichen Volksgemeinschaft“, von der „unvorstellbaren Gigantomanie des Geländes“.

Die in offiziellen Texten und Reden gleichmäßig verstreuten Distanzierungsadjektiva zeigen aber nun nicht etwa unsere dauernde Abscheu, unsere ständige Verurteilung und sichtbar werdende allerhöchste Moralität. Vielmehr zeigen sie etwas ganz Anderes – nämlich die Angst, es könne hier oder da etwas missverständlich werden, wenn ein Naziwort einfach so unkommentiert stehen bleibt. Es ist dies eine in Bezug auf die „bösen Orte“

Deutschlands charakteristische Sprache, die im Sekundenstil ableistet, was man am besten mit einem Beschwörungsritual vergleicht. – Das Ritual führt dazu, dass man beim Lesen sofort denkt, der Ort, von dem gerade jetzt eben die Rede ist, sei gewissermaßen der allerschlimmste, der bezeichnendste Ort des Bösen, ein Ort, der jedenfalls unsere Verantwortung, Bußfertigkeit und Spendenbereitschaft „in besonderem Maße“ erfordert, wie ja auch die Bauten ein „besonderes nationales Erbe“ sind und die Schuld eine nie abzutragende, ganz „besondere Schuld“ ist und vor allem Nürnberg eine „besondere Verantwortung“ aufbürdet, usw. usf. Dies ist ein gleichsam religiöser Vorgang, den zu stören, oder auch bloß zu analysieren schon etwas von einem Sakrileg hat. Dahinter steckt die Angst, jemand könne auch nur im Mindesten beabsichtigen, das Ritual zu unterbrechen. Rituale, so der Religionstheoretiker Rudolf Otto, deuten auf einen Umgang mit etwas, das zu groß für den Alltag ist. Eben deswegen ritualisieren wir den Umgang damit. Insofern ist Nürnberg die „Stadt der Buße“.

Diese Beflissenheit der Distanzierungsprädikation drängt viele Argumente zurück, die eigentlich im Vordergrund stehen müssten, wenn es ums Bauliche geht. „Vielleicht kann man hier tatsächlich immer noch gar nichts anderes tun als zu mystifizieren“, diesen vermutlich zutreffenden Satz hörte ich von einer grünen Kulturpolitikerin aus Ingolstadt. Er zeigt jedenfalls, dass wir noch lange keine philosophische bzw. aufgeklärte „Haltung“ gegenüber diesen Dingen gefunden haben; dass wir uns stattdessen immer noch ir-

gendwie politisch korrekt durchwursteln, auch und vor allem bei den (jetzt drohenden) Entwürfen zur Neugestaltung des Geländes.

Schon bei dem Wort Zeppelintribüne könnte man stutzig werden. Es deutet auf die Flucht vor dem Wort Hitlertribüne oder Reichsparteitagstribüne und zeigt, dass man gewissermaßen in eine bessere Vergangenheit entkommen möchte, in der das Gelände noch der Bevölkerung gehörte und nicht dem „Volk“. (Man tut so als sei das eben eine Tribüne. Dass da unter anderem auch Hitler gesprochen hat, verschwindet hinter dem Wort geradezu, man denkt an Autorennen und an verschiedene Popmusicals; die Zeppelintribüne – eine Mystifikation.)

Das Wort Ruine gibt ein weiteres Indiz. Hatte doch dummerweise Speer vom „Ruinenwert“ seiner Gebäude gesprochen. Also gehört „Ruine“ gewissermaßen rituell zu den Dingen, die zu vermeiden sind. Nur nichts, was an Größe, Ewigkeit und Zeit gemahnt! Dazu kommen eine ganze Reihe weiterer Mystifikationen, die mit der Größe des Geländes zu tun haben, etwa wenn man von jenem „riesigen Feld“ liest auf dem die „Schaumanöver der Wehrmacht“ abgehalten und die Massen im Angesicht des „Führeraltars“ vereidigt wurden. Das Aufmarschfeld ist, mit Verlaub, ziemlich klein und wir formieren heute zwischen Siegestsäule und Brandenburger Tor leicht das Zehnfache an Menschen. Größe und Masse machen das Böse nicht aus. Die Größe der Schuld und die Größe der Bauten miteinander in Kontakt zu reden, das ist der typische Duktus einer wohl mit Pädagogik

verwechselten Mystifikation. In letzter Konsequenz handelt es sich hier wohl eher um Priesterreden, denn wenn der Philosoph an die Wahrheit und an die Aufklärbarkeit der Menschen „glaubt“, so „glaubt der Priester an die geschickt gewählte Mystifikation“. Das ist ein Satz, den schon Schopenhauer sagte. „Mystifikation“ ist es natürlich erst recht, wenn in einer der Broschüren von jener „gigantischen Schneise Richtung Südosten“ (der Großen Straße) geredet wird, denn man vergisst angesichts der Wortwahl einfach, dass die „Große Straße“ mit ihren 40 bis 60 Metern Breite in etwa der Fürther Straße entspricht und im Vergleich, sagen wir mal zur Straße des 17. Juni oder zur Bismarckstraße in Berlin sogar ziemlich schmal ist, obwohl an der Bismarckstraße zugegeben wieder Speers Leuchten stehen. Gewissermaßen den Gipfel solchen Mystifikationsredens bestiegt Markus Söder, wenn er die Tribüne mit einem anderen, schon bestehenden Mythos in Bezug bringt: Sie habe, so Söder, „das dreifache Gewicht der Titanic“. Man fragt sich natürlich sofort, aus welchem Grund diese Mystifikation vorgenommen wird. In den Zeitungsberichten über die Vorstellung des Modells der Zeppelintribüne erblickt man auch ein Bild, darauf das Plastik-Modell, das tatsächlich aussieht wie ein großes Schiff in den Armen unserer Kulturreferentin und des Heimatministers. Die beiden sehen ein wenig aus wie das Stifterpaar einer zu bauenden Kathedrale, eine Geschmacklosigkeit, die durch den Wahlkampf entschuldbar sein mag, die allerdings auch entschleiern ist: Die Tribüne soll nämlich, wie man liest, aus einer Art „demokratischer Pflicht“ heraus totalsa-

nier werden, wobei – folgt man dem städtischen Baubericht – offenbar geplant ist, „bis zu 80 % des Materials“ auszutauschen. Klar ausgesprochen heißt das Abriss und Neubau, und folgerichtig ist dann auch die millimetergenaue Vermessung, das Modell in den Armen der Kulturreferentin neben dem Minister und dazu die entschleiernde Aussage darüber, wie viel Material dabei bewegt werden müsse.

4. Diese Beispiele mögen genügen.

Mystifikation ist ein Sprechen, das Dinge in Beziehung setzt, die eigentlich nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben, um gewünschte Beziehungen herzustellen (Zeppelintribüne, Titanic ...) bei durchsichtigen Zielen, ein Sprechen, das wir noch lange nicht überwunden haben, das womöglich gar nicht wirklich überwindbar ist und immer wieder entzaubert werden muss, ein Sprechen, das in der Diskussion der Vorschläge zur Gestaltung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes der Nationalsozialisten offenbar auch ganz besonders nahe liegt. Es funktioniert, indem Dinge miteinander in Kontakt gebracht werden, die nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben. Man wird dadurch nicht direkt belogen, aber man wird doch ein wenig besoffen gemacht und der klaren Denkfähigkeit beraubt. Man wird in eine assoziative Richtung gedrängt – das Verfahren der Überredung. Man hat plötzlich Angst vor „Ruinen“. Man schämt sich seiner romantischen Vorstellungen, weil man weiß, dass Ruinen ein Parkbestandteil des 19. Jh. waren, demgegenüber man sich emanzi-

piert fühlt. Man stellt sich eine „gigantische Schneise“ vor, assoziiert einen Taifun der Zerstörung und bei der Lektüre mancher städtischer Aufsätze könnte man die wenigen Parteitage in Nürnberg fast schon für das zentrale Symbolhandeln der Nazizeit halten. Die Reichskanzlei oder das Tempelhofer Feld, Charlottenhall oder das kilometerlange Prora an der Küste Rügens, die Kunst und Medienpolitik des Dritten Reiches, das alles fällt zurück im Nürnberger Wettlauf um das größte Böse und selbst das Berliner Olympiastadion ist viel kleiner als die Planungen Speers zum großen Stadion am Dutzendteich, auf dem nun neben dem Zeppelin offenbar auch noch irgendwie die Titanic umherdampft.

Mystifikationen verschieben die Gewichte. Sie erzeugen irrationale Ängste und also auch Bewältigungszwänge, mit anderen Worten Unfreiheit und das Gegenteil von Aufklärung. Sie verhindern durch ihre peinliche Überbeflissenheit die Bewältigung, die sie vielleicht beabsichtigen. Mystifikationen lassen dann auch geradezu automatisch Bewältigungspläne aufkommen, die einigermaßen verwunderlich sind. Und sie stampfen Baubedarf und Dokumentationsbedarf aus dem Boden, der sogar mehr als verwunderlich ist.

Ob der nach der unnötigen Sprengung übrig gebliebene Stumpf der Speerschen Tribüne erhaltenswert oder eine gar wieder aufzubauende architektonische Glanzleistung ist, möchte ich nicht abschließend beurteilen müssen. Ob man die Klosettanlagen für die Tribüengäste (und daraus besteht die Tribüne in ihrem Inneren im Wesentlichen) eher aus

pragmatischen Gründen für die Nürnberger Norisrennen ausbauen möchte oder aus eher demokratie-ethischen Gründen für die Humanitätserziehung der Nürnberger Bildungsbürger und ihrer Kinder – auch das möchte ich nicht beurteilen müssen. Beides passt ja auf alle Fälle gut zusammen! Mich verwundert aber der Plan, die Ruine, die diese Tribüne längst ist, nun wieder aufzubauen, um sie zu einer Art didaktischen Vorrichtung zu machen, weil eine Ruine nämlich die allerbeste Form eines lehrreichen Denkmals ist, ein Denkmal, wie es sein soll und wie es dem Begriff eines Denkmals entspricht, etwas Übriggebliebenes, angesichts dessen der Betrachter nachdenkt, wozu ihm daher nicht auch noch didaktisch verholpen werden muss. Wir sehen hier nämlich: Aus dem Dritten Reich ist eine Ruine übrig – Ruinen sind das, was von allem Menschlichen bleiben wird, im einen Fall früher im anderen später. Sind wir doch froh, dass es bei der für Hitler (und nicht für den Zeppelin!) gebauten Speerschen Zuschauertribüne schon jetzt der Fall ist.

5. Auf die gestellten Fragen des

Vereins BauLust sei zusammen-

fassend geantwortet:

1. Mystifikation droht tatsächlich – allerdings nicht als Ergebnis einer der vorgeschlagenen Varianten; vielmehr scheint sie bereits Voraussetzung der Vorschläge wie auch des Redens über sie.
2. Wir unterliegen auch einer Mystifikation, wenn wir glauben, durch eine Renovierung

der alten Tribüne ließe sich etwas außerhalb dieser Tribüne „bewältigen“ (sagen wir die NSU-Morde oder die NSA-Affäre, die ja auch eine Affäre der totalitären Überwachung ist und zeigt, dass wir auf ganz anderen Schauplätzen tätig werden müssten). Wir sollten vielmehr erkennen, dass dies zwei unterschiedliche Welten sind, dass also die „Bewältigung“ wie wir sie missverstehen eine reine Bildungsangelegenheit geworden ist, die nun in einem millionenschweren Bauwahn gipfelt.

3. Das einzige was hier „bewältigt“ werden könnte, sind die bisherigen dilettantischen „Versuche“, durch bewusste Zerstörung (Sprengung), Umnutzung (Autorennen) oder Verstellung von Sichtachsen (die Bäume) sozusagen mittelbar Stellung zum Nationalsozialismus zu beziehen, indem man ein wenig ästhetische Verachtung zelebriert. Ästhetisch wünschbar wäre stattdessen etwas Gestaltetes, das auch gepflegt werden kann und Kunstbegleitung, weil Kunst Emanzipation und Aufklärung sichert. Pädagogik ist immer nur ein MITTEL und nicht selbst schon Aufklärung. Pädagogik kann auch missbraucht werden oder selbstgefällig alte Muster wiederholen. Das ist bei der Kunst schon weniger die Gefahr. Ein Garten der Kunstbiennalen etwa wäre jedenfalls angebrachter als die angestrebte Erweiterung der institutionalisierten Bewältigungsdidaktik in Verbindung mit altem (und neuem) Mystifikationsdruck und beibehaltenen Autorennen. Die Reichsparteitagstribüne der Nationalsozialisten und ihr „Goldener Saal“ mögen sich derweil in ein Erinnerungsbild

verwandeln. (Während des Vortrags erschien das Bild „Die goldene Tribüne“ von Hjalmar Leander Weiß.)

„Böse Orte“, also Orte, die das Selbstverständnis einer abgetanen und für verwerflich oder tragisch gehaltenen Epoche prägen, zeichnen sich weltweit und durch die Jahrtausende dadurch aus, dass man sie verfallen „lässt“. In diesem Verfall ist Weisheit, denn im Bild der zerfallenden Ruine zeigt sich auch der Fortschritt der Emanzipation weg von einer Epoche im Laufe der Zeit. Das sehr langsame Verschwinden der Ruinen ist nicht nur eine Mahnung. Es ist auch ein Erlösungsversprechen. Im Laufe der Jahrhunderte kann die gequälte Menschheit hoffen, dass Gras und Bäume die Schreie einer zum Schmerz verurteilten Kreatur aufnehmen, um sie langsam zu zerstreuen ... (wobei ich darauf hinweise, dass dies eine Allegorie ist und keine Mystifikation und auch nicht die Gefahr besteht, Gras über die Sache wachsen zu lassen! Es wird vielmehr Gras über die Sache wachsen und es wird sogar Gras über die Bewältigung der Sache wachsen und das ist zumindest im Laufe der Jahrhunderte genauso wahr wie es gut ist).

Die Schlachtfelder des 1. und 2. Weltkriegs sind solche Orte, die zerstörten Residenzen von Diktatoren, die Burgruinen, für die wir hier in Franken ein so eigenartig inniges Verständnis haben, obwohl sie doch auch ehemalige Orte der Gewalt sind, das sind solche im Laufe der Jahrhunderte in Ruhe gekommene Orte und ohne die Fähigkeit etwas neben den Stätten unseres Wohnens zur „Ruine“ werden zu lassen, wären wir heimatlos.

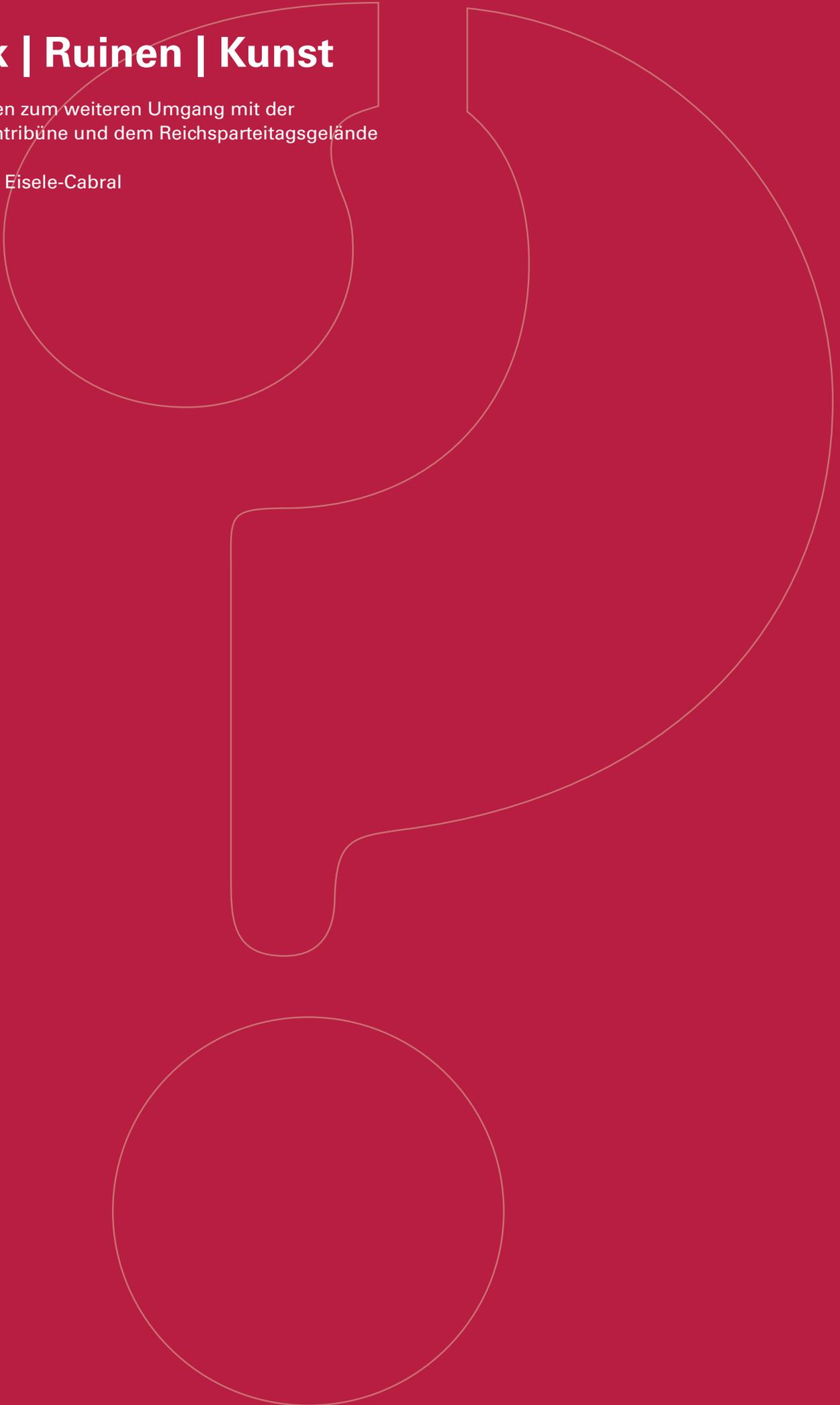




Park | Ruinen | Kunst

Gedanken zum weiteren Umgang mit der
Zeppelintribüne und dem Reichsparteitagsgelände

Catarina Eisele-Cabral



Philosophische Fragen wie die über die Reinhard Knodt in seinem Beitrag aufklärt sind in der Landschaftsarchitektur sehr nützlich, ich darf vielleicht sagen, sie sind unabdingbar. Denn in der Landschaftsarchitektur beschäftigen wir uns nicht nur mit den bautechnischen Problemen des Freiraumes, mit seinen territorialen, morphologischen, objektiven Eigenschaften; es geht nicht nur um eine ‚Verschönerung‘ eines Ortes. In der Freiraumgestaltung geht es immer um die Beziehung zwischen Mensch und Ort. Und damit diese Beziehung klar wird (damit meine ich nicht nur die vergangene oder bestehende, sondern natürlich auch die zukünftige und damit gewollte Beziehung), müssen Fragen gestellt werden, auch wenn sie manchmal unbequem sein mögen – Fragen zur Aneignung des Ortes (oder sollte man, wie ein älterer politisch nicht-korrekt Nürnberger es tat, von Mißbrauch sprechen?), zu Verantwortung (oder ist es Angst?), zur Renovierung von Geschichte (oder ist ein „Lernort“ mit vier Quadratkilometern Fläche vielleicht ein zeitgenössischer Größenwahn?). Es kommen viele Fragen auf, wie man sieht ...

Über den Zustand des Verfalls und was dieser symbolisiert, wird mehrstimmig diskutiert. Aber es muss unterschieden werden: Wenn Gras auf Ruinen wächst, heißt es noch lange nicht, dass man über die Vergangenheit „Gras wachsen lässt“. Um auf die bereits erwähnte Frage zurückzukommen: Was ist eine Ruine überhaupt? Wir werden oft mit der Behauptung konfrontiert (bei Historikern ist diese Meinung besonders verbreitet), dass eine Ruine keine Aussage hat, nichts darstellt.

Ich möchte bewusst dagegensetzen: Eine Ruine ist nie ohne Aussage! Weshalb sollte sie ohne Aussage sein? Eine Ruine zeigt eine Realität, die einst war und aus einem bestimmten Grund nicht mehr ist. In diesem Fall steht sie wortwörtlich für die Ruine des nationalsozialistischen Regimes und darum geht es doch: sicherzustellen, dass so ein Regime nie wieder zu einer Realität wird, also dass es eine Ruine bleibt, was aber heißt, dass es durchaus noch da ist, aber zum Glück als Ruine, als Spur des Nachdenkens. Von der Ruine kann man immer noch lernen, man kann erinnern (ich riskiere zu sagen, eventuell authentischer als in einem nachgebauten Lernort) ... Eine Ruine kann also eine positive Erhaltung sein.

Und vielleicht können wir doch am Ende die Entdeckung machen, dass es durchaus möglich ist, das Gelände als Stadtpark den Nürnbergern zurückzugeben und dass ein Lernort damit nicht gefährdet ist (dass man so auch ein paar Millionen sparen kann, sagen wir lieber nicht zu laut, denn eine Entscheidung in diesem geschichtlichen Kontext sollte auf keinem rein finanziellen Argument ruhen).

Wie könnte also ein Vorschlag für das ehemalige Reichsparteitagsgelände der Nationalsozialisten aussehen, wenn wir von diesen Überlegungen ausgehen?

Reichsparteitagsgelände als Ganzes

Dass wir es hier mit einem komplexen Zusammenwirken verschiedener Realitäten und

Nutzungen zu tun haben, die auch noch koexistieren müssen, das dürfte soweit klar sein. Unser Vorschlag stützt sich also auf drei Aspekte einer Innovation.

1. Park –

Erholungsgebiet als Hauptfunktion

Wir denken, dass sich die Bemühungen darauf konzentrieren sollen, dass dieser Ort von vielen Menschen tagtäglich und auf vielfältige Weise genutzt werden kann, kurz, dass die Hauptfunktion des Gesamtgeländes die eines Stadtparks sein soll. Den Nürnbergern wird somit ein Ort zurückerstattet, der ihnen vor 80 Jahren abgenommen wurde und den sie sich endlich wieder aneignen können. Je größer die Entfaltungsmöglichkeiten des Ortes für die Menschen sind, desto unwahrscheinlicher ist es, dass er für rechtsextremistische Begegnungen benutzt wird.

2. Ruinen –

Erhalt (Absicherung) des Verfalls

Das nationalsozialistische Erbe mit seiner Symbolkraft soll weiterhin wahrgenommen und erlebt werden können und als Lernort dienen, aber doch nur an bestimmten Punkten und zu bestimmten Anlässen. In diesem Zusammenhang schlagen wir zum einen vor, dass der aktuelle Zustand der Ruinen oder beschädigten Bauten erhalten (und *nicht renoviert!*) wird, damit diese auch betreten werden können. Nur so kann die Dimension der nationalsozialistischen Architektur an den ur-

sprünglichen visuellen Achsen erlebt werden (Große Straße, Achse Zeppelintribüne – Deutsches Stadion, etc.), die dazu freigemacht werden müssen.

3. Kunst –

ephemäre Interventionen

Kunstwerke oder -installationen, die in engem Zusammenhang mit den existierenden Gebäuden oder Ruinen geschaffen werden und regelmäßige, aber temporäre Ereignisse sind (z. B. Kunst- und / oder Geschichtsbienalen), fördern ein aktives Auseinandersetzen mit dem nationalsozialistischen Erbe. Ephemäre Interventionen haben den großen Vorteil, dass sie Aufmerksamkeit schaffen, weil sie etwas besonderes sind und ihre Kraft nicht durch den Alltag verlieren. Einige Beispiele seien hier aufgeführt, Sie alle kennen gewiss andere.

M1 La Marina (2011)

Die transportierbare M1-Struktur wurde für eine zehntägige Veranstaltung im Wohnbezirk La Marina in Barcelona entworfen. Der Bezirk war bekannt dafür, dass die Bewohner sich kaum in seinem Inneren bewegten und es also kaum ein Zusammenleben gab. Das Ziel war klar: Indem sich der Standort der M1-Struktur innerhalb des Wohnbezirks jeden zweiten Tag änderte, beabsichtigten wir, dass sich die Bewohner aus Neugierde und Interesse mit uns (und somit innerhalb ihres eigenen Wohnbezirks) bewegten. An jedem

Standort waren immer andere Bewohner dafür zuständig, dass die M1 für irgendwelche Aktivitäten (an denen möglichst viele Bewohner teilnehmen sollten) benutzt wurde. Dies sollte die Begegnung zwischen den Bewohnern fördern und das Zusammenleben im Bezirk verbessern. Sie fragen sich jetzt: Hat das Projekt funktioniert? Ich kann Ihnen nur antworten: Es war leider zu ephemär! Eine regelmäßige Wiederholung der Veranstaltung war aus logistischen Gründen nicht möglich und wir haben schnell verstanden, dass sich ein solches Problem natürlich nicht in zehn Tagen löst.

La Fabrica de Toda la Vida (2011)

Im Städtchen Los Santos de Maimona in der spanischen Region von Caceres haben die Bewohner jahrzehntelang ihren Lebensunterhalt in der örtlichen Zementfabrik verdient. Die Zementfabrik wurde vor über 20 Jahren geschlossen und die verlassenen Gebäude zerfallen mit der Zeit. Das lokale Kunstkollektiv Conceptuarte hat sich 2010 vorgenommen zu verhindern, dass diese Fabrik, die so sehr zur Identität der Stadt und ihrer Bewohner beigetragen hat, etwas anders wird als ein für alle Bewohner benutzbarer Ort. Die Fabrik sollte nicht verkauft, in keine Lager, Büros oder ähnliches verwandelt werden, sondern in ein alternatives Kulturzentrum, das aus einem kollaborativen Prozess hervorgehen sollte. Das Nutzungsrecht haben sie von den Behörden bekommen und mit Hilfe mehrerer Gruppen (Architekten, Künstlern, Bewohnern) wird die alte Zementfabrik langsam in einem

kollaborativen Prozess künstlerisch wiedergewonnen, saniert und neu genutzt.

„Der Berg“ in Berlin oder Alastair Heseltines Skulpturen in der Natur sind weitere Beispiele. Das sind natürlich nur Beispiele, aber der Punkt, auf den ich hinaus möchte, müsste deutlich geworden sein.

Im Falle des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes können durch künstlerische Interventionen nicht nur die ursprünglichen Dimensionen oder Merkmale des Geländes zu Zeiten des Nationalsozialismus wiederinszeniert werden, es können auch neue Gesichtspunkte und Blickwinkel zu dem Thema bei jeder Veranstaltung und mit jeder Gestaltung an die Öffentlichkeit getragen werden.

Im Einzelnen also:

- Zeppelfeld und Zeppelintribüne: Auf eine Instandsetzung der Zeppelintribüne soll verzichtet werden. Stattdessen soll eine Sanierung zum Erhalt des bestehenden Zustandes durchgeführt werden. Der alte Zusammenhang soll wieder hergestellt und wirklich begehbar gemacht werden. Dazu gehört natürlich, dass die Leitplanken und der Sportplatz weggeräumt werden.
- Große Straße: Die Benutzung als Parkplatz in den letzten Jahren muss ein Ende haben, denn es handelt sich hier um eine der wichtigsten visuellen Achsen des nationalsozialistischen Geländes, die so auch wahrgenommen werden sollte.

- Luitpoldarena und weitere Bauten, von denen nichts mehr besteht:
Diese Elemente eignen sich besonders während einer möglichen Kunstbienale zum Schauplatz ephemärer Kunst zu werden, da nichts von ihnen übrig ist.
- Deutsches Stadion:
Auch hier wäre ephemäre Kunst angebracht. Die visuelle Achse, die zwischen Stadion und Zeppelinfeld existieren sollte, sollte freigelegt werden.
- Betonte Einrichtungen zum Stadtpark:
Einrichtungen wie Toiletten oder Restaurant / Getränkebude / Eisstand usw. dürfen natürlich nicht in nationalsozialistischen Gebäuden behaut werden (wie zur Zeit der Burger King im Gebäude des ehemaligen Umspannwerkes); die Architektur solcher Einrichtungen muss dem Park in der Größe angemessen und möglichst zeitgenössisch gestaltet sein, d.h. sie soll im Kontrast zum nationalsozialistischen Stil stehen.

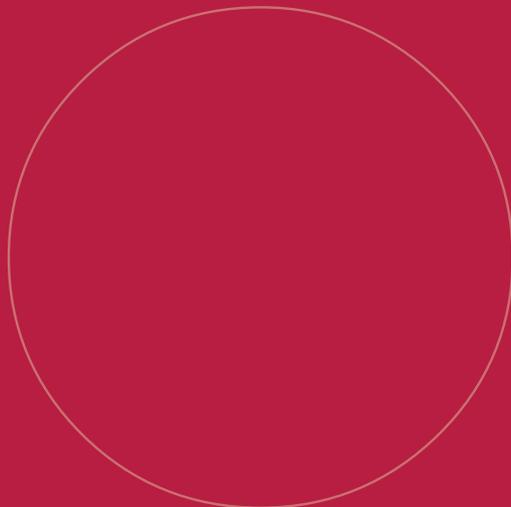
„Kunst ist die intensivste menschliche Ausdrucksmöglichkeit aller Kulturen, sie zeigt das Unsichtbare, stellt Fragen (was ist der Mensch?), rüttelt wach (aus schlechten Träumen), zeigt Wunden und Visionen, stellt unerkannte Zusammenhänge her, kennt keine Tabus.“ (BauLust, Positionen 2004)





Ein Trümmerfeld als Lehrstück? Erinnerungskompetenz als Kernbestand politischer Bildung

Dr. Doris Katheder



Nürnberg als Paradigma des deutschen

Umgangs mit dem Nationalsozialismus

Nürnberg gilt aufgrund seiner vielschichtigen, praktischen wie symbolischen Verstrickungen und Verwerfungen während des „Dritten Reichs“ heute als ein zentraler Erinnerungs- und Lernort im Hinblick auf die „deutsche Vergangenheit“ des Nationalsozialismus. Die Trias „Stadt der Rassengesetze“, „Stadt der Reichsparteitage“ und Stadt der „Nürnberger Prozesse“ bezeugt auch heute noch die enge Verwobenheit der fränkischen Metropole mit dem Nationalsozialismus.

Die Auseinandersetzung mit dem Ort fragt nicht nur nach den Funktionen der Stadt als nationalsozialistischer Erinnerungsort, sondern auch nach dem „Abdruck“ des Nationalsozialismus innerhalb der deutschen Geschichte und damit deutscher Identitätskonstruktion. Sie fragt nach den Implikationen der alltäglichen Bindung der „Volksgenossen“ und „Volksgenossen“ und nach den Mechanismen der beispiellosen Partizipation einer Gesellschaft an verbrecherischer Politik. Dabei gehört die Frage nach dem „Wie war es möglich?“ nach wie vor zu den entscheidenden Erkenntnisfragen unserer Zeit. Wie konnten sich in einer Gesellschaft mit ihrer rechtsstaatlichen Tradition, technisch-wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit und geistigen Hochkultur derartige kriminelle Verfolgungs- und Vernichtungsenergien entfalten und radikalieren, bis hin zur Durchführung des größten Verbrechens des Menschen am Menschen? Als Geschichts- und Erinnerungs-

ort steht Nürnberg in exponierter und gleichwohl beispielhafter Weise für die komplexen Überlagerungen von „deutscher Geschichte“, NS-Vergangenheit und deren anschließender „Aufarbeitung“ bis zur Gegenwart.

Als die Nationalsozialisten Nürnberg zu einer „Führerstadt“, d. h. zu einem ihrer herausragenden Symbolorte erklärten, wussten sie sich des markant hier vorhandenen Traditionsbestandes des „Alten Reichs“ gezielt zu bedienen. Mit dem Dekor großer Geschichte ausgestattet wurde Nürnberg vor allem anlässlich der zwischen 1927 und 1938 veranstalteten Massenspektakel der Reichsparteitage zum Ort der Ästhetisierung von Politik und der am Führerkult sich akklamatorisch beteiligenden Massen, aber auch eines besonders radikalen Antisemitismus. Julius Streichers Hetzblatt „Der Stürmer“ wurde in Nürnberg herausgegeben. Die Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Bürgerinnen und Bürger setzte in Franken besonders früh und besonders aggressiv ein. Hitlers Popularität und die radikale Ausgrenzungspraxis der „Volksgemeinschaft“ – wohl kaum gingen sie eine innigere Verbindung ein als in der „Stadt der Reichsparteitage“. Aber erst die – teils affirmative, teils antagonistische – Verknüpfung des NS-Projektes mit anderen Stadttraditionen, etwa der bedeutenden Technik- und Industriegeschichte der „Arbeiterstadt“ Nürnberg, eröffnete den vollständigen Blick auf die Gewalttätigkeit und die Hintergründe nationalsozialistischer Geschichts- und Symbolpolitik.

Nach 1945 wurde Nürnberg international zur Chiffre für die Gesamtheit des Nationalsozi-

alismus und seiner Ideologie, verdichtet vor allem in der Erinnerung an die „Nürnberger Gesetze“ – dem wohl kriminellsten Gesetzeswerk, das je geschaffen wurde.

Wie andere Städte in Deutschland taten sich auch die Nürnbergerinnen und Nürnberger mit der (durch die hier stattfindenden Prozesse gegen NS-Verbrecher noch einmal auf spezifische Weise aufgerufenen) Vergangenheit schwer, waren jedoch zugleich aufgefordert, zu den unübersehbaren Überresten jener Zeit Stellung zu beziehen.

Kontinuität, Verdrängung, Umwidmung, Kommerzialisierung, Bekenntnis und Dokumentation: Kaum anderswo lässt sich das Arsenal der Strategien im Umgang mit der NS-Vergangenheit besser studieren als in der Stadt, die heute – nach einem langen Lernprozess – mit Recht behaupten kann, in vielen Punkten vorbildlich mit diesem schwierigen Erbe umzugehen. Dieser Anspruch wurde im November 2001 durch die Eröffnung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände ebenso tragfähig untermauert wie durch die Selbstverpflichtung der Stadt als „Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ zur Förderung einer Menschenrechtskultur. Diese Entwicklung wurde mit dem im Jahr 2010 eröffneten „Memorium Nürnberger Prozesse“ konsequent fortgeschrieben und findet mit einer 2013 im Koalitionsvertrag der Bundesregierung projektierten Etablierung einer „Internationalen Akademie Nürnberger Prinzipien“ einen vielbeachteten nächsten Entwicklungsschritt.

Die Allgegenwärtigkeit von tatsächlicher und verarbeiteter Vergangenheit im heutigen

Stadtbild fordert mit seiner komplexen Verschränkung verschiedener Zeitebenen geradezu dazu auf, Geschichte nicht als gegeben hinzunehmen, sondern zu hinterfragen und Position(en) zu beziehen.

Insbesondere die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nach 1945 ist ein wesentliches Nürnberger Thema. Die verschiedenen Strategien der „Bewältigung“ der städteigenen NS-Geschichte stehen damit exemplarisch für das Verhandeln von Vergangenheit im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Besonders evident wird dies am Beispiel der sichtbaren Baurelikte des „Dritten Reiches“ in Nürnberg, den Ruinen auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände. Von negierender Verdrängung bis zu pragmatischer Nutzung, von kompletter Restrukturierung oder Verfallen-Lassen bis hin zu pädagogisch-didaktischen Konzepten und gesellschaftspolitischen Visionen: Der Umgang mit den monumentalen Bauresten und dem elf Quadratkilometer umfassenden Gesamtgelände nach 1945 kann als exemplarisch für den Umgang Deutschlands mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit angesehen werden. Immerhin geht es hier – nach Prora auf Rügen¹ – um die größte bauliche Hinterlassenschaft der NS-Zeit.

Auch die aktuelle Debatte um eine geplante Instandsetzung der maroden „Zeppelintribüne“ – die Kosten zum baulichen Erhalt werden derzeit auf ca. 70 Millionen Euro geschätzt, die von Bund, Land Bayern und Stadt Nürnberg gemeinsam getragen werden sollen – zeigt anschaulich auf, wie verschieden die Standpunkte zum weiteren Umgang mit den NS-Bauten sind: Von der als „alternativlos“ gefor-

derten baulichen Sicherung eines so genannten „status quo“ (so OB Dr. Ulrich Maly und Bauamtsleiterin Petra Waldmann in einem Interview mit dem BR 2013²) bis hin zu „Sprengrung“, „Überdachung“, oder „Teilabriss“ und anderer Vorschläge mehr – die Konzepte für einen „angemessenen Umgang“ sind disparat und werden nicht nur vor Ort hitzig diskutiert. Prof. Dr. Hermann Glaser, ehemaliger Nürnberger Kulturreferent, kritisiert den „Erhaltungsfetischismus“ in Bezug auf die marode Tribüne und kommentiert das Bauwerk selbst als „anschauungsleer“.³

Nürnberg – das zeigt die kurze Skizze – ist eine historiographisch-topographische „Steilvorlage“ für die politische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus und dem Umgang damit seit Kriegsende.

Was aber fordert eine „angemessene“ Vermittlungsarbeit auf der Grundlage historisch-politischer Bildung heute? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?

Erinnerungskompetenz als

Voraussetzung und Ergebnis

historisch-politischer Bildungsarbeit

in der Demokratie

Längst hat in unserer Gesellschaft die Beschäftigung mit der Historie aufgehört, Medium reflexiver Selbstvergewisserung zu sein. Nur die Zeit des Nationalsozialismus (und in geringerem Maße der SED-Diktatur) scheint

– trotz vereinzelt lauter werdender Rufe, nun „endlich Vergessen zu dürfen“ – mit Vehemenz gegen den allgemeinen Trend zu laufen. Fast sieben Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Erinnerung an die NS-Zeit fest in der politischen Kultur der Bundesrepublik verankert⁴. Die Erinnerung an die NS-Zeit bildet so etwas wie das Paradigma kollektiver Erinnerung schlechthin, mit all den damit verbundenen Theorien und zivilgesellschaftlichen Hoffnungen.⁵ In einer reflexiv werdenden Erinnerungsgeschichte wird zudem immer deutlicher, *wie sehr* die normativen Grundlagen unserer Globalgesellschaft sich der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen verdanken.

Das Bewusstsein dafür, warum speziell die Erinnerung an den Holocaust und andere von Deutschen begangene Verbrechen bleiben-der Bestandteil deutscher wie nichtdeutscher Identität ist, muss jedoch – soll es von jüngeren Generationen hierzulande nicht als Diktat und „ungerechtes“ Verhängnis empfunden werden – stets neu erzeugt, plausibilisiert und auf angemessene Weise diskutierbar gemacht werden.

Aber wie?

Pädagogisch-didaktische Konzepte einer angemessenen Vermittlung des Topos „Holocaust“ sind im Umbruch. Was sich seit den 1980er Jahren mit dem Begriff der „Holocaust-Education“ etabliert hat, umfasst vor allem eine Moral- und Werteerziehung, für Demokratie, gegen Antisemitismus, gegen Rassismus, gegen Homophobie, gegen Rechtsextremismus, gegen Fremdenfeindlichkeit, mit dem Ziel einer Immunisierung, damit verbunden ist aber auch die Gefahr einer ein-

seitigen und vorschnellen Funktionalisierung des Holocaust. Das eigentliche Geschehen, die Vermittlung historischen Wissens, rückt dabei in den Hintergrund. Gleichzeitig lässt sich der Holocaust auch nicht zum bloßen historischen Ereignis reduzieren. Auch die Auseinandersetzung mit Erinnerungsabwehr und Schuldprojektionen auf die Opfer des Holocaust, die nicht selten zu einem so genannten „sekundären Antisemitismus“, d. h. einem Antisemitismus *wegen* Auschwitz führen können, sind ein wichtiges Ziel historisch-politischer Bildungsarbeit. Immer wieder wird der Holocaust zudem als Schablone für viele *aktuelle* Probleme hergenommen: Genozide, Flucht, Minderheiten. Vorschnelle Gleichsetzung aber birgt die Gefahr von Verharmlosung des Holocaust, damit einer Erosion der singulären Bedeutung. „Holocaust-Education“ darf deshalb nicht als allumfassende Präventionsstrategie gegen Stigmatisierung, Intoleranz, Ausgrenzung oder Verfolgung herhalten. Moralisierende Übertragungen des Damals auf das Heute sind – das ist längst Konsens – kontraproduktiv und werden weder den Opfern der NS-Zeit noch Ausgegrenzten in unserer heutigen Gesellschaft gerecht.

Worum vor allem geht es also in einer „angemessenen“ Vermittlungsarbeit auf der Grundlage

historisch-politischer Bildung?

In allgemeiner Formulierung geht es um *die Befähigung zur Teilnahme am Erinnerungs-*

*diskurs, die sich im Begriff einer die kognitiven, sozialen, emotionalen und ästhetischen Kräfte umfassenden Erinnerungskompetenz zusammenfassen lässt. Wie das oft eingeforderte „Geschichtsbewusstsein“ ist Erinnerungskompetenz ein auf Vergangenheit bezogenes reflexives Vermögen der Gegenwart. Es reicht aber über jenes hinaus und ist zugleich spezifischer, handelt es sich schließlich um die Teilnahme am Diskurs eines „negativen Gedächtnisses“, für das die Geschichte vor Auschwitz kein Beispiel kennt und das eine deutliche Distanznahme gegenüber der nationalen Identität voraussetzt.⁶ Neben ausreichenden historischen Kenntnissen über die NS-Zeit selbst gehören dazu auch ein Wissen über die Geschichte des Umgangs mit dieser Vergangenheit sowie über die unterschiedlich motivierten Bedeutungszuschreibungen, mit denen jene Epoche bis heute versehen wird. Entscheidend umfasst Erinnerungskompetenz darüber hinaus aber auch eine Sensibilisierung für die *ethische Bedeutung* von Erinnerung: als Verbrechen an der Menschheit und als Verbrechen an benennbaren Personen.⁷ „Kompetente“ Erinnerung in diesem Sinne findet in nationaler und gattungsgeschichtlicher Perspektive zugleich statt. Sie muss die Frage stellen, wie Menschen anderen Menschen „so etwas“ antun konnten, aber auch ganz konkret, wie Deutsche in der Generation der (Ur-)Großeltern Polen, Russen, Juden und andere zu Opfern machen konnten.*

Wesentliche Prinzipien einer solchen Erinnerungsarbeit sind Öffentlichkeit, Transgenerationalität, Transkulturalität und Reflexionsfähigkeit, aber auch die Betonung einer Didak-

tik der Kontroversität: Gerade bei der Suche nach möglichen Antworten auf ein „Wie war ‚es‘ möglich?“ sind die oft disparaten Erklärungszugänge, die uns die neuere NS-Forschung heute anbietet, nicht selten von verschiedenen Interessen gelenkt. Politische Bildung muss diese Kontroversität sichtbar machen und nach Motiven, Absichten und Wirkungen bestimmter Analysen und Darstellungen fragen.

Vor allem aber muss der Diskurs über die Vergangenheit die *Selbstbewusstheit* der Teilnehmenden fördern, denn erst dann verbessern sich die Voraussetzungen, dass die viel beschworenen Lehren der Geschichte auch tatsächlich Folgen für individuelles Verhalten im Sinne verbesserter demokratischer Fairness haben können.

Für diese Herausforderungen gilt es, angemessene Formen der Vermittlung und des Diskurses zu schaffen, als Brückenbau zwischen a) historischer Forschung, b) dem Vermächtnis von Opfern und Überlebenden und c) dem kollektiven Gedächtnis als Medium einer auf Werte-Reflexion beruhenden demokratischen Gegenwartskultur. Ausgangspunkt ist neben medialer Präsenz des Themas und politischer Bedeutungszuschreibung die Erfahrung, dass – allen „Übersättigungs“-Klagen zum Trotz – grundsätzliches Interesse an dem „Thema NS“ auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen unvermindert vorhanden ist und eher die Art und Weise von Vermittlung Reflexe der Ablehnung oder Gleichgültigkeit produzieren kann.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer kritisiert hier ein „didaktisches Paradoxon“: nämlich

Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, also eine Art „sozial erwünschtes“ oder „politisch korrektes Sprechen“ über die NS-Zeit einzuüben. Gegen eine solche „Erinnerungszumutung“ aber regt sich gerade in jungen Menschen zu Recht Widerstand.

Es gilt deshalb, Foren und Rahmen zu schaffen, die auch das „politisch Inkorrekte“ zunächst einmal grundsätzlich innerhalb eines Bildungsanlasses zulassen, sogar einfordern. Erst da beginnt Erinnerungsarbeit – auch im Sinne des Kontroversitätsgebotes des Beutelsbacher Konsenses⁹ – wirklich glaubwürdig zu werden: wenn Analyseprozesse offen gestaltet, Diskurse neu aufgerollt, vielfältige Standpunkte artikuliert werden dürfen.

Im Mittelpunkt steht also die „Mündigkeit“ von Menschen; es ist das für eine demokratische politische Bildung einzig mögliche – aber auch nur in demokratischen Gesellschaften durchsetzbare – Konzept, weil es die Anerkennung der Freiheitsrechte für alle Bürgerinnen und Bürger voraussetzt. Hier schließt politische Bildung ausdrücklich die Möglichkeit ein, dass die Lernenden in der Beurteilung politischer Streitfragen zu anderen Ergebnissen kommen als die Lehrenden und dass dies ein wünschenswertes Ergebnis von Lernprozessen sein kann. Konflikte und Kontroversität sind also ebenso notwendig wie erwünscht.

Konkret heißt dies zum Beispiel, dass Antworten auf die Frage nach dem „Wie war ‚es‘ möglich?“ in der Bandbreite der wissenschaftlichen Erklärungszugänge, die dazu heute vorliegen, auch abgebildet werden.

Hinausgehend über einen Schulunterricht, der wichtige Grundlagen des Wissens über die NS-Zeit schafft, dabei aber nicht selten in das Korsett der Sachzwänge von Chronologie, Leistungsüberprüfung und 45-minütigen Zeiteinheiten geschnürt bleibt, lotet die non-formale Bildung insbesondere den Spagat zwischen der NS-Zeit als Bildungsthema und *tatsächlicher*, bis in die Gegenwart folgenreicher Geschichte immer wieder neu aus und macht diesen Spagat selbst zum Gegenstand des Diskurses – eben als *historisch-politische Bildung*.⁹ Aber:

Wir sehen uns heute, fast acht

Jahrzehnte nach Ende des Zweiten

Weltkrieges, herausfordernden

Veränderungen und Problematiken

gegenübergestellt. Einige seien im

Folgenden kurz skizziert:

a) Da ist einmal der vielzitierte Übergang vom *kommunikativen* zum *kulturellen Gedächtnis*. Es ist der Zeitpunkt, ab dem der kollektive Prozess der Erinnerung eines historischen Ereigniskomplexes zunehmend ohne die aktive Beteiligung von *Zeitzeuginnen und Zeitzeugen* geschehen muss, der Übergang zu einer ganz und gar „künstlichen“, d. h. vor allem medial geprägten und aufbereiteten Erinnerung. Wir alle wissen um die geradezu hektische Erinnerungstätigkeit um die „letzten noch

lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen“, die eine – auch ihnen selbst bisweilen ein wenig unheimliche – bislang ungekannte Aufmerksamkeit genießen. Ihre letzten Vermächtnisse werden mit großem Interesse wahrgenommen. Sie sind aus pädagogisch-didaktischer Sicht nicht immer unumstritten und bedürfen angemessener „Einordnung“, gleichzeitig erzeugen Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sehr oft Empathie und damit einen Schlüsselzugang für Verständnis. Videoaufzeichnungen von Interviews, wie sie zum Beispiel das *Visual History Archive der USC Shoah Foundation*¹⁰ anbieten, sind eben nur „Ersatz“. So sind es vor allem Biographien, die Historie über das Medium einer persönlichen Geschichte in der Entfaltung vom Individuum und seiner Familie im historischen Kontext der Gesellschaft erzählen. „Never teach history without telling a story“¹¹ – die Vermittlung von Geschichte durch ein biographisches Narrativ – so lautet der grundsätzliche methodische Ansatz von Yad Vashem, der offiziellen Gedenk- und Bildungsstätte des Staates Israel zur Shoah.

b) Wir haben des Weiteren junge Generationen, die nun mittlerweile zeitlich so weit von der NS-Zeit entfernt geboren sind, dass ihnen kaum noch unmittelbare verwandtschaftliche Bezüge bewusst sind und für die der Nationalsozialismus ganz und gar Geschichte ist.

c) Schließlich: Wir sind eine *Einwanderungsgesellschaft*. Wir haben die Herausforde-

rung, dass viele junge Menschen diese Geschichte nicht als „ihre“ Herkunftsgeschichte erfahren haben. Jüngere Forschungen der Historikerin Viola Georgi von der FU Berlin beispielsweise zeigen eindrucksvoll, was das für eine Rezeption dieses Teils der Geschichte bedeutet¹² und wie neue Ansätze einer Geschichtsvermittlung dazu aussehen müssen. Dazu gehört auch die Frage, wie man „die Täter“ in die Bildungsarbeit integrieren kann, ohne die deutsche Täterschaft zu relativieren oder zu verharmlosen.¹³

d) Nicht nur die Gesellschaft wird „multinationaler“, sondern auch das Thema „Holocaust“ selbst hat inzwischen seinen nationalen Rahmen verlassen und wird in zunehmendem Maße auf *internationaler Ebene* diskutiert. Die Gründung einer Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF) im Jahr 1998 zeugt von einer zunehmenden Globalisierung der Holocaust-Erziehung.¹⁴

e) NS und Holocaust sind als Thema medial und erinnerungspolitisch präsenter denn je: Es gibt immer mehr Gedenk- und Dokumentationsorte für zunehmend ausdifferenzierte Opfergruppen; hinzu kommt eine mediale Informations- und Dokumentationsflut in Fernsehen und Internet. All dies wird häufig mit einem Gefühl der „Übersättigung“ kommentiert. Gleichzeitig lässt sich gerade bei jüngeren Generationen ein oft geringes Wissen über die *Nachkriegsgeschichte* ebenso wie über die *Ent-*

stehung der Erinnerungskultur feststellen, aber auch Qualität und Tiefe des Wissens über die NS-Zeit selbst differieren mitunter sehr stark. Stichworte: G 8, wenig Unterrichtszeit für Geschichte und Zeitpolitik, „Unterversorgung“ von Förder- und Mittelschulklassen mit dem Thema, Kürzungen im Bereich der non-formalen politischen Bildung etc.

f) Besonders spannend aber ist ungeachtet des zeitlichen Abstandes das Folgende: Sehr viele junge Menschen sind an der NS-Vergangenheit *sehr interessiert*. Zitiert sei hier eine der jüngeren einer Vielzahl ähnlich ergebnislautender Studien, veröffentlicht im ZEITmagazin 11/2010 unter der Headline „Jugendliche und NS-Zeit“: „Die NS-Zeit bewegt Jugendliche nach wie vor. Aber: Sie wollen nicht auf Befehl betroffen sein. Nur eines steht von Anfang an fest: Die herausfordernde Frage ‚Was geht uns das noch an?‘ wollen junge Menschen heute *nicht rhetorisch* verstanden wissen. 69 Prozent interessieren sich nach eigenem Bekunden ‚sehr für die Zeit des Nationalsozialismus‘, 80 Prozent halten Erinnern und Gedenken für sinnvoll, 59 Prozent empfinden Scham angesichts der deutschen Verbrechen, 69 % der 14- bis 19-Jährigen antwortet auf die Frage ‚Die Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland interessiert mich sehr, ich möchte darüber gerne mehr erfahren‘ mit ‚Ja!‘“¹⁵

Soviel zu einer ersten Bestandsaufnahme von heute sich stellenden Herausforderungen. Was heißt das nun für die historisch-politi-

sche Bildungsarbeit? Welcher Dimensionen bedarf eine „angemessene“ Erinnerungsarbeit?

Notwendige Dimensionen

von Erinnerungsarbeit

a) Die *historische Dimension* bleibt gerade in einer sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigenden politischen Bildungsarbeit unverzichtbar. Darüber hinaus gilt es aber insbesondere den *Eigenwert* einer Epoche zu schützen, die aufgrund millionenfach erlittenen Unrechts nicht auf eine drastische Fabel für gut gemeinte pädagogische Zwecke reduziert werden darf. Die Verbrechen des Nationalsozialismus wurden, um es auf den Punkt zu bringen, nicht begangen, die Leiden nicht durchlitten, damit wir heute eindringlichen Demokratieunterricht gestalten können. Angesichts des „Abschieds von den Zeitgenossen und Zeitgenossen“ und des vollständigen Übergangs in eine mediale Form des Gedächtnisses gilt es mehr denn je im Bewusstsein zu halten, dass das, was *nie hätte geschehen dürfen* (Hannah Arendt), eben dennoch unsere tatsächliche Geschichte ist und wir es uns und Anderen – im Sinne von Walter Benjamins *gegen den Strich gebürteter* Geschichte – schuldig sind, uns immer erneut darüber zu verständigen, wie mit dieser Tatsache umzugehen ist.

Die aufklärende Kraft geschichtlicher Arbeit kommt gerade in Nürnberg – dem Ort der Selbstdarstellung des NS-Regimes – in der Analyse des nationalsozialistischen Projektes einer auf radikal praktiziertem Rassismus

beruhenden „Volksgemeinschaft“ zum Tragen. In Anlehnung an die jüngere empirische Forschung muss hier der komplexen, aber insgesamt erschreckend tiefen Bindung großer Teile der deutschen Bevölkerung an diese „Utopie“ des Regimes nachgegangen werden, insbesondere aber auch den individuell auszulotenden Verhaltensweisen zwischen Wertekongruenz, notwendiger Anpassung und opportunistischer Partizipation. Dabei gilt es, eine übertriebene Identifikation von Gegenwart und Geschichte zu vermeiden, wie sie lange Zeit von Faschismustheorien angeboten wurde, ohne sich andererseits mit der Vorstellung zu beruhigen, die Vergangenheit sei schon deshalb „bewältigt“, weil sie Vergangenheit sei und Diktatur durch Demokratie ersetzt wurde. „Kritisch“, so hat Volkhard Knigge, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald formuliert, werde die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nur, wenn man Grundvoraussetzungen der NS-Verbrechen wie Antisemitismus, Demokratieverachtung oder Autoritätshörigkeit einerseits für überwunden hält, andererseits für nach wie vor bestehende historische Möglichkeiten.¹⁶

Eine um Aufklärung und Dekonstruktion von Zusammenhängen bemühte historisch-politische Bildung zum Nationalsozialismus hat gerade in Nürnberg deshalb die kritische Analyse der „Volksgemeinschaft“ zum Thema, die, bevor sie die Durchführung eines Genozids ermöglichte, über nahezu alle zivilisatorischen Standards verfügte. Hier muss deshalb in der Betrachtung und Rekonstruktion der „Volksgemeinschaft“ als einer Transformationsgesellschaft über das lange Zeit übliche und gesellschaftlich noch immer tradierte

Masternarrativ „Terror und Propaganda“ hinausgegangen werden. Und es gilt, Letzteres auf sein nachträgliches Entlastungspotential hin kritisch zu befragen. Dies bedeutet aber auch, den Zusammenhängen zwischen konkretem kollektivem und individuellem Verhalten und Staatsverbrechen vorbehaltlos nachzugehen. Und es gibt deshalb – das gilt auch für Nürnberg – eine *besondere Verpflichtung* an den Orten der „Täter“ und der „Mehrheit“, der Frage nach den *Ursachen* der Verbrechen nachzugehen. Gefragt wird damit auch nach einer in der „Volksgemeinschaft“ praktizierten *Moral*, die als radikalster historischer Gegenentwurf zu einer universalen Menschenrechtsmoral gelten muss.¹⁷ Im Mittelpunkt steht nicht mehr die Ideologie (so unverzichtbar eine Auseinandersetzung mit ihr ist), sondern das von Angst und Manipulation, aber eben auch von Bedürfnissen, Wünschen, Kalkulationen und partikularistischen Werten beeinflusste *reale Handeln* von Menschen in einer teils atavistischen, teils aber auch modernen Industrie-, Leistungs- und Konsumgesellschaft auf radikal rassistischer Grundlage.

b) Die *politische Dimension* von Bildungsarbeit zielt auf die Erzeugung und Stärkung eines diskursiven Umgangs mit der NS-Vergangenheit als *geschichtlicher Gegenwart*. In erkannter Spannung zur historischen Analyse geht es dabei um die Bewusstmachung der Gegenwärtigkeit der NS-Erfahrung als a) bis heute unabgeschlossenem Bestandteil unserer nationalen Geschichte, b) als Epoche erinnerungswürdigen Leidens bestimmter Opfergruppen und gelebter Erinnerung der Überlebenden und schließlich – rekurrierend auf

Hannah Arendt und ihrer Interpretation des Holocaust – c) als unumgänglichen Prüfstein jeder Zivilisation danach.¹⁸ Diese Gegenwärtigkeit von Vergangenheit muss nicht erst mühsam konstruiert werden. Lernziel aber ist es, Aufmerksamkeit dafür zu erzeugen, wie und wo die Vergangenheit in Form von Spuren, Nachwirkungen, Verdrängungen oder Vergegenwärtigungen das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben unseres Landes, aber auch unserer Nachbarländer, bis heute tatsächlich mitbestimmt.

Erinnerungskompetenz heißt in diesem Zusammenhang, sich auch über die eigene Position in der Geschichte und zur Geschichte bewusst zu werden, diese Position in Auseinandersetzung mit dem bislang Tradierten und Erkannten zu definieren und zu artikulieren.¹⁹ Ziel entsprechender erinnerungspädagogischer Arbeit ist die Förderung eines reflektierten Selbst-Bewusstseins, das zum Dialog befähigt und den öffentlichen Umgang mit der Vergangenheit mit gestalten will. Erinnerungskompetenz bedeutet dabei nicht zuletzt die kritische Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen „Erinnerungskultur“ und ihrer Geschichte. Sie entspricht hier dem, was Astrid Messerschmidt mit dem Begriff „Erinnerungsbildung“ bezeichnet: „Eine Bildungsarbeit nach Auschwitz ist heute Erinnerungsbildung als Kritik des Erinnerungsgebrauchs und Selbstkritik der pädagogischen Bearbeitung von Geschichte. Die Geschichtlichkeit des Erinnerens selbst wird Gegenstand der Auseinandersetzung mit erinnerter Geschichte.“²⁰

c) Die *Empathie- oder Opferdimension* von Erinnerungskompetenz im Rahmen einer poli-

tischen Bildungsarbeit bedeutet insbesondere, sich für die Erfahrungen der im Zeichen des Nationalsozialismus Ausgegrenzten, Verfolgten und Ermordeten zu interessieren. Sie will deshalb zu Empathie und Dialog mit jenen beitragen, die von der erinnerten Geschichte auf andere Weise betroffen sind als die durch ihre historische Allianz mit dem NS-Regime geprägte deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre Nachfahren. Aus dem Anblick menschlichen Leids folgt jedoch – auch das lehrt uns die NS-Zeit – nicht „automatisch“ Empathie. Moralische Normen, so zeigt gerade die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“, können durchaus unmoralischen Zwecken dienen. Erst in der Verbindung mit einem Bildungskonzept, das nicht nur die Förderung kognitiver Kompetenzen im Blick hat, sondern ein „Leben im aufrechten Gang“ (Ernst Bloch), kommt Erinnerungsarbeit der Forderung nach, für Menschenrechtsverstöße in Vergangenheit und Gegenwart nicht nur zu sensibilisieren, sondern auch Vertrauen und Bereitschaft zu stärken, sich an Prävention zu beteiligen. Eine so verstandene Bildung beinhaltet zum einen die Entfaltung der Persönlichkeit, ein Prozess, der die Entwicklung der eigenen Potenziale und die Herausbildung der eigenen Identität ermöglicht. Sie fördert darüber hinaus die Aneignung von Welt als aktiver Gestaltung des eigenen Lebens im sozialen und politischen Kontext. Sie legt schließlich Wert auf die Anregung aller Kräfte, d. h. die Anregung der kognitiven, sozialen, emotionalen und ästhetischen Kräfte des Menschen, um Gegenwart und Zukunft bewältigen zu können. Schon vor Jahren hat der Historiker Saul

Friedländer in seinem Buch „Das Dritte Reich und die Juden“ die Idee einer „integrierten Geschichte des Nationalsozialismus“ entwickelt, die objektive Fakten und subjektive Wahrnehmungen, Opfer- und Tätergeschichten, *verwebt*. (Dürfte man nur ein einziges Buch über den NS lesen, sollte es dieses sein!) Widersprüche sollen sich nicht *auflösen*, sie sollen *kollidieren*. Friedländer will damit das „*Primärgefühl der Fassungslosigkeit*“ erhalten, ohne dass die Quintessenz heißen muss: Das lässt sich sowieso nicht verstehen. Wer jungen Menschen einen erklärenden Zugang zur Geschichte öffnen will, darf den Holocaust daher nicht als das schlechthin Unbegreifliche darstellen, als das bloße Verhängnis, das quasi aus dem Nichts entstanden ist, oder als bloße Orgie „des Bösen“. ²¹

Der Respekt vor den Leiden der Opfer versteht sich von selbst. Die Identifikation war die große aufklärerische Leistung der Täterkinder. Man sollte sie kritisch bewahren. Das heißt aber auch: sich vor falschen Betroffenheitsritualen zu hüten. Es gilt, hinter der *Opfergeschichte* die *Genese der Tat zu erklären*, die „Tätergeschichte“, und es gilt zu vermeiden, dass der Holocaust in eine falsche, pseudosakrale Dimension entrückt wird. Dies ist gerade auch für Nürnberg wichtig. Am Ort der „Tätermacht“ und „Mehrheit“ dürfen die Leidtragenden, die Exkludierten, die Verfolgten nicht zu kurz kommen. Sie müssen vorkommen – in den Geländebegehungen, den Ausstellungen, den Bildungsprogrammen.

Erinnerungskompetenz wird somit

– **zusammenfassend – zu einem**

Kernbestand demokratischer

und an den Menschenrechten ausge-

richteter Kultur, indem sie ...

- einen Beitrag leistet für die Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeiten, die ihren Platz in der Geschichte selbstbewusst d. h. ohne Ohnmachtgefühle und deren Kompensationen einnehmen und zugleich ihrer Verantwortung für Vergangenheit, Erinnerung und Gegenwart gewahr werden,
- ein Gefühl dafür weckt oder stärkt, dass die Erinnerung an die NS-Zeit uns heute noch etwas angeht,
- ein Bewusstsein dafür schafft, dass die Folgen der NS-Zeit (Prozesse, Kampf um Wiedergutmachung, Restitutionen etc.) bis in unsere Gegenwart reichen,
- die Einsicht fördert, dass wir uns um ein gleichermaßen authentisches wie kritisches Bild der NS-Zeit bemühen müssen, aber auch in der Lage sind, dies zu tun,
- die Befähigung erhöht, in einer von diversen Interessen besetzten Öffentlichkeit eigenständig und in Auseinandersetzung mit anderen angemessene Kriterien für den Umgang mit der NS-Zeit zu finden (und dies nicht zuletzt als spezifische Medienkompetenz),
- Reflexion, Artikulation und Kritik eigener Erinnerungs- und Verdrängungsbedürfnisse ermöglicht, aber auch deren angemessene



sene Einordnung in soziale, historische, intergenerationelle und ethische Zusammenhänge,

- Bewusstsein schafft speziell für die Notwendigkeit der Deutschen, sich über selbstkritische Erinnerung als „ethische Gemeinschaft“ erkennbar zu machen,
- das Gefühl dafür stärkt, dass die Opfer ein Recht darauf haben, dass man sich ihrer – und zwar jenseits allen partikularen Nutzens – erinnert,
- und schließlich sensibilisiert für die elementar-existenzielle Erfahrung des Zivilisationsbruches, den die NS-Zeit bedeutet und dessen Erinnerung zugleich Arbeit an den normativen Grundlagen einer humanen Gesellschaft ist.

Eine *Erinnerungskompetenz*, die diese Dimensionen umfasst, erfordert eine Sensibilisierung für die Kanäle der Erinnerung, d. h. auch für die spezifischen Leistungen und Fallstricke bestimmter Formen der Tradierung. Während dabei im internationalen Kontext die Person des *survivors* in erster Linie Zeug-

nis ablegt vom selbst erlittenen oder miterlebten Leid der Opfer des Regimes, fragt das jüngere deutsche Erinnerungsbedürfnis auch nach der erlebten „Mitläuferschaft“ bzw. Partizipation und nicht zuletzt nach dem erlittenen Leid auf deutscher Seite – mit allen Schwierigkeiten, beides in dasselbe Erinnerungsnarrativ einzufügen.

An einem Ort wie Nürnberg, an dem die Ideale der NS-„Volksgemeinschaft“ inszeniert und bejubelt wurden, ist es besonders wichtig daran zu erinnern, dass die Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus nicht in einem fernen Osten ihren Ausgang nahmen, sondern inmitten der deutschen Gesellschaft, wo sie zumeist auf unterschiedliche Grade von Indifferenz, aber eben auch Rückhalt und Interessenanpassung stießen. Gerade diesen heiklen, von intergenerationellen familiären Tradierungsinteressen vernebelten Bereich in einer vertretbaren Weise mit subjektiven Zeugnissen zu veranschaulichen, stellt eine ebenso spannende wie unvermeidbare Herausforderung für die historisch-politische Bildungsarbeit dar.

Eine sowohl kognitive, als auch soziale, emotionale und ästhetische Zugänge umfassende Erinnerungskompetenz wird dazu beitragen, das Vermächtnis der Opfer neben der eigentlichen Erinnerung an ihr Leben und Leiden zu bewahren. Sie wird eine wichtige Befähigung demokratischer Selbstüberprüfung bleiben, die es zu fördern, zu formen und zu erhalten gilt.

Die „Zeppelintribüne“ als Lernort?

Potentiale und Herausforderungen für eine historisch-politische Bildungsarbeit

1. Zunächst einmal:

Die „Zeppelintribüne“ ist!

Sie ist präsent und als monumentales Bau-relikt vielfältig „erfahrbar“: visuell, haptisch und teilweise begebar. Innerhalb der Topo-



graphie des Reichsparteitagsgeländes „steht“ sie – im wahrsten Sinn des Wortes – für ein breites Spektrum verschiedener Nutzungen, die dort stattgefunden *haben* und *heute* stattfinden. Sie ist damit vor allem eines: Anlass und Gegenstand für die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen. Ähnlich wie sich in der NS-Bauweise der unvollendeten „Kongresshalle“ das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit dem dort etablierten *Studienforum* seit langem zu einem festen Bezugspunkt von Erinnerungsarbeit, d. h. vor allem Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus entwickelt hat, bietet auch die „Zeppelintribüne“ allein durch ihre räumliche und bauliche Präsenz – unabhängig vom baulichen „Zustand“ – den grundsätzlichen und sehr konkreten Anlass der Auseinandersetzung. Die Frage ist: *Wieviel* „Zeppelintribüne“ braucht es eigentlich für eine angemessene Diskurs- und Vermittlungsarbeit zum NS und seinen Folgen?

2. Die Zeppelintribüne als Ort der propagandistischen Inszenierung der „Volksgemeinschaft“

Eins ist klar: Die ‚Zeppelintribüne‘ ‚erklärt‘ den Nationalsozialismus nicht und trägt auch nicht unmittelbar dazu bei, diesen zu erklären. Im Gegenteil birgt sie die Gefahr einer Monoperspektive in Bezug auf eine nur *scheinbar* sinnfällige Evidenz von propagandistischer Inszenierung, damit die Gefahr einer reduktionistischen und simplifizierenden Monokausalität in Bezug auf eine Erklärung des NS. Dies aber gilt es in einer auf Seriosität bedachten Bildungsarbeit zu vermeiden. Nürnberg ist weder ein als solcher klar zu bezeichnender *Gedenkort*, noch ist es ein als solcher klar zu bezeichnender *Täterort*. Es ist aber ein Ort, der die Taten mit salonfähig gemacht hat, der wie kein anderer Ort als „Ort der Massen“ die Partizipations*fähigkeit* und Anpassung*swilligkeit* einer sich neu definierenden Mehrheitsgesellschaft aufzeigt,

ein Ort, der für die *Ästhetisierung von Politik*, für „schöne Bilder“, Show, Inszenierung, Selbstüberhöhung und Propaganda steht. Die „Zeppelintribüne“ war im Ensemble der verschiedenen baulichen und topographischen Räume auf dem Reichsparteitagsgelände besonders für die Selbstdarstellung des Führers und der „Volksgemeinschaft“ gedacht, für das Zur-Schau-Stellen der Wehrfähigkeit einer von zu exkludierenden Gruppen „bereinigten“ Mehrheit. Sie ist das wahrscheinlich spektakulärste und aufwändigste Beispiel nazistischer Selbstinszenierung und Leni Riefenstahls Film „Triumph des Willens“ ist die wohl gelungenste Inszenierung dieser Inszenierung.

Die „Zeppelintribüne“ selbst ist ein Baurelikt, das nach den verschiedenen Phasen der Sprengung und des Rückbaus in seinen aktuellen Umrissen die Dimensionen von damals nur noch ansatzweise abbildet und dabei gleichzeitig durch seinen maroden Bauzustand selbst den „Verfall“ des „Dritten Reiches“ zu symbolisieren scheint. Nicht selten fühlen Besucherinnen und Besucher sich



zu einem kurzen Handausstrecken verführt, wenn sie oben auf der ehemaligen Rednerkanzel stehen, meist sich mit einem verlegenen Lachen dabei selbst kommentierend.

Zweifelsohne „steht“ dieses Baurelik für die Selbstdarstellung eines Regimes, dessen „Betriebsgeheimnis“ deutscher Vergangenheitsbewältigung erst in den letzten anderthalb Jahrzehnten so etwas wie öffentlicher *common sense* geworden ist: nämlich, dass es sich beim „Dritten Reich“ um eine „Zustimmungsdiktatur“ gehandelt hat. Das Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ war eben offensichtlich weitaus mehr als ein raffinierter Propagandatrick. „Die Deutschen“ haben *mitgemacht*. Und so besteht gerade in Nürnberg eine der großen Herausforderungen für die historisch-politische Bildungsarbeit in der Vermeidung vorschneller Deutungszugänge der Frage „Wie war ‚es‘ möglich?“ zugunsten einer einseitigen Antwort in Bezug auf die Wirkung von Propaganda. Einem solchen Erklärungsansatz wären Verkürzung und Entlastung inhärent.

Zudem – das zeigen gerade allerjüngste Forschungen eindrucksvoll auf – bleibt die Wirkung von Propaganda offenbar weit hinter dem zurück, was ihr allzu gerne bisher zugeschrieben wurde. Den schon zitierten „Schönen Schein des Dritten Reiches“ hat uns vor Jahren bereits Peter Reichel erklärt, und – um auch hiesige Kompetenzen zu nennen – am Beispiel Nürnberg ausführlich auch geschätzte Kollegen wie Dr. Eckart Dietzfelbinger oder Dr. Siegfried Zelnhefer.

Neue Forschungsarbeiten, die sich gezielt mit der Wirkung von Propaganda auseinandersetzen, sind hinzugekommen.

„Die NS-Propaganda als gescheitertes Projekt“: So die Bezeichnung für ein Forschungsfeld, das im Frühjahr letzten Jahres auf der vierten großen Internationalen Holocaust-Konferenz in Berlin unter dem für Nürnberg so ertragreichen Titel „Volksgemeinschaft-Ausgrenzungsgemeinschaft. Die Radikalisierung Deutschlands nach 1933“ einem breiten Fachpublikum vorgestellt wurde. Die „Volksgemeinschaft“ – also eine der für Nürnberg *zentralen Kategorien* – stellte sich nicht über

die nationalsozialistische Propaganda her, so einer der Referenten, Janosch Steuer. Der Mitarbeiter am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Ruhruniversität Bochum im DFG-Projekt „Der NS als biographische und gesellschaftliche Herausforderung. Formen des individuellen Umgangs mit dem NS nach 1933 und nach 1945“ forscht zu Tagebüchern und so genannten Egodokumenten aus der NS-Zeit. Steuer: „Da hat man ganz viel über erfolgreiche Projekte des NS gehört, die dafür gesorgt haben, dass sich die ‚Volksgemeinschaft‘ realisiert hat. Die Propaganda – so ein wichtiges Ergebnis – hat *nicht* zu einem erfolgreichen Projekt gehört.“ Steuer weiter: „Der Anspruch, den die Propaganda selbst formulierte, also zu einer umfassenden *Vergemeinschaftung* der deutschen Gesellschaft zu führen, das hat nicht funktioniert. Ich lese in meinem Projekt ja viele Tagebücher, da wird geschildert, wie Medien aufgenommen werden, da kann man halt sehen, dass es einen Teil des Publikums gibt, das bereit ist, sich an den Vorstellungen der Nationalsozialisten zu orientieren, das auch bereit ist, die Inszenierungen als das zu



nehmen, als was sie gedacht sind. Aber es gibt eben auch Leute aus dem Publikum, die ganz und gar nicht auf die gedachte oder beabsichtigte Wirkung der Propaganda reagieren, die erschreckt sind durch Inszenierungen, die sich der Gemeinschaft nicht anschließen können oder wollen, die mehr Wert legen auf den politischen Inhalt der Reden, die gehalten werden, als auf das große Brimborium drumherum, die es wichtig finden, *eigene* Standpunkte dazu festzuhalten. Und deswegen habe ich versucht, deutlich zu machen, dass die Vorstellung, man würde es schaffen, durch Propaganda die Einstellungen der gesamten deutschen Bevölkerung zu verändern, dass gemessen an diesem Ziel, dass in dem Sinne, die Propaganda scheitert.“²²

In Summa: Die empirisch gesicherten Aussagen ermöglichen heute ein kritischeres Bild als noch vor ein paar Jahren. Um Aufklärung bemühte Bildungsarbeit muss selbstredend aktuelle Forschungsergebnisse berücksichtigen. Im konkreten Fall heißt dies: Gerade in Nürnberg darf man nicht Gefahr laufen, die Wirkung von Propaganda überproportional

bzw. monokausal als Erklärungsbaustein heranzuziehen. Auch wenn noch so viele auf die Rednerkanzeln der „Zeppelintribüne“ geführte Besucherinnen und Besucher glauben, „nachempfinden“ zu können, wie es sich für die Teilnehmenden der Reichsparteitage damals angefühlt haben mag: Es entspräche nicht dem Selbstverständnis von politischer Bildung, ihnen solch ein *vermutetes* Gefühl nahezubringen oder sie darin zu bestärken. Für die Annäherung an eine Erklärung des Nationalsozialismus bedarf es deshalb ganz sicher nicht der „Zeppelintribüne“ als wie auch immer zu interpretierenden „authentischen Ort“. „Authentisch“ sind allenfalls Facetten gegenwärtiger Nutzung, nicht die einer wie auch immer sich darstellenden Vergangenheit.

3. Die Zeppelintribüne als

Erinnerungsort

Ähnlich wie die „Kongresshalle“ nachvollziehbar macht, *wie sehr* verschiedene Phasen und Intentionen des *Umgangs* seit Kriegsen-

de ihre Spuren am Bauwerk samt des dazugehörigen Geländes hinterlassen haben, lässt sich auch am Beispiel der „Zeppelintribüne“ gut veranschaulichen, welche verschiedenen intendierten Umbildungen und Nutzungen zwischen Pragmatik und Trivialisierung²³ dort seit 1945 zum Tragen gekommen sind, aber auch, wie es zu den ersten Versuchen einer „Erinnerung“ kam. Die „Zeppelintribüne“ bezeugt „äußerlich“ wie „innerlich“ Wechsel und Wandel von Einstellungen und Absichten. „Äußerlich“ durch sich verändernde Nutzungskonzepte und damit bauliche Zustände, „innerlich“ insbesondere durch die Überreste der inzwischen dem Verfall preisgegebenen Ausstellung „Faszination und Gewalt“, einem ebenso kühnen wie riskanten Ausstellungsexperiment vier Jahrzehnte nach Kriegsende. Ausgerechnet in der zur Verherrlichung von „Führer“ und „Volksgemeinschaft“ errichteten „Zeppelintribüne“ konfrontierte eine Gruppe engagierter Nürnberger Bürgerinnen und Bürger unter der Leitung des damaligen Kulturreferenten Hermann Glaser die gewaltsame Seite des Regimes mit jenem „schönen

Schein“, der für viele über das Kriegsende hinaus zu den begeisterungsfähigen Aspekten der NS-Herrschaft gehörte. Die „alte“ Ausstellung war bis 2001 in Funktion, heute hat sie selbst historische Patina angesetzt und fault – leider – im wahrsten Sinne des Wortes vor sich hin. Das Holz der Ausstellungstafeln modert, die Feuchtigkeit in der Tribüne fordert ihren Materialtribut. Nur wenige hundert Meter in direkter Luftlinie über den Dutzendteich entfernt befindet sich seit 2001 die neue Ausstellung – der Titel wurde übernommen. Moderne Ausstellungschoreographie, moderne Ausstellungsmedien, eine spannende neue Ausstellungsarchitektur setzen sich rund 25 Jahre nach der Eröffnung der „alten“ (und ersten) Ausstellung mit demselben Thema auseinander – dass dabei neben den gestaltenden auch die inhaltlichen Modifikationen einen veränderten Zeitgeist und Anspruch auf Vermittlung von Erinnerung widerspiegeln, ist offensichtlich. Und auch überaus spannend, denn die „neue“ lässt zum Beispiel weg, was die „alte“ noch geradezu unbedarft benannt hat.

Diese unmittelbare „Nachbarschaft“ zweier Ausstellungen als Ausdruck verschiedener bundesrepublikanischer Phasen der Erinnerung bietet in dieser Konzentration eine einmalige Gelegenheit der vergleichend-kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen, Intentionen und Phasen der aufbrechenden und sich manifestierenden Erinnerungskultur in Deutschland. Oder besser gesagt: bot! Durch den zunehmenden Verfall der „Zeppelintribüne“ ist auch die „alte“ Ausstellung dem weiteren Verfall preisgegeben. Damit aber droht ein wichtiges Dokument der

Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik verloren zu gehen! Der aktuelle materielle Zustand dieser Ausstellung, die Mitte der 1980er Jahre einer der ersten Versuche in der Bundesrepublik war, die NS-Zeit gerade auch für jüngere Generationen präsent zu halten, die diese nicht mehr selbst erlebt haben, ist äußerst „kritisch“.

Zwar ist der Ist-Zustand (Jahr 2010) der „alten“ Ausstellung vor ihrem möglichen Totalverfall mittlerweile wenigstens fotodokumentarisch quellengesichert und liegt in Buchform vor. Auch wurden darüber hinaus Genese und historische Erscheinung der Ausstellung aus Dokumenten, Berichten und Befragung der Ausstellungsmachenden rekonstruiert und reflektiert.²⁴ Sie ist dennoch – auf ihre Weise – ein „ungehobener Schatz“ im Innern der Tribüne und damit eine Steilvorlage für die politische Bildungsarbeit und für all diejenigen, die sich für die „Inkubationsphase“ unserer heutigen Erinnerungskultur mit ihrem negativen Erinnerungskern interessieren.

Es wäre deshalb wünschenswert, wenn die „alte“ Ausstellung als Quellendokument und Zeugnis des „Beginns der Erinnerung in Nürnberg“ bildungsdidaktisch aufbereitet in eine wie auch immer geartete zukünftige Konzeption der Tribüne und des Geländes integriert werden würde.

4. Die „Zeppelintribüne“

im Gesamtgelände

Die Diskussion um die „Zeppelintribüne“ macht vor allem eines sichtbar: Dass jenseits der Frage nach einem wie auch immer gear-

teten weiteren Umgang mit ihr das Gesamtgelände mitgedacht und vor allem mitentwickelt werden muss. Dies ist in den Leitlinien zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände und seinen Baurelikten von Seiten der Stadt bereits 2004 vorbildhaft beschrieben und vom Stadtrat damals einstimmig beschlossen worden.²⁵ Regelmäßig beschäftigen sich der Kulturausschuss der Stadt als auch eine eigens für die Gesamtentwicklung des Geländes konzipierte Arbeitsgruppe – bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Dienststellen der Stadt Nürnberg – damit. Es gilt nun aber, jenseits einer Fokussierung der Debatte auf die Baurelikte auch die gestalterische Entwicklung des Gesamtgeländes im Sinn einer Erinnerungslandschaft Zug um Zug sichtbar *umzusetzen*. Denn mit einer Rekonstruktion der Ruinen alleine ist keinem gedient. Die Stadt hat sich verpflichtet, „die räumliche Wirkung im Umfeld zu erhalten“²⁶. Außerdem sollen „künstlerische Angebote geschaffen werden, die politisch Interessierten und zufälligen Passanten und Freizeitnutzern andere Zugänge in der Beschäftigung mit dem Gelände und der NS-Zeit ermöglichen“.²⁷ Die Stadt hat mit den verabschiedeten Leitlinien richtungweisende Wegmarker für den weiteren Umgang gesetzt, die nun – zehn Jahre später – vor allem das Folgende einfordern: 1. die Verabschiedung eines zeitlichen und inhaltlichen *Umsetzungsplanes* für die Erinnerung gestaltende Entwicklung des Gesamtgeländes, 2. die Bereitschaft, die verabschiedeten Leitlinien sich ggf. stellenden neuen Herausforderungen *anzupassen bzw. weiterzuentwickeln*. Schließlich 3. eine größtmögliche *Transpa-*

renz und *Verstetigung des Diskurses* in festen öffentlichen Foren voranzutreiben und 4. die Anschlussfähigkeit der Diskurse an (*inter-*) *nationales Fachniveau* zu forcieren und zu gewährleisten. Das ist nicht wenig.

Im Einzelnen heißt das:

1. Erinnerung als Prozess und Einladung zu Auseinandersetzung zu begreifen. Die Auslobung eines internationalen Wettbewerbs zur weiteren Gestaltung und Entwicklung des Gesamtgeländes ist in den Leitlinien vorausgedacht: „Die Bedeutung des Ortes als ‚nationales Erbe‘ erfordert eine künstlerische Auseinandersetzung mit internationaler Beteiligung.“²⁸ Nun gilt es auch hieran konstruktiv weiterzuarbeiten. Es darf nicht nur darum gehen, Besucherinnen und Besuchern Informationen (Ausstellungen, Geländeinformationstafeln) zur Rezeption mit didaktischer Bildungsoption anzubieten, sondern auch, Interessierte explizit dazu einzuladen, sich aktiv mitgestaltend einzubringen: sei es durch kreativ-künstlerische Mitgestaltung dazu ausgewiesener Plätze („Inseln“) auf dem Gelände, sei es durch Außen-Räume für Ruhe- oder Trauerzonen, durch explizite Begegnungsräume, durch Mahnbereiche, durch der Natur zu überlassende Bereiche, was auch immer; entscheidend ist ein prozessorientiertes Miteinander im offenen Gestalten von Gelände und Vergangenheit und damit die Möglichkeit für Besucherinnen und Besucher, selbst zum (sichtbaren) lebendigen Teil einer sich in Bewegung und Veränderung befindenden Erinnerung zu werden. Vielfältige Anregungen hierzu hat Hermann Glaser des Öfteren skizziert und tut dies auch in seinem Beitrag zu dieser Broschüre.
2. Die Leitlinien sind Ausdruck einer starken Bekräftigung der Bedeutung des Themas für die Stadt. Sie sind zu achten und fordern sukzessive Umsetzung, gleichzeitig sollten sie keine Restriktion darstellen, wenn sich Sachverhalte anders darstellen sollten, als vielleicht 2004 prognostiziert. Im konkreten Fall der maroden Tribüne hat sich der Prozess des Verfalls in den letzten Jahren beschleunigt, so dass nun zügiger Entscheidungsbedarf vorliegt. Ungeachtet dessen versteht es sich von selbst, den Ergebnissen sich derzeit noch in Erstellung befindender Baugutachten nicht vorzugreifen. Sollte sich allerdings herausstellen, dass ein Erhalt des derzeitigen „status quo“, d. h. Gewährleistung der derzeitigen baulichen Umriss- und Formen, nur realisierbar ist, wenn ein sehr großer Teil der Bausubstanz in toto neu gebaut wird, um die Stabilität und Umrisshaftigkeit der Tribüne mittel- und langfristig zu gewährleisten, schiene ein Überdenken der Leitlinien in diesem Punkt sinnvoll und angebracht. Denn niemand will ernsthaft einen als Restaurierung bezeichneten Neubau eines Nazibauwerks, auch wenn die ursprünglichen baulichen Dimensionen der Nazi-Zeit nicht angestrebt sind, wohl aber die derzeitige Silhouette.
3. Die Verfolgung einer Politik *größtmöglicher Transparenz* und der Etablierung *regelmäßiger öffentlicher Diskursforen*, z. B. in Form von (*zwei*)*jährlichen* Symposien, angestoßen und ausgerichtet durch die Stadt bzw. ihre Organe (wie z. B. das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände) unter Einbeziehung kompetenter (Bildungs-)Partner. Diskursfülle also statt der Gefahr möglichen Diskursmangels. Zwar haben in den vergangenen Jahren Tagungen stattgefunden, ebenso wie auch öffentliche Architekturbegehungen der Tribüne z. B. seitens des Hochbauamtes der Stadt Nürnberg oder durch die Bildungspartner des Dokumentationszentrums. Auch zivilgesellschaftliche Initiativen wie der Verein „BauLust e. V.“ geben hier dankenswerterweise seit Jahren immer wieder Impulse zur Auseinandersetzung. Und schließlich gibt es ja auch eine Arbeitsgruppe. Dies alles braucht es auch. Und auch noch mehr. Sehr erfreulich ist in diesem Zusammenhang die Einladung zum Austausch in einem (lokalen) Gesprächskreis bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Kulturreferats der Stadt Nürnberg, des Stadtarchivs Nürnberg, des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände, der im dortigen Studienforum zusammengeschlossenen Gruppen sowie der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Ergebnisse sollen – so heißt es – Eingang in das Konzept für die künftige Nutzung finden.²⁹
4. Eine *Anschlussfähigkeit dieser Diskurse an nationale und vor allem auch internationale Kompetenz* ist unerlässlich. Der Umgang mit der „Zeppelintribüne“ ist ein viel beachtetes und kontrovers diskutiertes Thema, aber zweifelsohne nicht nur ein Nürnberger, sondern fordert selbstverständlich die Einbeziehung nationaler und internationaler Fachkompetenz in die laufenden Diskussionen. Zu wünschen wäre hier die Implementierung eines entsprechenden Fachgremiums

(z. B. wissenschaftlicher Fachbeirat am Dokumentationszentrum), auch der Anschluss an den aktuellen „State of the Art“ von Geschichtswissenschaft, Gedenkstätten- und *last but not least* Erinnerungspädagogik und historisch-politischer Bildung gewährleistet ist. Dies wäre auch für die Kooperationspartner des Dokumentationszentrums, die bisher mit ihren jeweiligen Potentialen die gesamte Bildungsarbeit „alleine stemmen“, eine hervorragende Möglichkeit der Überprüfung, Weiterentwicklung und damit der Qualitätsgewährleistung ihrer Bildungskonzepte.

Die „Zeppelintribüne“ ist ein baulicher Teil des Gesamtgeländes, das problemlos ohne betonte „Aufladung“ oder Bedeutungszuschreibungen auskommt. Man braucht sie jedenfalls nicht, um das „Dritte Reich“ zu erklären oder gar „nachvollziehbar“ zu machen. Dies wäre wie beschrieben verkürzend und einem Grundverständnis von seriöser politischer Bildung diametral entgegengesetzt. Die These, man bräuchte die Tribüne, um die Gewalttätigkeit des NS-Regimes zu erkennen, ist schlicht unwahr: Genau das kann man durch einen maroden Steinhaufen nicht; seriöse Bildungsarbeit will das auch gar nicht, weil es eine einseitige Interpretation des „Dritten Reiches“ darstellte und man ganz im Gegenteil ja gerade froh ist, dass man heute in den Erklärungszugängen endlich weiter ist.

Wichtig wäre bei einer Entscheidung zum weiteren Umgang mit der Tribüne vor allem eines: dass sie das Ergebnis eines *transparent* geführten, um *größtmögliche Offenheit* bemühten Diskurses *unter Einbeziehung ver-*

schiedener Positionen und Fachdisziplinen ist, der in *Anschluss an nationale und internationale Kompetenz* geführt wird und *parallel* auch eine *gestalterische Weiterentwicklung des Gesamtgeländes* vorantreibt. Dies hieße auch, sich nicht zufrieden zu geben mit den derzeit zugesagten ca. 70 Millionen Euro zur Instandsetzung der Zeppelintribüne und der damit verbundenen Einschränkung, dann für die nächsten zehn oder noch mehr Jahre keine weiteren Investitionen auf dem Gelände tätigen zu können, weil das Budget an zugeordneten Fördergeldern erschöpft wäre, sondern bereits jetzt die nächste größere Summe für die Weiterentwicklung des Gesamtgeländes in einen zu aktiver Mitgestaltung einladenden „Erinnerungspark“ (Hermann Glaser) von Bund, Land und möglichen Drittmittelgebern zu avisieren, d. h. *wenigstens*, dies in den öffentlichen Diskursen schon einmal anklingen zu lassen.

Dies alles ist nicht wenig und braucht vermutlich viele Partner und einen langen Atem, aber auch den Umsetzungswillen, Projektmittel und das Startsignal durch die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs. Die „Zeppelintribüne“ „ist akut“ und braucht Entscheidungen. Die ruinösen Reste mit möglichst wenig Aufwand ohne die Notwendigkeit von großräumigen Neusubstanzierung zu sichern, ist ein legitimer Vorschlag und wäre – *wenn* die Ergebnisse der Baugutachten dies bestätigen würden – vermutlich eine mit vielen Positionen kompatible Lösung. Wenn allerdings großflächige Neusubstanzierungen zur Erhaltung eines wie auch immer genau definierten „status quo“ notwendig sein sollten, stellte dies eine *Beschränkung* des Ent-

wicklungskonzeptes auf den „Erhalt“ dar und mutete nach einem langen Weg der mutigen wie beispielhaften Befreiung Nürnbergs aus den engen Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus fast ein wenig vorsichtig an. Nürnberg hat bewiesen, dass es mehr kann als „alternativlos“ denken. Dies heißt nicht „abreißen!“, wohl aber eben Alternativen jenseits einer Substanz-Rekonstruktion nicht rigoros auszuschließen. Eine anspruchsvolle, qualitätsorientierte und zeitgemäße Bildungsarbeit jedenfalls, die etwas auf sich hält, kann die „Zeppelintribüne“ – in welcher „Teil-Präsenz“ sie letztendlich auch immer vorliegen mag – problemlos in gelingende Bildungskonzepte integrieren.

Eine Ethik der Erinnerung

Formeln wie Propaganda, Ideologie und Gewalt, aber auch anonyme Systemdynamiken reichen als Erklärungsansätze für die Realisierung eines Völkermordes, damit der „Vernichtung“ ganzer Bevölkerungsgruppen im nationalsozialistisch beherrschten Europa, nicht aus. Allein das breite und immens ausdifferenzierte Spektrum neuerer und neuester wissenschaftlicher Erklärungskonzepte und Forschungsergebnisse mag eine Einsicht in die Komplexität der NS-Geschichte vermitteln. Eine anspruchsvolle pädagogisch-didaktische Auseinandersetzung muss damit den aktuellen „State of the Art“ der Wissenschaft selbstverständlich spiegeln. Sie muss ihr Selbstverständnis aus der Anschlussfähigkeit an die jeweils aktuellen Diskurse ziehen. Sie darf keine verkürzenden oder simplifizierenden Erklärungsansätze geben. Nur,

weil in Nürnberg die Wirkmächtigkeit der Propaganda besonders sinnfällig erscheint, darf sie nicht vorschnell oder einseitig oder überbetont als Erklärung herangezogen werden. Anspruchsvolle historisch-politische Bildung muss dem Anspruch einer politischen Bildungsarbeit nach den Grundlagen des Beutelsbacher Konsenses aus dem Jahr 1976 gerecht werden, d. h. Kontroversegebot und Überwältigungsverbot sind einzuhalten. Spannend wird es also vor allem da, wo man (junge) Menschen mitnimmt in die „brennenden Fragen“ des „Wie war ‚es‘ möglich?“ Allem voran ginge es deshalb um die Herausbildung einer *Ethik der Erinnerung*, die Empathie, Geschichtsbewusstsein und eine universelle Ethik mit einschließt. Soll nicht durch den Rückfall in affirmativ-nationale Positionen das – immerhin bereits beträchtliche – Erbe der kritischen Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit verspielt werden, müssen Anstrengungen und Möglichkeiten *negativen Erinnerns* auch über das zu Ende gehende Zeitalter der Zeitgenossenschaft hinaus fortgeführt werden, Geschichte mehr sein als das Dekor von historischen Filmen.

Nicht weniger denn je wird der Satz, dass derjenige, der seine Geschichte nicht kennt, in Gefahr ist, sie zu wiederholen, Geltung haben. Es wird nur darum gehen, ihn immer erneut aus der politischen Rhetorik in eine Erinnerungskultur zu holen, die sich nicht zuletzt kritisch mit sich selbst auseinandersetzt, ohne darin aufzugehen. Sanierung alleine aber ist keine Erinnerungskultur. Zu glauben, es gäbe künftig nichts mehr zu erinnern, dürfte eine optimistische Utopie sein.



- ¹ In Prora auf Rügen befindet sich die Anlage des als „Koloss von Rügen“ bekannt gewordenen ehemaligen „KdF-Seebades“, einer etwa 4,5 km langen Anlage, die im Auftrag der „NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“ zwischen 1936 und 1939 gebaut und zu großen Teilen auch vollendet wurde. Die Anlage steht unter Denkmalschutz. Sie ist neben dem „Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg die größte geschlossene architektonische Hinterlassenschaft der nationalsozialistischen Zeit.
- ² <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/regionalzeit-franken/zeppelfeldsanierung-maly-100.html> (29.08.2013).
- ³ Hermann Glaser: Sanierung ist keine Erinnerungskultur. Hermann Glaser zum Reichsparteitagsgelände. In: Nürnberger Nachrichten vom 07.10.2011
- ⁴ Vgl. die Worte von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 18. März 2008 vor der Knesset: „Nur wenn Deutschland sich zu seiner immerwährenden Verantwortung für die moralische Katastrophe in der deutschen Geschichte bekennt, können wir die Zukunft menschlich gestalten.“ (<http://www.welt.de/politik/article1814071/Das-sagte-Kanzlerin-Angela-Merkel-vor-der-Knesset.html>)
- ⁵ Vgl. Aleida Assmann (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München.
- ⁶ Vgl. Reinhard Kosselleck (2002): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, hg. v. Volkhard Knigge/Norbert Frei, München: 21-32.
- ⁷ Vgl. Avishai Margalit (2000): Ethik der Erinnerung. Frankfurt a. M.
- ⁸ Das Selbstverständnis der politischen Bildung, dazu gehört auch die historisch-politische Bildung, gründet auf dem so genannten „Beutelsbacher Konsens“. Dieser wurde zwar in erster Linie mit Blick auf die Schulen formuliert, ist aber aus politikdidaktischer Sicht schon längst vollständig für die non-formale („außerschulische“) Bildung adaptiert. Er gilt als so etwas wie das „Grundgesetz der politischen Bildung“ und wurde im Jahr 1976 als eine Art Minimalkonsens der Fachdidaktiken der politischen Bildung formuliert. Die Initiative ging vom damaligen Leiter der Landeszentrale für politische Bildung von Baden-Württemberg, Siegfried Schiele, aus, der Didaktikerinnen und Didaktiker unterschiedlicher Positionen zu einem Gespräch über eine zu formulierende gemeinsame Grundlage nach Beutelsbach (Württemberg) einlud, um einen hochgelobten Kompromiss zwischen eher progressiven Positionen (um Leute wie z. B. Rolf Schmiederer) und eher konservativen Positionen (um Leute wie z. B. Bernhard Sutor) auszuarbeiten. Verbunden mit der Politikdidaktik als Wissenschaft hat dieser Basiskonsens die Professionalisierung des Faches und seiner Wissenschaft wesentlich befördert.
- Der „Beutelsbacher Konsens“ formuliert drei wichtige Axiome:
1. Das *Überwältigungsverbot*: Es ist nicht erlaubt, Teilnehmende – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der „Gewinnung eines selbständigen Urteils“ zu hindern. Hier genau verläuft die Grenze zwischen politischer Bildung und Indoktrination. Indoktrination aber ist unvereinbar mit dem Selbstverständnis einer – sei es schulischen oder nicht-schulischen – Lehrkraft in einer demokratischen Gesellschaft und der Zielvorstellung von der Mündigkeit von jungen Menschen.
 2. Das so genannte *Kontroversengebot*: Was in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik kontrovers ist, muss auch im Unterricht bzw. der Bildungsarbeit als kontrovers aufscheinen bzw. so vermittelt werden. Diese Forderung ist mit dem vorgenannten Überwältigungsverbot aufs Engste verknüpft, denn wenn unterschiedliche Standpunkte (bewusst) unter den Tisch fallen, Optionen unterschlagen werden, Alternativen unerörtert bleiben, ist der Weg zur Indoktrination beschritten. Zu fragen ist, ob die Lehrkraft nicht sogar eine Korrekturfunktion haben sollte, d. h. ob sie nicht solche Standpunkte und Alternativen besonders herausarbeiten muss, die den Teilnehmenden von ihrer politischen oder sozialen Herkunft her eher ungeläufig oder fremd sind.
 3. Teilnehmende müssen in die Lage versetzt werden, eine politische Situation und die eigene Interessenlage zu analysieren, sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, die vorgefundene Lage mit zu beeinflussen bzw. mit zu gestalten.
- ⁹ Bestimmte Facetten des angesprochenen Spagats beschreibt: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.) (2002): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M.
- ¹⁰ Das Visual History Archive der USC Shoah Foundation ist das weltweit größte historische Video-Archiv und beinhaltet derzeit etwa 52.000 videografierte Interviews mit Überlebenden und Zeugen des Holocaust.
- ¹¹ So Jehuda Bauer, israelischer Historiker und von 1996 bis 2000 Leiter des *International Centre for Holocaust Studies* in Yad Vashem 1998 anlässlich der Gedenkstunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus vor dem Deutschen Bundestag.
- ¹² Viola Georgi (2003): Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg.
- ¹³ Siehe hierzu auch Elke Gryglewski von der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz in Berlin über neue Anätze in der Bildungsarbeit: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39928/elke-gryglewski> (Interview vom 06.02.2009)
- ¹⁴ Die ITF wurde 2013 in *Internationale Allianz für Holocaust-Gedenken (IHRA)* (International Holocaust Remembrance Alliance) umbenannt. Das Ziel der ITF/IHRA ist die Unterstützung, Koordination und Mobilisation der politischen und sozialen Führungskräfte für die Aufklärung, Erinnerung und Forschung über den Holocaust auf nationaler wie internationaler Ebene. Im Jahr 2007 wurde das Tätigkeitsfeld erweitert um den Völkermord an den Roma und Sinti, Völkermordprävention und den Kampf gegen Antisemitismus. Derzeit hat die Organisation 27 Mitgliedsstaaten.
- ¹⁵ <http://www.zeit.de/2010/45/Erinnern-NS-Zeit-Jugendliche>. Dazu der Kommentar von Christian Staass vom 04.11.2010.
- ¹⁶ Volkhard Knigge (2002): Statt eines Nachwortes. In: Ders./ Norbert Frei: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München: 423-440, Zitat S. 426.
- ¹⁷ Zahlreiche Anregungen dazu in: Frank Bajohr/Michael Wildt (2009): Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus. Frankfurt a. M.
- ¹⁸ Zum Begriff der „historischen Gegenwart“ als Grundlage einer auf historischer Erfahrung beruhenden Ethik vgl. Rolf Zimmermann (2008): Moral als Macht. Eine Philosophie der historischen Erfahrung. Reinbek b. Hamburg.
- ¹⁹ Dass Geschichtsvermittlung oft ein Hinterfragen von Tradierungsabsichten bzw. -be-



dürfnissen ist, geht aus den Untersuchungen von Harald Welzer u. a. hervor.

²⁰ Astrid Messerschmidt (2002): Erinnerung jenseits nationaler Identitätsstiftung: Perspektiven für den Umgang mit dem Holocaust-Gedächtnis in der Bildungsarbeit. In: Erinnerungskulturen im Dialog: Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit hg. v. Claudia Lenz, Jens Schmidt und Oliver von Wrochem. Hamburg 2002.

²¹ Zu einer Analyse des „Bösen“ vgl. auch den Film „Das radikal Böse“ von Stefan Rutzowitzky (2013). Ebenso Hannah Arendt: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen, das heißt das, womit man sich nicht versöhnen kann (...) woran man auch nicht schweigend vorbeigehen darf.“

²² Zitat aus Quelle: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/153320/volksgemeinschaft-ausgrenzungsgemeinschaft?page=1> (29.01.2013)

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf eine andere derzeit laufende große Forschungsarbeit von Christian Porsch: Große Propagandaveranstaltungen und ihre Wirkung. Die Parteitage von NSDAP und SED. Angesiedelt an der Universität Bayreuth, mit ähnlichen (noch unveröffentlichten) Ergebnissen. Untersucht werden hier als Hauptquellen u. a. die (internen) Stimmungsberichte der Regierungspräsidenten (Gau Bayrische Ostmark) und interne Meldungen aus den einzelnen Gauleitungen.

²³ Beispielhaft genannt sei hier die Geschichte des Umgangs mit den beiden großen Feuerschalen, die ehemals links und rechts auf der Tribüne standen. Beide wurden nach Kriegsende abgebaut, die eine steht nun im Innenraum („Goldener Saal“) der Tribüne, die andere wurde blau und orange angestrichen und diente – in der Absicht einer Trivialisierung – jahrelang als Planschbecken eines Nürnberger Freibades. Im Zuge dortiger Renovierungsarbeiten entschloss man sich, die Feuerschale wieder an ihren „Ursprungsort“ zurückzubringen. Seitdem steht sie – etwas einem außerirdischen Flugobjekt ähnelnd – außen vor dem Hintereingang der Tribüne und wird von vielen Besucherinnen und Besuchern mit ratlosem Erstaunen kommentiert.

Als weitere Beispiele einer pragmatisch-kommerziellen wie auch trivialisierenden Nutzung der Tribüne sind die beiden Großereignisse „Norisringrennen“ und „Rock im Park“ zu nennen – beide Anlässe binden die Tribüne in die jeweiligen Veranstaltungschoreographien mit ein – einmal als Zuschauer-, das andere Mal als Aufführungstribüne.

²⁴ Doris Katheder/Matthias Weiß (2013): Jenseits der Faszination? Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger Zeppelintribüne von 1984 - 2001. Würzburg.

²⁵ Vgl. hierzu: <https://www.nuernberg.de/imperia/md/presse/dokumente/pressemitteilungen/leitlinien.pdf> (2004)

²⁶ Siehe Leitlinien 2004.

²⁷ Ebd.

²⁸ Siehe Leitlinien 2004.

²⁹ Ein erstes Treffen dieses Gesprächskreises ist hier für Juni/Juli 2014 geplant.

Literatur:

- Arendt, Hannah (2006): Denken ohne Geländer, München.
- Assman, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und

Geschichtspolitik, München.

- Bajohr, Frank/Pohl, Dieter (2006): Der Holocaust als offenes Geheimnis, München.
- Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.) (2009): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M.
- Browning, Christopher R. (2005): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Hamburg.
- Friedländer, Saul (2000): Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung. 1933-1939, München.
- Georgi, Viola (2003): Entliene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg.
- Georgi, Viola/Ohliger, Rainer (Hg.) (2009): Crossover Geschichte: Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg.
- Gregor, Neil (2008): Haunted City. Nuremberg and the Nazi Past. Padstow, Cornwall, GB.
- Gryglewski, Elke (2013): Anerkennung und Erinnerung: Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust, Berlin.
- Heer, Hannes (2004): Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt. Aber keiner war dabei, Berlin.
- Heer, Hannes (2008): „Hitler war's.“ Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Berlin.
- Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.) (2002): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a. M.
- Katheder, Doris / Weiß, Matthias (2009): Unsere Geschichte. Zwischen heißer Erinnerung und „cooler“ Reflexion, Würzburg.
- Katheder, Doris / Weiß, Matthias (2013): Jenseits der Faszination? Die Ausstellung zum Nationalsozialismus in der Nürnberger „Zeppelintribüne“ von 1984 - 2001, Würzburg.
- Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.) (2002): Verbrechen erinnern – Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München.
- Kosselleck, Reinhard (2002): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, hg. v. Volkhard Knigge/Norbert Frei, München, S. 21–32.
- Margalit, Avishai (2000): Ethik der Erinnerung, Frankfurt a. M.
- Messerschmidt, Astrid (2002): Erinnerung jenseits nationaler Identitätsstiftung. Perspektiven für den Umgang mit dem Holocaust-Gedächtnis in der Bildungsarbeit. In: Erinnerungskulturen im Dialog: Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit, hg. von Claudia Lenz, Jens Schmidt und Oliver von Wrochem, Hamburg.
- Welzer, Harald u. a. (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M.
- Welzer, Harald (Hg.) (2007): Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis, Frankfurt a. M.
- Wildt, Michael (2007): Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg.
- Zimmermann, Rolf (2008): Moral als Macht. Eine Philosophie der historischen Erfahrung, Reinbek b. Hamburg.





Erinnerungskultur als Weiterdenken – Appell für ein umfassendes Konzept zum Reichsparteitagsgelände

Prof. Dr. Hermann Glaser



Ich bin der Meinung, dass die Aufwendung von zunächst veranschlagten 75 Millionen Euro (im Laufe der Arbeiten sicherlich zunehmend) eine Fehlinvestition darstellt.

Denkmalspflege ist in Gefahr, einem „Erhaltungsfetischismus“ zu verfallen, der ein Nachdenken über Sinnfragen suspendiert bzw. als ein Alibi für den Mangel an weiterblickender Fantasie verwendet wird. Erst einmal sollte gründlich die Frage *cui bono*, was nützt wem in welcher Form mit welcher Absicht geklärt werden. Der Erinnerungskultur, die für mich immer eine große kulturpolitische Bedeutung hatte, ist die marode Tribüne zum Beispiel nicht besonders dienlich. Die Archäologie zeigt zwar, dass Steine durchaus sprechen können, und das, was als Steinhaufen vom NS-Bauwahn übriggeblieben ist, mag eine gewisse Neugier wecken, kann aber die abgründige Brutalität des Nationalsozialismus, „ästhetisch“ kaschiert, nicht wirklich vermitteln. Solche monströse Bauten gibt es verschiedentlich auch im Kapitalismus. Als Mahnmal der NS-Gigantomanie dient überzeugend die Kongresshalle mit dem hervorragenden Dokumentationszentrum; denn man braucht, um zu erkennen, wie auf diesem Gelände die Freiheit des Individuums zerstört und der gehirnlose Massenmensch generiert wurde, die Präsentation der Geschehnisse (der Aufmärsche, der Hitlerreden etc.), etwa mit Filmen, Fotografien, Tondokumenten. Auch wenn die Tribüne wieder „trittfest“ wäre, bliebe sie für sich und an sich „anschauungsleer“. Die Kongresshalle jedoch, in ihrer ruinösen Gestalt, ein Mausoleum für Menschlichkeit, lässt in negativer Aura er-

schauern, weil eben eine höchst gelungene erklärende Einrichtung „eingehängt“ wurde. Zudem habe ich immer mit großer Genugtuung die Tatsache empfunden, dass das Gelände als Schauplatz unterschiedlicher kultureller Betätigungen (etwa als Musiksaal) dient und auch Gebäude, die mit mythischem Anspruch für tausend Jahre gedacht waren, banal (z. B. als Lagerhallen) genutzt werden. *Sic transit gloria mundi*, so verging der (falsche) Ruhm des Dritten Reiches. Die Banalität des Bösen wurde deutlich.

Ich bin jedoch nicht nur gegen die Sanierung eines sowieso aussageschwachen „Steinhaufens“, sondern dafür, dass man sich intensiv mit der Gestaltung des Gesamtgeländes beschäftigt und bei einem überzeugenden Konzept entsprechende Gelder zur Verfügung stellt. Ich habe früher den Vorschlag gemacht, das Gelände zu einem „Mahn-Park“ mit vielen symbolischen Baumgruppen zu entwickeln, ein Park, der durchsetzt ist von kleineren Bauwerken (Pavillons, „Denkmalen“, Säulen usw.), die beispielhaft menscheitsfördernde Projekte, Personen, Vorkommnisse und im Gegensatz dazu Menschheitsverbrechen thematisieren, teilweise in Erweiterung der „Straße der Menschenrechte“. Inmitten eines solchen Parks, der zu Trauer- und zu Stolzarbeit anregt, könnte die Tribüne einen größeren Bereich darstellen, um- und „vermauert“, „eingesargt“. (Die Wände der Um-mauerung böten übrigens Platz für Graffiti-Kunst, die – ähnlich wie bei der Berliner Mauer auf der Westseite – zu einer aus vielen individuellen Manifestationen zusammengesetzten, höchst eigenwilligen Komposition anwüchse.) (Teile der Tribüne, wie der sogenannte „Goldene Saal“, in dem die Ausstellung „Faszination und Gewalt“ ihren Ausgang nahm, könnte man als *Dependance* des Dokumentationszentrums zugänglich machen.)

Dies nur als knappe Skizzierung einer Idee, neben vielen möglichen Ideen, die durch eine Ausschreibung hervorzulocken wären und darauf zielen sollten, Erinnerungskultur nicht als Bausanierung, sondern als kreatives Weiterdenken zu verstehen.

Dass zurzeit – mit Ausnahme der *BauLust* – eine völlig verengte Diskussion stattfindet, nämlich mit der Forderung, man müsse dieses verstümmelte Stein-Monument restaurieren, ist wohl „geschuldet“ (oder besser verschuldet von),

- einer Diskussion, die dominiert wird von Architekturhistorikern und ihrem Satz, dass „Steine sprechen“,
- und Politikern, die in ihrem Bemühen um *political correctness* und unter Zeitdruck auf eingeschliffene Argumentationen „einschnappen“, statt erst zu denken, bevor sie zum Handeln auffordern.

Zu beachten wäre auch, dass das Gelände keine Topographie des Terrors ist und auch nicht dazu gemacht werden kann. Es diene, historisch gesehen (etwa was die Zeit vor Hitler betrifft), auch der Erholung und dem Vergnügen (was dann von den Nazis pervertiert und nach 1945 wieder hergestellt wurde).

In diesem Zusammenhang ist es zudem notwendig, die Formel „Faszination und Gewalt“ „aufzuknacken“, um die Deutung des Phänomens „Nationalsozialismus“ nicht monokausal vorzunehmen und zum Beispiel mentalitätsgeschichtliche Erklärungsversuche, u. a. „Wie konnte es dazu kommen?“ zu nutzen. Das hieße etwa, wie gesagt, das Gesamtgelände als Aufklärungspark mit vielen Topoi für Trauer- und Stolzarbeit (die Letztere humanen Menschheitsbeiträgen gewidmet) anzulegen. Die Tribüne erweist sich dann nur noch als umfangreiche „Fußnote“.





Nachbetrachtungen

von Wilhelm Christoph Warning,
Moderator des Symposiums

Viel Emotionales kennzeichnete die Diskussionen auf dem hier dokumentierten Symposium.

Persönliche Erfahrungen wurden genauso eingebracht wie wissenschaftliche Erkenntnisse und distanzierte Erwägungen. Natürlich: Die Teilnehmenden bezogen – nicht nur politisch – Positionen, was dem Beobachter, jedenfalls vor Ort, unabänderlich schien. Das ist keine Nürnberger Spezialität, sondern scheint stets dort zu geschehen, wo es um die Frage geht, wie man am sinnvollsten mit den baulichen Hinterlassenschaften der Naziherrschaft umgeht. Die langen Auseinandersetzungen in Berlin oder München zeigen dies ebenso eindringlich wie der Streit um Entscheidungen, die im Vorfeld gerade – aus welchen Gründen auch immer – nicht ausführlich unter breiter Beteiligung von Interessierten diskutiert wurden. Jedenfalls ist der Diskurs bald 70 Jahre nach dem Ende des sogenannten Dritten Reichs noch lange nicht beendet. Das hat auch das Nürnberger Symposium deutlich vor Augen geführt.

Natürlich ist in der Stadt der Umgang mit dem gebauten Nazi-Erbe, mit den massiven stadtplanerischen Eingriffen, die am südöstlichen Rand ein gigantisches Aufmarschforum für die Reichsparteitage schufen, Jahrzehnte diskutiert worden. Dankenswerterweise wurde als ein Ergebnis der Gespräche mit dem „Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände“ als einer nicht nur baulichen Intervention in die „Kongresshalle“ ein

architektonisch wie inhaltlich weithin gelobter und anerkannter Ort der Information und des Austauschs geschaffen.

Trotzdem wird heute für den Besucher dieses weitläufigen Ensembles die gigantische Dimension des Geländes nicht mehr erfahrbar. Insbesondere ist der von den Nazis angelegte Gesamtzusammenhang von der „Großen Straße“ mit dem „Deutschen Stadion“, dem „Märzfeld“, dem „Stadion der Hitlerjugend“ und dem „Zeppelfeld“ inklusive der Haupttribüne allenfalls noch anhand von Informationstafeln oder den Plänen und Unterlagen im Informationszentrum zu erfassen.

Es scheint deshalb unbedingt nötig, diesen Zusammenhang in die Diskussionen über den künftigen Umgang mit der „Zeppelintribüne“ einzubringen. Solche komplexen Anlagen bleiben für Besucher nur erkennbar, solange sich ihre Planungsgesamtheit erschließt. Dies ist ein Aspekt, der die Grundlage für den unbedingt erforderlichen weiteren Diskurs im Hinblick auf die Zukunft der „Zeppelintribüne“ bilden sollte. Verschwinden die Zusammenhänge, verlieren ohnehin vielfach veränderte Baurelikte ihre Qualität als historisch lesbares Dokument.

Diese Gefahr besteht bei der „Zeppelintribüne“, die als Rumpfbauwerk mehr als singuläre und bröckelnde Tribüne für Zuschauer am Rande einer Autorennstrecke wahrgenommen wird denn als wesentlicher Teil eines belasteten historischen Areals, das die Nazis als Forum für ihre Parteitage inszenierten. Das Bauwerk am Zeppelfeld wirkt jedenfalls derzeit merkwürdig unentschieden: Einerseits scheint es allen möglichen Zwecken zu dienen, andererseits ist es ein Baudenkmal, das (ohne zu-

sätzliche Information) nicht mehr ohne weiteres zuzuordnen ist und dessen zeitgeschichtliche Bedeutung sich (ohne weitere Erklärung) nicht mehr eindeutig erschließt.

Wer die Tribüne als Denkmal erhalten will, müsste deshalb den Charakter des gesamten großen Ensembles in seinen Zusammenhängen wenigstens umrissartig wieder kenntlich machen und ihn nicht, etwa durch diverse kommerzielle Nutzungen oder wucherndes Grün bis zur Unkenntlichkeit auflösen.

Hier liegt, diskutiert man über die Zukunft der Tribüne, einer der Kernpunkte, der mit großer Offenheit und, angesichts der historischen Bedeutung, unter Einbeziehung internationaler Experten ohne ideologische Scheuklappen und frei von persönlichen Animositäten erörtert werden sollte.

2.

Zepelintribüne - Null oder Hundert?

Denkmodelle zwischen Wiederherstellung und Totalabbruch, die die vielen Möglichkeiten im Umgang mit dem nationalsozia- listischen Erbe auf dem Reichsparteitagsgelände zeigen

Die Positionen wurden von der BauLust erarbeitet. Beim Symposium „Zepelintribüne – Null oder Hundert?“ wurden sie von der Schauspielerin Patricia Litten und dem Schauspieler Jürgen Heimüller vorgetragen.



100 / 100
Wiederherstellung / Rekonstruktion
des Zustandes von ca. 1960



80 / 100
Erhalt des Zustandes von
ca. 1990 / 2000 mit Betonergänzungen



50 / 100
Kontrollierter Totalverfall



50 / 100 + x
Erhalt der Tribüne im heutigen Zustand
durch vollständige Überdachung



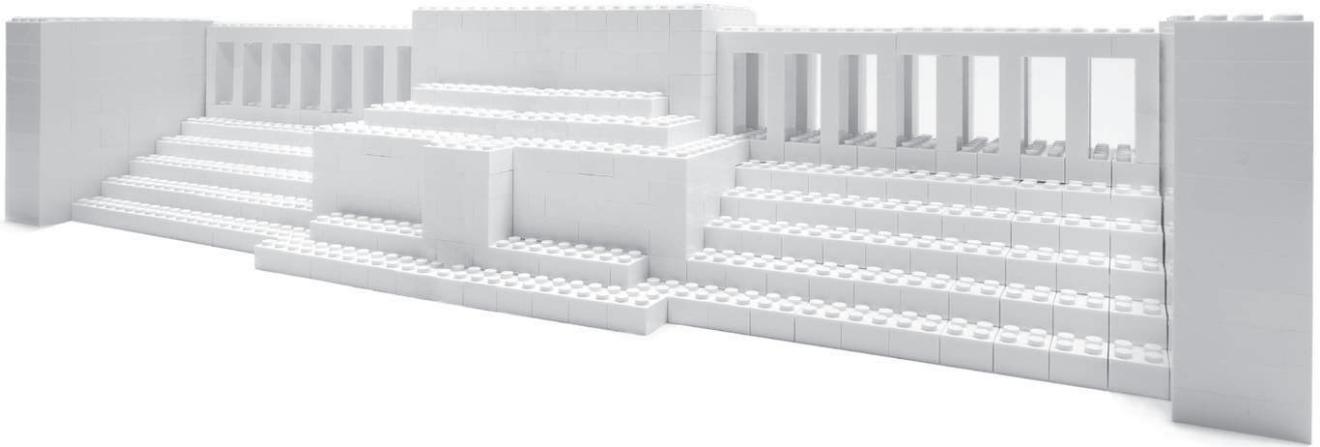
50 / 100 + y
Kontrollierter Teilverfall und
Erhalt Goldener Saal



30 / 100 + y
Teilabbruch, Erhalt des Goldenen
Saals und evtl. der Ecktürme



0 / 100
Totalabbruch



100/100

A. Wiederherstellung / Rekonstruktion des Zustandes von ca. 1960

(vor Sprengung) in Material + Detail einschließlich der Pfeilergalerie

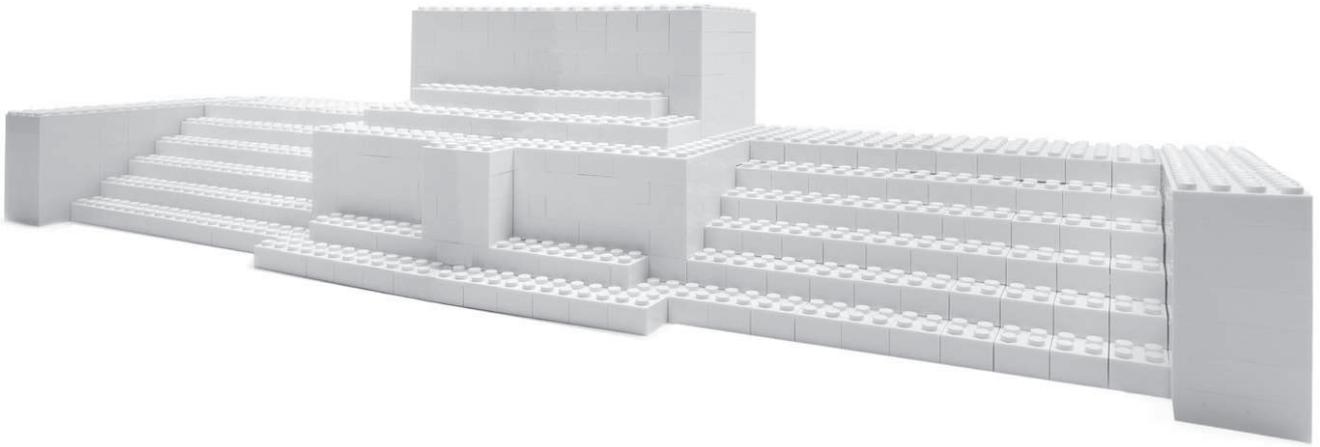
Mit dem Reichsparteitagsgelände besitzt die Stadt Nürnberg ein kulturgeschichtlich beeindruckendes und für den Tourismus seit langem herausragendes Alleinstellungsmerkmal. Keine andere Stadt Europas kann für sich in Anspruch nehmen, solch gewaltige architektonische und sowohl in städtebaulicher wie auch kultischer Hinsicht bedeutende Zeugnisse einer barbarischen Kulturentgleisung auf seinem Grund und Boden zu wissen. Dies ist nur in Nürnberg der Fall mit dem Gelände der Reichsparteitage aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Um die Faszination für dieses besondere Kapitel in der jüngeren Vergangenheit Deutschlands angemessen würdigen und einschätzen zu können, muss wenigstens der zentrale Ort der gesamten Anlage, die nach dem Vorbild des Pergamonaltars von Albert Speer entworfene sogenannte Zeppelintribüne, erhalten und wieder vollständig saniert werden. Dazu gehört auch die Wiederherstellung der Kolonnaden. Auch wenn es sich dabei nur um eine reine Schau- und Kulissenarchitektur

handelt, wird es nur die vollständige Rekonstruktion der Tribüne Besuchern und künftigen Generationen ermöglichen, dem historischen Schauer begegnen zu können, der mit einer Annäherung und einem möglichen Begreifen der wahnwitzigen und wahnsinnigen Abgründe des NS-Regimes einhergeht. Nur eine 100%-ige Rekonstruktion der zentralen Tribüne in Form und Material kann verdeutlichen, welchen Eindruck die gesamte Anlage einmal gemacht haben muss und zur Erklärung der damit verbundenen Faszination beitragen. Ließe man die Tribüne verfallen, ginge die Verbindung zu jenem eiskalten Zauber verloren, der sich aus der menschlichen Lust am Grauen speist und der sich unsere Vorfahren vor 80 Jahren fast widerstandslos hingaben.

Dies soll freilich nicht heißen, wieder zukünftige Reichsparteitage heraufbeschwören zu wollen, ganz im Gegenteil. Durch die Besetzung des gesamten, ehemals riesigen Areals während vergangener Jahrzehnte mit den unterschiedlichsten Aufgaben und Funktionen

(genannt seien hier Arena, Messe, Volksfest, Wohnen und Freizeit und die Parkplätze auf der zum Teil rekonstruierten „Großen Straße“) ist der gigantische Gesamtcharakter dieser Anlagen heute ohnehin nur noch schwer nachvollziehbar. Eine akribische Rekonstruktion wäre deshalb beispielhaft für alle Überreste des Aufmarschgeländes und somit auch in pädagogischer Hinsicht wichtig. Gleichzeitig wäre sie auch Baustein für den heutigen Pluralismus der Gebäude auf dem Gelände und würde die Stärke unserer jungen Demokratie unter Beweis stellen. Nach Jahrzehnten der Verdrängung ist eine Wiederherstellung – durchaus auch im Sinne einer gesellschaftlichen Provokation – unverzichtbar und wird die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit befeuern.



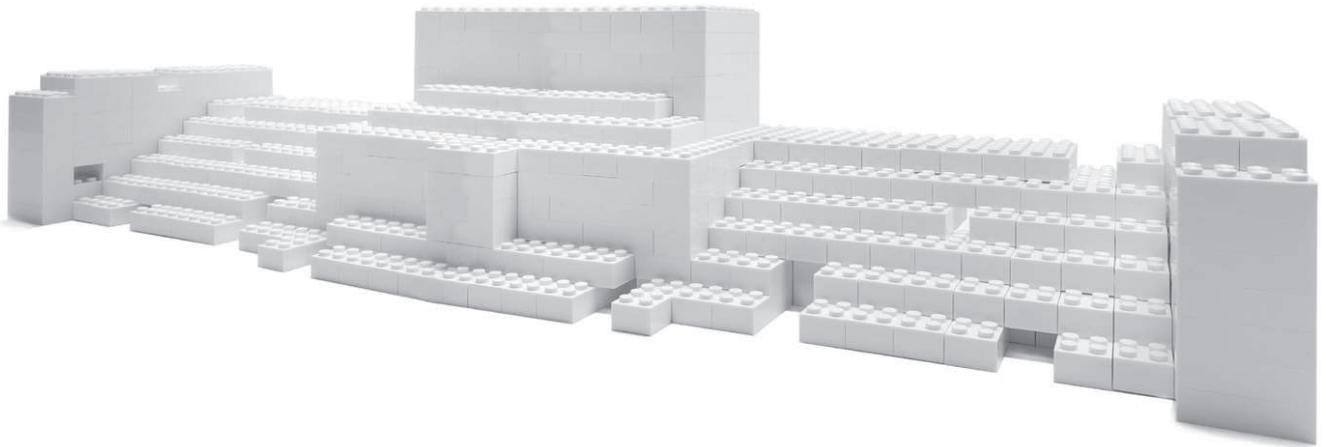
80/100

B. Erhalt des Zustandes von ca. 1990 / 2000 mit Betonergänzungen

Wie die Behörden der Stadt Nürnberg darlegen, muss die Tribüne unbedingt in einem vernünftigen und begehbaren Zustand erhalten werden, um einer Mystifizierung des Geländes und besonders des „Goldenen Saals“ im Inneren der Tribüne vorzubeugen. Diese begehbaren und damit sinnlich erfahrbaren Zeugnisse und baulichen Hinterlassenschaften der Nationalsozialisten müssen unseren Nachfahren für ein unmittelbares Geschichtserlebnis auch in Zukunft weiterhin zur Verfügung stehen können. Allerdings wäre eine Rekonstruktion der Gebäude aus Respekt vor den Opfern des Nationalsozialismus nicht angebracht. Deshalb werden bei der Sanierung der Oberflächen Ersatzmaterialien zum Einsatz kommen, die aber die Gestalt der Gebäude nicht beeinträchtigen werden. Vielmehr sollen die Ergänzungen erst auf den zweiten Blick sichtbar und die Bauschäden, die jetzt den Gebäudeeindruck stark beeinträchtigen, behoben und damit unsichtbar gemacht werden. Die Tribüne wird wieder von allen Seiten jederzeit zugänglich sein und die Nürnberger

Freizeitsportler werden sie endlich wieder zum Skaten und Tennisspielen an der Rückwand benutzen können. Die profanisierende Nutzung des Geländes durch alle Bürger wird hier endlich zurückkehren können und außerdem wird es den wirtschaftlichen Nebeneffekt geben, dass die Touristenattraktion Reichsparteitagsgelände damit noch attraktiver wird!

Allerdings müssen wir uns im Klaren darüber sein, dass ein Austausch des Oberflächenmaterials eine Überformung der Substanz, sozusagen einen Weiterbau der Ruine bedeutet. Diese Veränderung des ehemals authentischen, historischen Materials muss von einer gestalterischen und pädagogisch-konzeptionellen Überformung begleitet werden. Ein künstlerischer oder architektonischer Eingriff in die Gebäudesubstanz, wie ihn bereits das Dokumentationszentrum zeigt, wird zwingend notwendig sein, um eine Sanierung mit Gussbetonsteinen zu rechtfertigen.



50/100

C. Kontrollierter Totalverfall

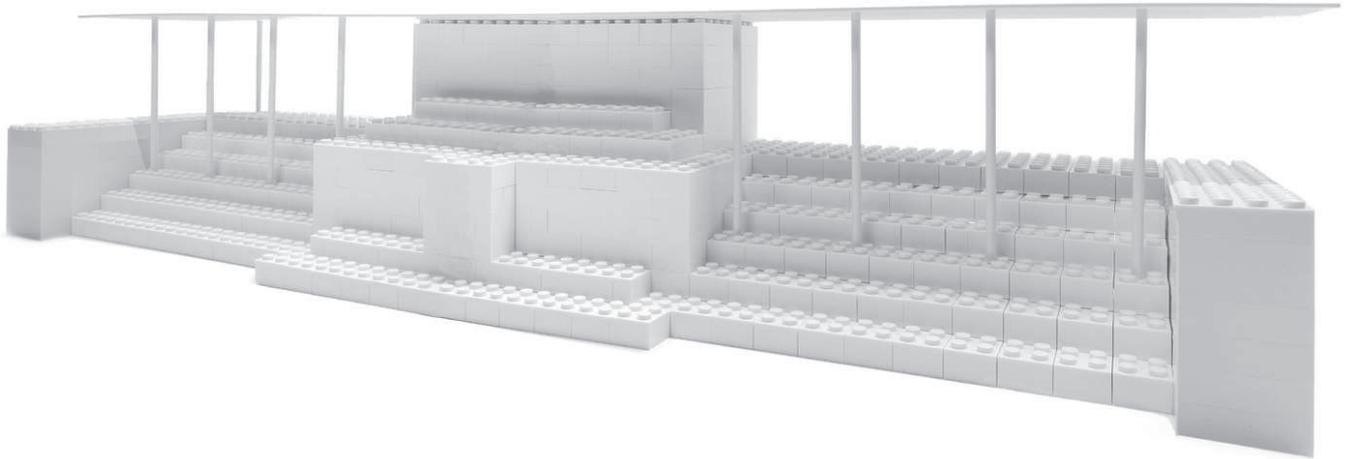
Der kontrollierte Totalverfall erscheint bei genauerem Hinsehen als die einzig angemessene Lösung für die Hinterlassenschaften der nationalsozialistischen Verbrecher. Sollen wir jenen und ihren rechtsradikalen Jüngern heute etwa diesen letzten Triumph gönnen, dass wir in demokratisch legitimierter, gefühlsduseliger und widersprüchlich begründeter Denkmalschutzbegeisterung letzte Zeugnisse der Demagogie und des Größenwahns, eines abgrundtiefen Hasses auf Teile der Menschheit und der Lust am eigenen Untergang auch noch erhalten wollen? Welche Absurdität demokratischen Denkens!

Eine Erhaltung der Ruinen des einstigen Aufmarschgeländes würde die längst verblasste Strahlkraft des Nationalsozialismus möglicherweise sogar wiederbeleben und stärken. Eine Erhaltung der Überreste der Konzentrationslager, jener Beweis- und Zeugnis-Orte für die größten und schlimmsten Menschheitsverbrechen, des minutiös organisierten, industriellen Massenmordes, eine Erhaltung

dieser Überreste muss dagegen unbedingt und für lange Zeit gewährleistet sein und bleiben.

Ein bewusster und kontrollierter Verfall der Gebäude auf dem Gelände der Reichsparteitage wäre ein deutliches Zeichen dafür, dass unsere Gesellschaft den Nationalsozialismus endgültig überwunden hat, aber weiterhin bewusst und mit großem Respekt vor der Geschichte an die geschehenen Verbrechen erinnern will. Niemand sollte dieses Gelände im Sinne der Nazis wiederbeleben können. Warum will man fast 70 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft einzelne Teile der Anlage jetzt sanieren? Zeigt der Verfall nicht am anschaulichsten, wie totalitäre Regime enden? Nach nur 13 Jahren waren Hitler und der Nationalsozialismus katastrophal gescheitert, hatten große Teile der deutschen Bevölkerung unter seiner fanatischen Führerschaft gemordet und Europa mit unsäglichen Gräueltaten überzogen und verwüstet. Diese nie ganz zu heilende

Wunde unserer Gesellschaft würde auch als Trümmerhaufen noch für lange Zeit sichtbar bleiben und hier als Denk- und Mahnmal ihren Ausdruck finden. Warum sollte man also diesen alten Geist jetzt wiederbeleben?

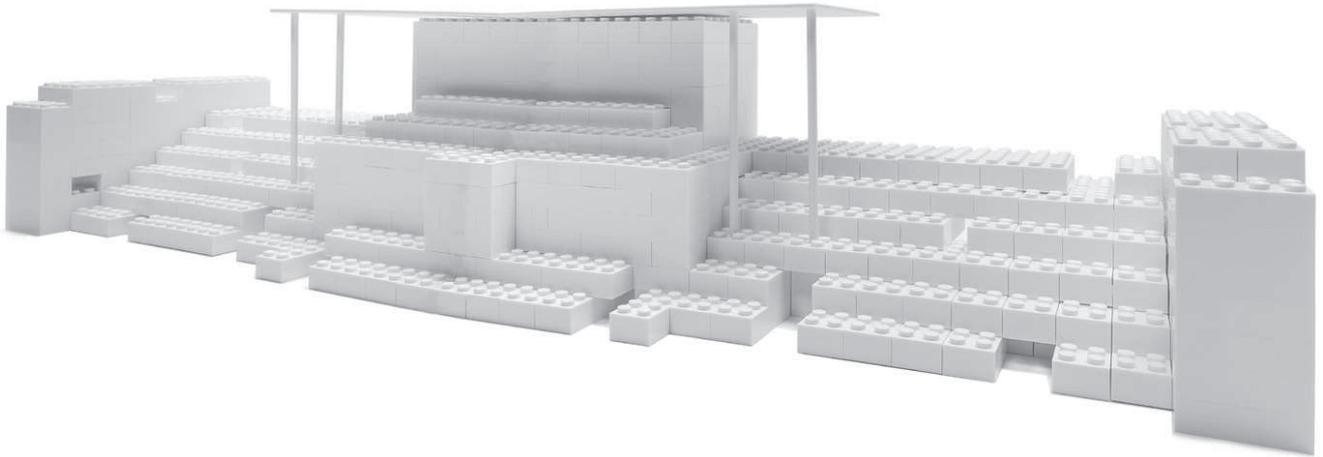


50 / 100 + x

D. Erhalt der Tribüne im heutigen Zustand durch vollständige Überdachung

Eine vollständige Überdachung schlägt sozusagen „zwei Fliegen mit einer Klappe“! Einerseits wird die Tribüne vor dem weiteren Verfall geschützt, zumindest wäre dieser auf lange Zeit hinausgeschoben und der Goldene Saal kann wieder zugänglich gemacht werden, um dem Publikum zu zeigen, mit welchen gestalterischen Mitteln die nationalsozialistische Kulissenarchitektur versuchte, die Bevölkerung für sich zu gewinnen. Andererseits wird durch geschickte Dimensionierung des Daches der frühere Gesamteindruck wieder hergestellt werden können, als die Pfeilergalerie noch auf der Tribüne stand. So wird man eine Rekonstruktion umgehen und die Gebäuderuine als authentisches Zeitzeugnis noch für längere Zeit bewahren können.

Die Überdachung verleugnet den architektonischen Eingriff nicht und demonstriert deutlich den Willen zum Erhalt der Tribünenreste. Der funktionale Mehrwert der Tribüne sowohl als authentischer Lernort als auch als Ort vielfältiger profaner Nutzungsmöglichkeiten wird enorm steigen.



50/100 + Y

E. Kontrollierter Teilverfall und Erhalt Goldener Saal

Zunächst spricht Vieles dafür, einen langfristigen Totalverfall anzustreben. Allerdings sollte einer möglichen späteren Mythologisierung und Mystifikation des Nationalsozialismus und des damit verbundenen architektonischen Erbes vorgebeugt werden. Dies kann am besten dadurch geschehen, dass zumindest besondere Teile der Gebäude – wie z. B. der sog. Goldene Saal der Zeppelintribüne – vor dem raschen Verfall geschützt werden und noch eine gewisse Zeit begehbar bleiben. Erlebbar wären dadurch insbesondere die Banalität und künstlerische Ausdruckslosigkeit der gestalterischen Details sowie die Ausführung der auf schnellen Effekt ausgelegten Kulissenarchitektur und wie sie in ihrer Wirkung auf den Einzelnen funktionierte.

Es wären letzte Zeugnisse einer seltsamen, heute nicht mehr nachvollziehbaren Faszination, der vor 80 Jahren ganz offensichtlich Millionen erlegen sind.

Ein Schutzdach zum Beispiel würde den Verfall stark verlangsamen. Die dadurch gewonnene Zeit sollte genutzt werden, um weiterhin Erziehungsarbeit zu leisten und um aufzuklären, damit sich ein Regime wie das des Nationalsozialismus niemals wiederholen können, mit der Hoffnung, eines Tages auf die Überreste völlig verzichten zu können.



30 / 100 + Y

F. Teilabbruch, Erhalt des Goldenen Saals und evtl. der Ecktürme

Diese Variante müsste aus der Sicht aller Verantwortlichen eigentlich die beste Lösung sein, denn einer weiteren demokratischen Umwidmung des Areals sollte unbedingt Rechnung getragen werden.

Mit dieser Variante wird endlich Platz geschaffen für einen oder mehrere Informationspavillons und gleichzeitig mehr Gelegenheit geboten für die vielfältigen Nutzungen, die auf dem Gelände inzwischen stattfinden. Bei einem Erhalt der Ecktürme würden die ehemaligen Baumassen auch weiterhin gut erlebbar bleiben. Dabei muss auf notwendige und wichtige Erinnerungsprozesse nicht verzichtet werden. Gut und gezielt platzierte Schautafeln ergänzen die Reste der Gebäude, die begehbar erhalten bleiben können als musealer Kern der Anlage. Im Boden eingelassen

bleiben Markierungen der Grundrisse, um als Bodendenkmal die Ausmaße der Tribüne sinnlich nachvollziehbar und wahrnehmbar zu machen. Durch die Verbindung von Schautafeln und begehbaren Orten wird das Gelände und die damit verbundene Geschichte begreifbar, ohne zu faszinieren und zu verführen. Der kulturelle Charakter der Tribüne wird zerstört und verliert damit seine Anziehungskraft für die rechte Szene. Die Überreste funktionieren nur noch als Informationssystem.

Regelmäßige Führungen und die Einrichtung einer Aussichtsplattform auf dem Silberbuck ergänzen die Maßnahme. Von dort oben können große Teile der Anlage überschaut werden.



0/100

G. Totalabbruch

Wie schon oft ausgeführt und von vielen Bürgern gefordert, ist es wirklich an der Zeit, fast 70 Jahre nach Ende des II. Weltkrieges und dem Untergang der nationalsozialistischen Diktatur, die letzten Überreste des Regimes zu beseitigen. Aber wir sollten dies nicht mit einem Bagger tun, sondern diese Aktion gezielt zur Völkerverständigung einsetzen. Es wird deshalb vorgeschlagen, dass jedes Jahr im Sommer ein internationales Camp eingerichtet wird, wo vor allem Jugendliche aus allen Ländern dieser Erde zusammenkommen, um gemeinsam diese architektonische und gesellschaftliche Wunde zu versorgen und zu schließen, d. h. die Gebäude des früheren Aufmarschgeländes mit eigenen Händen gemeinsam abzutragen und damit gleichzeitig den Aufbau einer kulturell vielfältigen Völkergemeinschaft zu feiern.

Wahrscheinlich wird es viele Jahre dauern, bis der letzte Stein beseitigt sein wird, aber bis dahin werden viele Freundschaften zwischen unterschiedlichsten Nationen geschlossen sein und wird das Verständnis für jeweils anders denkende, andersfarbige, anders aussehende Menschen gewachsen sein. Irgendwann einmal wird das Gelände geebnet sein und wir markieren nur die Umrisse der Gebäude wie ein Bodendenkmal.

Die internationalen Sommercamps zur Begegnung der Jugend der Welt aber sollten unbedingt fortgesetzt werden, vorbeugend.

3.

BauLust Positionen 2014

► **Der Bildungsarbeit den Vorrang geben**

Die Kultur der Erinnerung gerät in eine Schiefelage, wenn vorrangig bautechnische Fragen diskutiert werden. Für eine kritische Bildungsarbeit spielt der bauliche Zustand der Zeppelintribüne eine untergeordnete Rolle. Die Wiederaufrichtung der Steine ist nicht das Fundament für eine aktive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Ganz im Gegenteil droht sie den Blick zu verbauen.

Nur ein Diskurs, der offen für vielfältige Standpunkte und Perspektiven bleibt und unterschiedliche Herangehensweisen erlaubt, wird dem Thema gerecht werden. Hierzu soll ein Forum ins Leben gerufen werden, welches die erfolgreiche Arbeit des Dokumentationszentrums dauerhaft ergänzt und fortführt.

► **Zu künstlerischer Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe einladen**

Als Teil einer breiten und andauernden Auseinandersetzung mit dem Gelände der Reichsparteitage sollen in regelmäßigen Abständen Künstlerinnen und Künstler eingeladen werden, sich mit dem Gelände und seinen Ruinen zu beschäftigen. Dazu werden wechselnde internationale Kuratoren bestellt, die im Vorfeld entsprechende Wettbewerbe organisieren.

► Ein Park für alle

Eine Sanierung der Zeppelintribüne, die bezüglich Aufwand und Wirkung einem Wiederaufbau gleichkommt, dient vor allem kommerziellen Zwecken und Großereignissen wie dem „Norisringrennen“ oder „Rock im Park“. Demgegenüber steht die alltägliche, vielseitige Nutzung des Volkspark Dutzendteich als Erholungs- und Freizeitgelände, die in ihrer oft zufälligen, manchmal auch chaotischen Ausformung fortbestehen sollte. Der Volkspark mit den Hinterlassenschaften des Reichsparteitagsgeländes ist ein selten vielfältiger, in seiner gegenwärtigen Gestalt im besten Sinne „metropolitane“ Park.

► Ein Gesamtkonzept entwickeln

In den vergangenen zehn Jahren ist auf dem Reichsparteitagsgelände nichts geschehen, was einen langfristigen Plan für dessen Erhaltung oder Nutzung erkennen ließe. Stattdessen nimmt die allgemeine Verwahrlosung des Geländes vor allem im Bereich des Zeppelinfeldes zu.

Die Große Straße wurde zugunsten der Messe für den Durchgangsverkehr und als Parkplatz instand gesetzt, die Zeppelintribüne ist in besorgniserregendem Zustand, die ganzjährigen Sekundärbauten des Norisringrennens beeinträchtigen den Eindruck des Zeppelinfeldes, die Kongresshalle zeigt Spuren fortschreitenden Verfalls (Westfassade), die Vegetation auf dem Gelände entwickelt sich unkontrolliert.

Im Silberbuck liegt ein Großteil des mittelalterlichen Nürnberg, quasi direkt neben den Zeugnissen der Zerstörer. Dies bewusst zu machen, hat man sich bisher nicht bemüht.

Im mit Kampfmitteln und Gift verseuchten Silbersee sind seit Kriegende 58 Menschen umgekommen. Eine Sanierung wurde bisher nicht versucht; es gibt lediglich Verbotsschilder mit Totenkopf.

Auch ob weitere Sportbauten nahe dem Zeppelinfeld errichtet werden sollen, muss eingehend diskutiert werden, zumal westlich der Arena noch eine Fläche für eine zusätzliche Sporthalle vorgesehen ist.

Ein Gesamtkonzept, wie man mit diesen einzelnen Elementen in Zukunft umgehen will, ist dringend notwendig, gerade wenn die Erhaltung bzw. Nutzung des Geländes sichergestellt werden soll. Dazu gehören auch die Elemente am Rande des Reichsparteitagsgeländes, wie das Trafohaus an der Regensburger Straße, der Bahnhof Märzfeld, der Bahnhof Dutzendteich, der Luitpoldhain, die Siedlungshäuser und die Unterkünfte- und Bauleiterhäuser an der Regensburger Straße.

► Erhalten, (General)Instandsetzen, Wiederaufbauen

Der mit diesen Begrifflichkeiten verbundene Umfang der baulichen Maßnahmen ist nicht klar definiert. In der Diskussion um den weiteren Umgang mit der Zeppelintribüne werden diese teilweise irreführend und je nach Intention willkürlich eingesetzt.

Nur eine im bautechnischen Sinn klare Beschreibung der geplanten Baumaßnahmen im Rahmen eines seit Jahren geforderten Gesamtkonzepts für das Reichsparteitagsgelände bildet eine ernsthafte Grundlage für eine öffentliche Auseinandersetzung und Diskussion.

► Für nachfolgende Generationen bauen

In den Positionen zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, die von der BauLust in den Jahren 2002 bis 2004 formuliert wurden, heißt es, dass nachfolgenden Generationen eine jeweils eigene Auseinandersetzung mit dem Gelände möglich sein muss.

Mit Blick auf bauliche Instandsetzungsmaßnahmen bestehender Bauten (wie der Großen Straße, der Kongresshalle und der Zeppelintribüne) oder mögliche Neubauten (etwa der Ergänzung und Erweiterung des Informationssystems) muss diese Forderung eingegrenzt werden. Bauvorhaben dieser Art planen – in bautechnischer wie finanzieller Hinsicht – eine Lebensdauer von mehreren Generationen ein.

► Nürnbergs Sehenswürdigkeiten

„Nürnberg – Stadt der Reichsparteitage“. So lautete der offizielle Titel der Stadt während der Zeit des Nationalsozialismus. Für die Identität Nürnbergs war dies einst ähnlich wichtig wie der Christkindlesmarkt.

Nach den Zeiten der Verdrängung und der langsam beginnenden Aufarbeitung der NS-Vergangenheit scheint nun eine Ära des offensiven Umgangs angebrochen zu sein. Sucht man heute auf der Homepage der Nürnberger Tourismuszentrale Informationen zum Christkindlesmarkt findet man auch ein knuffiges Ikon, welches die monströse Bau ruine der Kongresshalle darstellen soll. Einen Klick weiter öffnet sich unter der Rubrik „Verpflichtende Vergangenheit“ ein idyllisches Foto der Kongresshalle am Dutzendteich, hinter romantischen Bäumen und Schilf.

Stolz verweist die Stadt Nürnberg auf die jährlich steigende Zahl der Besucher des Dokumentationszentrums und des Reichsparteitagsgeländes. Auch der Rest der Zeppelintribüne scheint heute wieder zu einem „unic selling point“ geworden zu sein, der für Touristen attraktiv dargestellt wird.

Beobachtet man das Verhalten der vorbeifahrenden Bustouristen stellt sich jedoch die Frage, was der Sinn eines touristischen Kurzbesuchs sein kann. Mit der Sanierung der Tribüne besteht zudem die Gefahr einer „Disneyfizierung“ des Geländes.

► Aufruf zur Gründung einer Bundesstiftung

Die städteplanerische und architektonische Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus übersteigt sowohl die logistischen als auch die finanziellen Möglichkeiten einer einzelnen Kommune. Deshalb soll das gesamte Gelände der Reichsparteitage in Nürnberg einschließlich aller bekannten (und evtl. noch unbekanntes) Bodendenkmale in Zukunft von einer Bundesstiftung betreut und verwaltet werden.

Dieser Stiftung soll ein Beirat zugeordnet werden, der sich um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit kümmert. Seine Aufgabe muss es sein, alle Facetten des Umgangs mit dieser Vergangenheit und ihrem architektonischen Erbe zu diskutieren. Er setzt sich aus hochrangigen Vertretern relevanter Fakultäten zusammen und ist international besetzt. Diese Stiftung soll jährlich international besetzte Diskussionsforen zum Umgang mit dem Gelände veranstalten, die Diskussions- und Forschungsergebnisse dokumentieren und in die Stiftungsarbeit integrieren.



Chronologie der Aktivitäten der BauLust e. V. zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände

März 1998	Architektenverbände und BauLust kommen mit dem Baureferenten überein, dass die Stadt für das Reichsparteitagsgelände und das Dokumentationszentrum Planungswettbewerbe durchführt
November 1998	Beschränkter Realisierungswettbewerb für das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände – das Projekt wird umgesetzt
August 2001	Ideenwettbewerb für das Reichsparteitagsgelände – die Stadt verfolgt die Ergebnisse nicht weiter
Oktober 2002	BauLust bildet eine Arbeitsgruppe Reichsparteitagsgelände
8./9. November 2002	BauLust-Filmtage „Architektur und Beeindruckung“, fünf Filme im Filmhauskino
23./24. November 2002	1. Workshop mit Teilnehmern des Ideenwettbewerbs „Reichsparteitagsgelände“
19. Dezember 2002	1. Thesenpapier der BauLust zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände – Forderungen an die Stadt
29. April 2003	Eröffnung der Ausstellung im Dokumentationszentrum „Ausgewählte und interpretierte Wettbewerbsergebnisse“
29. April 2003	Podiumsdiskussion in Zusammenarbeit mit dem Bildungszentrum: „Wie weiter mit dem Reichsparteitagsgelände?“
17. Mai 2003	2. Workshop mit Teilnehmern des Ideenwettbewerbs Reichsparteitagsgelände
22. Juli 2003	2. Thesenpapier zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände
9. Oktober 2003	Gespräch mit Oberbürgermeister, Kulturreferentin und Baureferent
6./7. November 2003	BauLust-Filmtage im Babylon, Fürth: „Filme von Leni Riefenstahl“, Film und Diskussion
14. bis 18. November 2003	BauLust Ausstellung im Gemeinschaftshaus Langwasser: „Fotografische Erfassung eines Ortes“, Fotoarbeiten aus zwei Workshops
16./17. Januar 2004	3. Workshop: Formulierung konkreter BauLust-Positionen
15. Februar 2004	BauLust-Broschüre „Positionen – Zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände“
25./26. März 2004	BauLust-Filmtage im Dokumentationszentrum: „Filme von Leni Riefenstahl“
September 2011	Stadt Nürnberg äußert Absicht zur umfassenden Sanierung der Zeppelintribüne, Kostenschätzung 70 Mio. Euro
Ende 2011	BauLust bildet erneut eine Arbeitsgruppe Reichsparteitagsgelände
26. September 2012	Begehung der Kongresshalle
8. Oktober 2012	Gespräch mit dem Landeskonservator Prof. Dr. E. Greipel
30. November 2012	Gespräch mit der städtischen Koordinierungsgruppe, Dr. Th. Brehm
18. Januar 2013	Gespräch mit dem Verein „Geschichte Für Alle“, B. Windsheimer
Februar 2013	Einstellen der „Positionen“ ins Internet zum Download
22. Februar 2013	Gespräch mit dem Leiter des Doku-Zentrums, H.-C. Täubrich
20. September 2013	BauLustwandeln: Führung über/durch die Zeppelintribüne
18. Oktober 2013	3sat berichtet über das Zeppelinfeld / Statement BauLust
24. November 2013	ARTE „Das schwere Erbe der Nazi-Architektur“ / Statement BauLust
26. November 2013	BauLust Pressekonferenz zum Stand der Überlegungen mit überregionaler Medienresonanz
2. Dezember 2013	Bericht in EL MUNDO, Spanien
3. Dezember 2013	Interview Deutschlandfunk
16. Dezember 2013	Filmaufnahmen des NTW (Russisches Fernsehen), Interview mit BauLust
22. Dezember 2013	Teilnahme am Kommentargottesdienst in der Lorenzkirche „Hitlers Tribüne – abreißen oder bewahren?“
23. Januar 2014	Reportage des Bayerischen Fernsehens vom Reichsparteitagsgelände zur Sanierung am Zeppelinfeld mit BauLust-Beteiligung
8. Februar 2014	BauLust Symposium „Zeppelintribüne – Null oder Hundert?“
18. Februar 2014	Filmaufnahmen des INTER (Ukrainisches Fernsehen), Interview mit BauLust
18. Juli 2014	BauLustwandeln: Führung über das Reichsparteitagsgelände
Juli 2014	Fertigstellung der BauLust-Broschüre „Positionen 2014 – Zum Umgang mit der Zeppelintribüne und dem Reichsparteitagsgelände“
August 2014	Ausstellung „Unsere Tribüne – wie neu?“ im DLZ
15. August 2014	Offenes Forum zum Gedankenaustausch

Anfang und Ende

Ein heiliger Mann begab sich an eine bestimmte Stelle im Wald, um zu meditieren, Feuer anzuzünden und zu beten, auf dass das Unglück von der Welt gewendet werde.

Einige Zeit später ging einer seiner Schüler ebenfalls dorthin, aber er wusste das Feuer nicht anzuzünden, und so betete er nur.

Wieder einige Zeit später hatte der Nächste das Gebet vergessen und wusste das Feuer nicht anzuzünden; immerhin war er in der Lage, die geheime Stelle im Wald zu finden.

Und nach weiteren Jahren sagte ein Schüler: „Ich kann das Feuer nicht anzünden, ich kenne das Gebet nicht und nicht die Stelle im Wald. Alles, was ich kann, ist: die Geschichte zu erzählen. Und das muss reichen.“

(Christian Boltanski, Inventar,
Ausstellungskatalog Hamburg 1991)